

Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 54 – Folge 37 | Erscheint wöchentlich PVSt. Gebühr bezahlt | 13. September 2003 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 20144 Hamburg | C 5524

Eine Legende der Filmgeschichte
Vor einem Jahr feierte sie in beeindruckender geistiger und körperlicher Frische ihren 100. Geburtstag, wurde aus diesem Anlaß weltweit gewürdigt als eine der bedeutendsten Künstlerinnen der Filmgeschichte, von sogenannten „kritischen Geistern“ in ihrem Heimatland Deutschland allerdings auch wieder einmal als „umstrittene“ Nazi-Propagandistin diffamiert: Leni Riefenstahl, Tänzerin, Schauspielerin, Regisseurin, Fotografin und Buchautorin, ist am Dienstag dieser Woche in Pöcking am Starnberger See verstorben. Die Nachricht erreichte uns kurz vor Redaktionsschluß; ein ausführlicher Nachruf folgt in der nächsten Ausgabe. Foto: vario-press



DIE NERVEN LIEGEN BLOSS

Jetzt wird es ernst für Schröders Reformen / Von Fritz SCHENK

Lange hat die Hoffnungspille nicht vorgehalten. In der vergangenen Woche hatten Schröder und Fischer wohl darauf spekuliert, mit der Ankündigung ihres gemeinsamen Wiederantritts bei den Bundestagswahlen 2006 würden sie Ruhe und Gelassenheit in die Koalitionsfraktionen von Rot und Grün zurückbringen. Denn diese waren seit dem Frühjahr mehr und mehr abhanden gekommen, nicht zuletzt wohl auch deshalb, weil die Umfragewerte – insbesondere für die SPD – von Monat zu Monat nach unten weisen und es nach gegenwärtigem Stand der Wählerstimmung keine Aussicht auf einen erneuten rot-grünen Wahlsieg gäbe.

Doch was ein großer Teil der publizistischen wie politischen Öffentlichkeit schon sogleich nach dieser „offiziellen Bekanntmachung“ – nicht gerade schmeichelhaft für die freudestrahlenden „Verkünder“ – eher als Drohung denn als Glücksbotschaft deklarierte, scheint auch in den Koalitionsparteien kein befreiendes Aufatmen ausgelöst zu haben.

Nach der Sommerpause aus ihren Wahlkreisen wieder in Berlin angekommen, scheinen die Abgeordneten von jenem Mißmut befallen zu sein, der allgemein in der Bevölkerung herrscht. Die Stimmung ist auf dem Nullpunkt angelangt, und die flotten Sprüche des um kein noch so banales Argument verlegenen Kanzlers verpuffen ohne Wirkung. Jüngste Panne war das Scheitern von Eichels Gemeindefinanzreform in der SPD-Fraktion.

Dabei ist diesmal der Finanzminister zu Unrecht in die Rolle des Versagers geschubst worden. Tatsächlich hatten den Gesetzentwurf der Kanzler selber und sein Superminister Clement ausgeheckt. Doch die in ihren Wahlkreisen stärker als in der Bundestagsfraktion eingebundenen Abgeordneten machten das Spiel nicht mit. Nun wird erstmals wieder dort Politik gemacht, wo sie hingehört: im Parlament. Die SPD-Fraktion zwang den Kanzler und seine Minister, das Gesetz zugunsten der Städte und Gemeinden nachzubessern, und man darf gespannt sein, was dabei schließlich herauskommt.

Fast gleichzeitig verlor der Kanzler, ähnlich wie mit seinem „Basta“ vor zwei Jahren, die Beherrschung – diesmal gegenüber den Grünen. Dort hatte die Parteivorsitzende Beer öffentlich darüber nachgedacht, daß „unter bestimmten Umständen“ eine deutsche militärische Beteiligung im Irak vielleicht doch möglich oder gar erforderlich werden könnte. Das sagte sie zu einem Zeitpunkt, als der Kanzler gerade wieder einmal genau dies ausgeschlossen hatte. Da war es aus ihm herausgeplatzt, daß er es „zum Kotzen“ fände, daß sich die Grünen gleichzeitig als Regierung und Opposition gebärdeten. Und noch mehr dürfte ihn geärgert haben, daß der in der SPD-Fraktionsklausur gefallene Kraftausdruck nicht hinter den verschlossenen Türen blieb, sondern postwendend in die Öffent-

Fortsetzung auf Seite 2

Hans-Jürgen MAHLITZ:

NICHT AUSLÄNDER-, SONDERN INLÄNDERFEINDLICH

Als der türkische Ministerpräsident Erdogan die Rückreise von seinem jüngsten Deutschland-Besuch antrat, konnte er sich entspannt im Flugzeugsessel zurücklehnen: Im „Reisegepäck“ hatte er allerlei erfreuliche Mitbringsel. Vor allem die erneut bekräftigte Zusage der rot-grünen Bundesregierung, sich für den Beitritt des eurasischen Bosporuslandes in die Europäische Union stark zu machen. Die Skepsis der derzeitigen Berliner Opposition konnte Freude und Zufriedenheit kaum trüben, zumal die Ankündigung der CSU, das brisante Thema im bayerischen Landtagswahlkampf anzusprechen, von CDU-Chefin Angela Merkel flugs relativiert wurde: Selbstverständlich werde man „keine Vorurteile schüren“. Dieser Hinweis ist nicht nur selbstverständlich, er ist überflüssig. Es gibt nicht den geringsten Anlaß, sich dem bösartigen und verlogenen Gerede von der angeblichen Fremden- und Ausländerfeindlichkeit der Deutschen zu unterwerfen. Mit den wenigen, die tatsächlich negative Vorurteile gegenüber Fremden, insbesondere gegenüber Türken, pflegen, werden wir auch ohne die penetranten Mahnungen „politisch korrekter“ Moralapostel fertig.

Allerdings stört es in diesem Zusammenhang, daß wir Deutschen, wenn es um das Thema „Ausländer und Vorurteile“ geht, zwei andere wichtige Aspekte völlig außer acht lassen.

Erstens: Warum wird so einseitig immer nur über negative Vorurteile lamentiert? Gibt es nicht auch positive Vorurteile, die ebenfalls die Realität verzerren und in eine gefährliche Schieflage führen können? Mir fällt da eine ganze Menge ein, zum Beispiel: Ausländerkriminalität oder Scheinasylantentum sind in Politik und Medien weitgehend tabu; nach offizieller (und veröffentlichter) Lesart ist *der* Ausländer grundsätzlich gut und edel, kommt nur nach Deutschland, um uns kulturell zu bereichern und unsere Renten zu sichern. Dafür haben wir ihn zu lieben! Solch überzogene Fremdenliebe aber geht – und das ist das Gefährliche – oft einher mit blindwütiger Inländerfeindlichkeit bis hin zum blanken Haß auf das eigene Volk.

Zweitens: Wie sieht es eigentlich mit den Vorurteilen gegenüber Fremden in der Türkei aus? Wie viele christliche Kirchen sind in den letzten Jahren auf Kosten des türkischen Staates neu gebaut worden? Wie viele evangelische und katholische Religionslehrer werden von Ankara dafür entlohnt, daß sie türkischen Kindern den Katechismus und das Vaterunser beibringen?

Fehlanzeige auf der ganzen Linie: Christliche Gottesdienststätten müssen in der Türkei als Lager, Büro oder Geschäft getarnt werden, zwei deutsche Pfarrer können nur deshalb im Lande arbeiten, weil sie als Scheinangestellte deutscher Konsulate geführt werden; offiziell werden Geistliche nur als Touristen geduldet. Insgesamt 50 Berufe – vom Arzt und Rechtsanwalt bis zum Friseur – dürfen von Ausländern generell nicht ausgeübt werden. All diese Schikanen stützen sich auf den sogenannten „Erlaß 2007“, der seit 1932 unangefochten in Kraft ist. Und wer glaubt, im Zuge eines EU-Beitritts würde die Türkei vielleicht diese zutiefst fremdenfeindlichen Gesetze aufheben, muß als naiv und blauäugig gelten – schließlich nehmen wir, tolerant, wie wir sind, Tschechien und Polen ja auch auf, trotz Benesch- und Bierut-Dekreten.

RAU UND DIE VERTRIEBENEN – REDEN UND TUN

Wilhelm v. GOTTBERG zur Berliner Rede des Bundespräsidenten am Tag der Heimat

Bundespräsident Johannes Rau, der Hauptredner bei der Auftaktveranstaltung zum Tag der Heimat in Berlin, war gut beraten, als er mit warmherzigen Worten Anteilnahme für das harte Schicksal der deutschen Heimatvertriebenen äußerte. Sein trauerndes Bedauern über die 2,5 Millionen deutschen Opfer bei Flucht und Vertreibung kam von Herzen und war Balsam für die traumatisierten Seelen seiner Zuhörer. Wie ganz anders war doch der Auftritt seines Vorgängers 1997, ebenfalls beim Tag der Heimat, als Roman Herzog seine Zuhörer glaubte apodiktisch belehren zu müssen, daß Ostdeutschland heute polnisches und russisches Territorium sei. Der Eklat folgte prompt.

Viele aus dem Publikum, zu dem Rau in der Komischen Oper in Berlin sprach, erinnerten sich allerdings an die zwei Jahrzehnte, in denen der Bundespräsident NRW- Ministerpräsident war. Hätte er doch damals gewissermaßen im Vorgriff auf seine am 6. September 2003 zum Ausdruck gebrachte Anteilnahme für die deutschen Heimatvertriebenen diesen durch materielle und ideelle Unterstützung zur Seite gestanden! Aber der Regierungschef Nordrhein-Westfalens in den Jahren 1978 bis 1999 erwies sich damals gerade nicht als Freund und Förderer derjenigen, die unter den Folgen des Zweiten Weltkrieges am meisten zu leiden hatten.

Der Bundespräsident äußerte sich auch zu dem im öffentlichen Diskurs stehenden Zentrum gegen Vertreibungen. Zweifellos empfinden viele in der Bundesrepublik ebenso wie er die polarisierend geführte Debatte darüber als schmerzlich. Wir hätten uns jedoch von dem Versöhner Johannes Rau ein mahnendes Wort an das Ausland erhofft, sich in dieser Angelegenheit ein wenig mehr zurückzuhalten. Denn die Polarisierung wird vorrangig durch das Ausland geschürt. Hinsichtlich des Standortes für das Zentrum legte sich der Bundespräsident nicht fest. Ein Teil seiner Zuhörer war damit zufrieden; immerhin habe sich das Staatsoberhaupt nicht gegen Berlin ausgesprochen. Das Präsidium und der Bundesvorstand des BdV, auch die Basis der Landsmannschaften, hätten sich eine Festlegung Raus auf Berlin gewünscht. Damit hätte er seinen Worten besondere Glaubwürdigkeit verliehen. ■

(Ausführlicher Bericht in Folge 38)

Trendwende: kommt der Babyboom?

Kinderwunsch wächst – Zahlen trotz »Pillenknick« besser als behauptet / Von Hans Heckel

Die jüngsten Daten bestätigen den verhängnisvollen Trend: Erneut sind 2002 in Deutschland weniger Kinder geboren worden als im Jahr zuvor: 719.000, ein Rückgang um rund 14.000. Mit 1,34 Kindern pro Frau werden nur zwei Drittel so viele Neugeborene zur Welt gebracht, wie für eine stabile Bevölkerungszahl notwendig seien, sagen die Experten. Die Forscher verlängern diese Entwicklung in die Zukunft und rechnen uns vor, wann die Deutschen vom großen Volk zum Völkchen geschrumpft sein werden.

Alles Panikmache, behauptet überraschend der Autor Detlef Gürtler in der *Welt*. Das Gegenteil sei richtig: „Bald kommt der Babyboom" ruft Gürtler aus und rückt den Statistikern zuleibe.

Zunächst einmal stimme die Zahl 1,34 nicht, da nicht berücksichtigt werde, daß die Mütter im Laufe der letzten Jahrzehnte bei der Geburt im Durchschnitt immer älter geworden seien. Dadurch sei ein statistischer „Tempoeffekt" entstanden, der die ermittelten Zahlen niedriger ausfallen lasse als die tatsächliche Fruchtbarkeit. Die liegt laut Gürtler um 0,2 Punkte höher, also zwischen 1,5 und 1,6 Kindern pro Frau.



Kinder und Karriere verbinden – das Beispiel der „Promimütter" macht es vor: *Kindergarten der Uni Ilmenau. Die Kleinen frühstücken in der Krippe der Hochschule, während ihre Eltern studieren.* Foto: dpa

Ausländer passen sich den Deutschen an

Demnach bestreitet auch der *Welt*-Autor nicht, daß ein beträchtlicher Geburtenrückgang stattgefunden hat. Nur sei er wesentlich weniger drastisch ausgefallen, als öffentlich verbreitet wird.

Zudem ist es laut Gürtler wissenschaftlicher Unsinn, grundsätzlich zu unterstellen, daß es in den kommenden dreißig, fünfzig oder gar hundert Jahren genauso weitergehe wie in der jüngeren Vergangenheit. „Prognosen halten höchstens, bis der Trend, auf dem sie fußen, zu Ende geht", gibt er zu bedenken.

Aber ändert sich der Trend denn? Wollen junge Frauen von heute wieder eher Kinder haben als ihre Vorgängerinnen? Ja, sagt sowohl eine eben veröffentlichte Studie des B.A.T.-Freizeitforschungsinstituts als auch die jüngste Shell-Jugendstudie aus dem vergangenen Jahr. Laut B.A.T.-Untersuchung sagen heute nur noch 37 Prozent der Jugendlichen: „Man kann auch ohne Ehe, Kinder und Familie glücklich sein." 1995 seien dies noch 45 Prozent gewesen. Der neue Trend zur Familie sei unverkennbar, wie auch weitere Fragen nach den Wertvorstellungen der Nachwachsenden ergeben hätten, so die B.A.T.-Untersuchung. Zu ähnlichen Resultaten gelangte die Shell-Studie. Danach erleben die Jugendlichen von heute „Familie" offenbar weit positiver als die Kinder des sogenannten „Generationenkonfliktes" der 60er bis 80er Jahre, als Eltern und Nachwuchs sich häufig nicht mehr verstanden. Fast 90 Prozent der Jugendlichen gaben 2002 laut Shell-Studie an, gut mit ihren Eltern klarzukommen. Das verstärke den Wunsch, selbst eine Familie zu gründen.

Detlef Gürtler führt neben dem Wertewandel einen weiteren, sehr pragmatischen Grund an, warum junge Frauen sich wieder vermehrt für Kinder entscheiden: Neue Vorbilder, „Promifrauen", deren ganzer Stolz es ist, Kinder und Karriere unter einen Hut bekommen zu haben und die allerorten dafür gefeiert werden. Ihnen stehe das abschreckende Beispiel kinderloser Frauen gegenüber. Gürtler nennt das „die Wiederkehr der alten Fräulein", in deren Fußstapfen keine junge Frau werde treten wollen, wenn erst einmal jede dritte ältere Dame ohne Kinder sei. Kurzum: Wurden bis in die jüngste Vergangenheit beinahe ausschließlich die Nachteile der Doppelbelastung von Beruf und Kinderbetreuung hervorgehoben, so träten seit einiger Zeit die Vorteile in den Vordergrund. Das werde, so Gürtler, Wirkung auf den Kinderwunsch junger Frauen haben.

Und er sieht bereits erste statistisch erfaßbare Anzeichen für eine Trendumkehr. So hätten im Durchschnitt 1.000 Frauen des Geburtsjahrgangs 1968 bis zu ihrem 25. Lebensjahr 382 Kinder geboren, 1.000 Frauen des Jahrgangs 1973 aber schon 421. Eine Steigerung um gut zehn Prozent. Auch sei das Durchschnittsalter werdender Mütter seit etwa 1995 nicht weiter angestiegen. Das steigende Mütter-Alter führte nicht selten dazu, daß es zur Geburt am Ende schlicht zu spät war.

Einschränkend muß hinzugefügt werden (und das bestreitet auch Detlef Gürtler nicht), daß der Trend zu mehr Kindern – wenn er denn anhält – erst ganz am Anfang steht und daß auch die angeführten, besseren Geburtenzahlen bei weitem nicht ausreichen, um den Bevölkerungsbestand zu stabilisieren. Eine Ausrede, um weiterhin keine tragfähige Bevölkerungs-, und Familienpolitik zu betreiben, geben die Daten nicht her. Auch würde ein neuer Babyboom in ein paar Jahren die Rentenkassen mit der gleichen zeitlichen Verzögerung entlasten, mit der sich der „Geburtenstreik" auf sie ausgewirkt hat. Schließlich dominieren mittlerweile sehr schwache Geburtsjahrgänge die Müttergeneration. Sie müßten pro Kopf umso mehr Kinder bekommen, um die negative Bilanz von Geburten und Todesfällen auszugleichen.

Am dramatischsten verlief der Geburtenrückgang übrigens nicht bei den Deutschen, sondern bei den hier lebenden Ausländern, wie das Beispiel Hamburg belegt: Dort ist der Ausländeranteil von 1979 bis 2002 von gut acht auf rund 16 Prozent gestiegen (mögliche „Doppelpäßler" seit 2000 mitgerechnet). Der Anteil nichtdeutscher Neugeborener (wiederum ab 2000, der Einführung des „Doppelpasses", einschließlich der „deutschen Kinder ausländischer Eltern") blieb trotz der Verdoppelung bei etwas über 18 Prozent. Das Geburtenverhalten von in Deutschland lebenen Ausländern hat sich also dem der Deutschen nahezu angepaßt. ■

Die Schulden-Uhr: Reif für den Konkursrichter

Die Flut steigt scheinbar unaufhaltsam, Deutschland erstickt in einer Welle täglich neuer Schulden. Die Pro-Kopf-Verschuldung errechnet sich, indem man die Staatsschulden auf jeden Deutschen, vom Rentner bis zum Wickelkind, umlegt. Wer hingegen die Gesamtschulden nur auf die erwerbstätige Bevölkerung verteilt, kommt derzeit auf den erheblich höheren Wert von über 36.000 Euro pro Nase. Müßten die erwerbstätigen Deutschen diese Schuld morgen selbst begleichen, landeten Millionen von ihnen vermutlich umgehend vor dem Konkursrichter. So bankrott also ist Deutschland wirklich.

Staatsverschuldung in Deutschland:

1.307.988.650.906 €

(in Worten: eine Billion dreihundertsieben Milliarden neunhundertachtundachtzig Millionen sechshundertfünfzigtausend und neunhundertsechs Euro)

Vorwoche: 1.306.566.058.272 €

Verschuldung pro Kopf: 15.851 €

Vorwoche: 15.835 €

(Stand: Montag, 8. Sept. 2003, 12.00 Uhr. Quelle: www.steuerzahler.de)

Seminar über Ostdeutschland

Die Berliner Verbindungsstelle der CSU-nahen Hanns-Seidel-Stiftung bietet derzeit eine Vortragsreihe zum Thema „Historisches Ostdeutschland – eine vergessene Geschichtslandschaft?" an. In den bisherigen Vorträgen wurden die Provinzen Schlesien und Westpreußen, die Stadt Danzig sowie der östliche Teil der Mark Brandenburg behandelt. Zur Situation im südlichen Ostpreußen lud die Stiftung Referenten der Allensteiner Kulturgemeinschaft Borussia und der Landsmannschaft Ostpreußen (LO) ein. Die Veranstalter erhofften sich auf diesem Wege eine konstruktive Diskussion. Dazu kam es jedoch nicht. Der polnische Referent der Borussia, Robert Traba, hatte sich frühzeitig, das heißt zwei Monate zuvor, „wegen Erkrankung" abgemeldet. Ein Ersatzreferent wurde nicht gestellt.

Der verbliebene Hauptredner Bernhard Knapstein, Politischer Grundsatzreferent der LO, hob nach einer kurzen Einführung in die Geschichte Ostpreußens insbesondere die heimatpolitische Arbeit der Landsmannschaft und ihrer Kreisgemeinschaften hervor. Das Motto „Wandel durch Dialog" stehe für diese Arbeit, die ihren Erfolg am deutlichsten in offiziellen kommunalpolitischen Partnerschaftsverträgen zwischen Kreisgemeinschaften und ihren polnischen Pendant-Kommunen und in dem bereits institutionalisierten Kommunalpolitischen Kongreß offenbare.

Wegen der besonderen Verhältnisse im dreigeteilten Ostpreußen hat die Hanns-Seidel-Stiftung einen weiteren Vortrag vorgesehen. Am 27. September wird der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Wilhelm v. Gottberg, über das nördliche Ostpreußen referieren. Interessenten wenden sich an die Hanns-Seidel-Stiftung e.V., Frau Mikat, Bruno-Möhring-Straße 3, 12277 Berlin, Telefon 030-7 22 40 13, Fax: 030-72 32 00 22, E-Mail: mikat@hss.de EB

Die Nerven liegen bloß …

Fortsetzung von Seite 1

lichkeit getragen wurde. Daß Schröder im übrigen dieses Irak-Nachdenken bei Frau Beer und einigen außenpolitischen Experten der Grünen selber dadurch ausgelöst haben dürfte, weil er mit seinem Verteidigungsminister Struck die Ausweitung des deutschen militärischen Kontingents in Afghanistan auf Regionen außerhalb von Kabul in Erwägung zieht, scheint ihm in seiner Selbstherrlichkeit gar nicht in den Sinn gekommen zu sein. Jedenfalls war sie wieder da, die „Kakophonie", das Durcheinandergerede im Regierungslager, was er schon vor gut einem Jahr angeprangert hatte.

Inzwischen kommen auch immer mehr Forderungen aus den Koalitionsfraktionen, mit dem Durcheinander und den Undurchsichtigkeiten in der Sache, welche die unterschiedlichen Schröderschen Kommissionen und Sondergruppen mit ihren Vorschlägen ausgelöst haben, endlich aufzuhören und die Vorgänge wieder in ordentliche parlamentarische Verfahrensabläufe zurückzuführen. Was die Opposition seit geraumer Zeit immer lauter fordert, findet nun also auch bei einem immer größer werdenden Kreis der Koalitionsabgeordneten Gehör und Zuspruch. Die Grünen ganz besonders, aber auch Teile der SPD-Fraktion fühlen sich vor allem dadurch hintergangen, daß der zwischen Gesundheitsministerin Schmidt und dem Unions-Gesundheitsexperten Seehofer ausgehandelte Kompromiß zur Gesundheitsreform nicht nur an den Regierungsfraktionen vorbeigelaufen ist, sondern auch noch ganz wesentlich die Handschrift Seehofers trägt. Ähnlich dem Aufbegehren bei der Reform der Gemeindefinanzen ist daher nicht auszuschließen, daß auch im parlamentarischen Beratungsverfahren der Gesundheitsreform noch einiger Ärger auf Schröder und seinen Fraktionschef Müntefering zukommt.

Faßt man alles zusammen, was dieser Herbst und Winter an Entscheidungen von der Bundesregierung erfordert, so wird verständlich, daß Gerhard Schröder die nach außen gekehrte Gelassenheit inzwischen abhanden gekommen ist. Seine Nerven liegen bloß. In der Außenpolitik muß er Farbe bekennen, ob sich sein „deutscher Weg" durchhalten läßt. Mit großer Wahrscheinlichkeit nicht. Denn wenn die Uno mit einer neuen Resolution des Sicherheitsrates ein entsprechendes Mandat für den Irak erhält, wie das Schröder und Fischer immer gefordert haben, kann sich Deutschland nicht mehr verweigern. Dann kommen aber auf die ohnehin überstrapazierten Staatsfinanzen ganz erhebliche weitere Belastungen hinzu. Weil das Haushaltsdefizit die Drei-Prozent-Marke des europäischen Stabilitätspakts ohnehin beträchtlich überschreitet, drohen zudem Sanktionszahlungen in Milliardenhöhe aus Brüssel. Die Konjunktur kommt nicht einmal jetzt im Herbst in Gang, sie dürfte erst recht auch im Winter weiter lahmen. Das wird die Arbeitslosigkeit wahrscheinlich über die Fünf-Millionen-Grenze treiben. Dies wiederum macht Eichels Haushaltsentwurf vollends zur Makulatur, die Staatsverschuldung steigt weiter an.

An tiefgreifende Reformen aber wagt sich die SPD aus ideologischen Gründen noch immer nicht heran. Es ist kaum zu erwarten, daß die Programmdiskussion auf dem kommenden SPD-Parteitag das Signal für einen umfassenden Aufbruch bringt. Fünf Jahre Regierung Schröder/Fischer haben Deutschland in eine Situation manövriert, die nur als besorgniserregend bezeichnet werden kann. ■

www.ostpreussenblatt.de
Benutzername/User-ID: **ob**
Kennwort/PIN: **1246**

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Politik, Panorama: Hans Heckel; **Aus aller Welt, Wirtschaftspolitik:** Karl-Peter Gerigk; **Kultur, Unterhaltung, Modernes Leben:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Literatur:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatkreise, Aktuelles, Landsmannschaftliche Arbeit:** Florian Möbius; **Leserbriefe, Bücher:** Rebecca Bellano; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede; **Östliches Mitteleuropa:** Martin Schmidt.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Pierre Campguilhem (Paris), Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2003 Bezugspreis Inland 7,55 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 9,50 € monatlich, Luftpost 13,20 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 24. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon	**(040) 41 40 08-0**
Telefon Redaktion	(040) 41 40 08-32
Fax Redaktion	(040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen	(040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb	(040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb	(040) 41 40 08-51

http://www.ostpreussenblatt.de
E-Mail:
redaktion@ostpreussenblatt.de
anzeigen@ostpreussenblatt.de
vertrieb@ostpreussenblatt.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.LM-Ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
info@LM-Ostpreussen.de
Pressestelle:
presse@LM-Ostpreussen.de

»Digital und Dirndl«

Hans-Jürgen Mahlitz sprach mit Bayerns Staatsministerin für Arbeit, Sozialordnung, Familie und Frauen, Christa Stewens

Ein oft zitiertes Sprichwort besagt: „In Bayern gehen die Uhren anders." Kenner des Freistaats bestätigen das, oft mit dem Zusatz: „Da gehen sie richtig!" Ob diese Einschätzung auch mit der Feststellung des vor 15 Jahren verstorbenen Franz Josef Strauß zu tun hat, die Bayern seien „Deutschlands letzte Preußen" – diese und andere Fragen stellte die PAZ der CSU-Politikerin Christa Stewens in München.

Frau Ministerin, Sie haben kürzlich in Ihrer Rede zum 25. Jahrestag der Patenschaft des Freistaates Bayern für Ostpreußen mehr „preußische Tugenden" für Deutschland angemahnt. Das klingt ja im ersten Moment aus dem Munde einer bayerischen Staatsministerin etwas ungewöhnlich. Wie „preußisch" sind die Bayern denn nun wirklich?

Stewens: Wenn ich von den preußischen Tugenden spreche, dann denke ich an Toleranz und Aufrichtigkeit, an Zivilcourage, Pflichtbewußtsein und Leistungsbereitschaft. Dies alles sind Werte, an denen wir uns auch in Bayern messen und orientieren. Es sind Werte, die für uns alle unverändert Aktualität haben, unabhängig davon, in welchem Teil Deutschlands wir leben. Eine Gesellschaft, in der Egoismus und extremer Individualismus häufig jeglichen Gemeinsinn in den Hintergrund drängen, kann die Herausforderungen der Zukunft nur schwer meistern. Gerade dann, wenn an Leistung und Motivation immer höhere Ansprüche gestellt werden, bedarf es eines festen Wertegerüstes; hierzu gehören nach unserem bayerischen Selbstverständnis auch Heimat und Familie als wichtige Bezugs- und Orientierungspunkte.

Die Familie ist der Grundbaustein unserer Gesellschaft

Nehmen wir das Beispiel Familie: Das traditionelle, immer noch unter dem Schutz des Grundgesetzes stehende Leitbild der Familie ist heute weitgehend demontiert, um nicht zu sagen demoliert. Welche politischen und gesellschaftlichen Kräfte machen Sie dafür verantwortlich?

Stewens: Die Familie ist der unverzichtbare Grundbaustein unserer Gesellschaft. In der Familie finden Kinder Geborgenheit, Fürsorge, Verläßlichkeit und Liebe. Hier werden den Kindern durch die Erziehung wichtige soziale und gesellschaftliche Werte vermittelt, die für ein Zusammenleben unerläßlich sind. Der Generationenvertrag, auf dem unser gesamtes Sozialversicherungssystem aufbaut, kann nur durch Familien erfüllt werden. Die Familien leisten somit Unersetzbares – für die Gesellschaft, den Staat und den einzelnen. Und die Medien werden nicht müde, das Märchen zu verbreiten, Familie werde heute von den meisten nur noch unter „ferner liefen" gesehen. Jedoch sagen uns alle Umfragen in den vergangenen Jahren bis in die jüngste Zeit, daß Familie als Lebensziel von jungen Menschen, aber auch von Erwachsenen an vorderster Stelle ihrer Lebenswünsche steht. Gleichwohl hat die rot-grüne Bundesregierung die herausragende Stellung der Ehe in unserer Verfassung durch die gesetzliche Verankerung der Lebenspartnerschaft in unverantwortlicher Weise relativiert.

Hätten zum Beispiel die Kirchen da nicht besser aufpassen müssen?

Stewens: Ich denke schon, daß sich die Kirchen hin und wieder engagierter für die Familie einsetzen könnten. Aber zur Verteidigung der Kirchen – sie setzen sich in Wort und Tat mehr als viele andere Institutionen für „Ehe und Familie" ein.

Preußen war überwiegend protestantisch geprägt, Bayern eher katholisch. Sehen Sie hier in bezug auf das Familienbild einen Gegensatz oder eher Verbindendes, Allgemein-christliches?

Stewens: Bei meiner täglichen politischen Arbeit setze ich ganz eindeutig auf christliche Werte anstatt auf ein Auseinanderdividieren von protestantischen oder katholischen Weltanschauungen. Ich denke, daß gerade im Alltag die Ökumene von entscheidender Bedeutung ist.

Sie sind ja mit Ihrem Ministerium auch für „Frauen" zuständig. Wenn man als Eckpunkte nimmt: einerseits das urchristlich-apostolische Verständnis der Frau, die „in der Gemeinde schweigen" und ansonsten „dem Manne untertan" sein soll, andererseits die ideologisch geprägte, „männermordende" Emanze – wo würden Sie da Ihr Frauenbild ansetzen?

Stewens: Weder „Untertan" noch „männermordende Emanze", ich habe als Frau und auch als Ministerin kein bestimmtes Frauenbild. Klischeehafte Rollenbilder werden der Frau im 21. Jahrhundert in keiner Weise gerecht. Wichtig ist, die Vielfalt an individuellen Lebensmodellen zu unterstützen und Frauen und Männern ein möglichst hohes Maß an Wahlfreiheit für ihre individuelle Lebensgestaltung zu ermöglichen. Erstrebenswert erscheint mir vor allem echte Partnerschaft zwischen den Geschlechtern, eine gerechte Aufteilung von Familien- und Erwerbstätigkeit zwischen Frauen und Männern und die gleichberechtigte Teilhabe von Frauen und Männern an allen Berufsgruppen sowie in Wirtschaft, Wissenschaft und Politik.

Das Bild, das sich viele so genannte „Nordlichter" von der „typisch bayerischen" Frau machen – ist das nicht besonders typisch für all die Vorurteile gegenüber den Bayern?

Stewens: Bereits im 19. Jahrhundert gab es die Klischees vom urwüchsig-unbedarften Alpenbewohner und vom großstädtisch-arroganten Sommerfrischler. Dieses Bild gehört der Vergangenheit an, genauso wie Bayern längst den Strukturwandel von einem stark landwirtschaftlich geprägten Bundesland hin zu dem Wirtschafts- und Technologiestandort Deutschlands geschafft hat. Die Zuwanderungsbewegungen aus den anderen Bundesländern zeigen, daß die Attraktivität Bayerns deutschlandweit bekannt ist.

Bayern, das bedeutet: hohe Wirtschaftsleistung, Hochtechnologie, gute Infrastruktur, niedrige Arbeitslosigkeit, herausragendes Kultur- und Bildungsniveau, vorbildliche öffentliche Sicherheit, lebenswerte Lebensbedingungen und eine Politik, auf die Verlaß ist.

Davon profitieren Frauen und Männer. Neben das bekannte „Laptop und Lederhose" setze ich deshalb „Digital und Dirndl" – die Zukunft ist weiblich. Die Rahmenbedingungen für Frauen und Mädchen in Bayern können sich mehr als sehen lassen. Ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung liegt bei 52 Prozent. Mädchen stellen fast 53 Prozent der bayerischen Abiturienten – und sind dabei übrigens um 0,3 Notenstufen besser als die Jungen. Der Studentinnenanteil beträgt derzeit gut 50 Prozent und der Frauenanteil an den Beschäftigten (45 Prozent) und den Auszubildenden (47 Prozent) übertrifft den Bundesdurchschnitt (44 beziehungsweise 43 Prozent). Mit einer Frauen-Erwerbstätigenquote von mehr als 63 Prozent ist Bayern deutschlandweit Spitze.

Auch das kommt nicht von Ungefähr: Kein anderes Land betreibt eine so aktive Familienpolitik und kein anderes Land setzt ein ähnlich ehrgeiziges Konzept zum Ausbau und zur Qualitätssteigerung der Kinderbetreuung um wie der Freistaat Bayern. Bayern erreicht in der Kinderbetreuung schon heute einen Versorgungsgrad wie kein anderes westliches Flächenland.



„Werte, die für uns alle unverändert Aktualität haben": *Die Bayerische Staatsministerin für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen, Christa Stewens, plädierte im Gespräch mit Hans-Jürgen Mahlitz nachhaltig für eine Stärkung der preußischen Tugenden.* Foto: Mahlitz

Aus einem Interview mit Franz Josef Strauß habe ich einen Satz noch besonders gut in Erinnerung: „Konservativ sein kann auch heißen, an der Spitze des Fortschritts zu stehen." (Er verband das damals mit dem Hinweis, daß ausgerechnet das angeblich so rückwärtsgewandte Bayern europaweit das erste Land mit einem eigenständigen Umweltministerium war.) Kann man ein solches Verständnis von „konservativ", auch auf andere Politikfelder bezogen, als eine Art politische Richtschnur der Staatsregierung und der sie tragenden Partei, der CSU, bezeichnen?

Stewens: Eine zukunftsorientierte und dabei ganzheitliche, längerfristig ausgerichtete Politik muß zwei gleichrangige Schwerpunkte haben: die Zeichen der Zeit zu erkennen und an Bewährtem festzuhalten. Beides ist Teil der Identität der Staatsregierung. Fortschrittlich und konservativ sind keine Gegensätze. Ein prägendes Merkmal des konservativen Denkens ist gerade die Nachhaltigkeit. Die Staatsregierung nimmt Gewachsenes und Bewährtes zunächst einmal in Schutz: Veränderungen dürfen nicht Selbstzweck sein. Die Staatsregierung ist zugleich aber auch offen für Veränderungen: Denn damit Dinge so gut bleiben, wie sie sind, müssen wir zulassen, daß sich etwas verändert – Konservative stehen in diesem Sinne für eine Politik des durchdachten Fortschritts.

Durchdachter Fortschritt ist belastbar und bringt deshalb voran. Franz Josef Strauß hat dies mit seinen Worten „Konservativ sein heißt, an der Spitze des Fortschritts zu stehen" auf den Punkt gebracht.

Um noch einmal das oben bereits erwähnte christliche Familienbild anzusprechen: Können die von der rot-grünen Bundesregierung in Gang gebrachten Sozialreformen, soweit ihnen ein völlig anderes Familienbild zugrunde liegt, von den unionsregierten Ländern mit getragen werden? Oder muß da – bei allem Zwang zu vernünftigen Kompromissen und zu Konsens – im Bundesrat nicht doch gegengehalten werden?

Wer Kinder aufzieht, soll beim Rentenbeitrag entlastet werden

Stewens: Wir werden alles daransetzen, im Bundesrat Verbesserungen für die Familie zu erreichen. Wir brauchen eine Familienkomponente in der Rentenversicherung. Der generative Beitrag der Familien wird – auch in den Vorschlägen der Rürup-Kommission – zu wenig beachtet. Mein Vorschlag eines bayerischen Solidarmodells liegt seit mehr als zwei Jahren auf dem Tisch. Er ist die konsequente Reaktion auf ein Urteil des Bundesverfassungsgerichts vom April 2001 und sieht vor, Beitragszahler mit Kindern pro Monat und Kind um 51 Euro zu entlasten. Darüber hinaus schlage ich vor, die Abschläge bei vorzeitigem Rentenbezug familiengerecht zu strukturieren. Das heißt, bei einer Altersrente vor dem 65. Lebensjahr sollen Eltern geringere Abschläge hinnehmen müssen als Kinderlose. Auch bei der privaten Altersvorsorge muß Personen mit Kindern eine wesentlich verbesserte staatliche Förderung zuteil werden.

Wenn Sie die rot-grünen Reformprojekte, soweit sie inzwischen im Detail bekannt sind, bewerten: Ist da überhaupt eine familienpolitische Leitlinie erkennbar?

Stewens: Eine familienpolitische Leitlinie kann ich bei den rot-grünen Reformprojekten nicht erkennen. Allenfalls sehe ich die Absicht, einseitig die berufstätige Frau und Mutter zu begünstigen, ohne den Familien eine echte Wahl zu lassen.

In diesem Zusammenhang spielt die demographische Entwicklung eine wichtige Rolle. Haben die Politiker, insbesondere die Parteien, die wahre Dimension dieser Problematik eigentlich richtig erfaßt?

Der Demographiefaktor – unverzichtbar zur Zukunftssicherung

Stewens: Die Unionsparteien haben als erste die wahre Dimension und die Herausforderung der demographischen Entwicklung für unsere sozialen Sicherungssysteme erkannt. Im Gegensatz dazu hat die SPD-geführte Bundesregierung den von der Union schon vor Jahren eingeführten Demographiefaktor in der Rentenformel als unsozial verteufelt und abgeschafft. Heute muß sie eingestehen, daß er zur Sicherung der Generationengerechtigkeit unverzichtbar ist. An die Stelle einer willkürlichen Rentenformel wollen wir einen verläßlichen Demographiefaktor setzen, der die Entwicklung der Lebenserwartung berücksichtigt und die Lasten gerecht auf die Schultern von Beitragszahlern und Rentnern verteilt.

Eine Gruppe von Bundestagsabgeordneten hat kürzlich einen Resolutionsentwurf eingebracht, in dem die Einführung eines Familienwahlrechts gefordert wird. Was halten Sie von dieser Initiative? Glauben Sie, daß auf diese Weise die Stellung der Familie mit Kindern gesellschaftlich und politisch gestärkt werden kann? Und könnte das dazu beitragen, langfristig den verhängnisvollen demographischen Trend umzukehren?

Stewens: Die Bayerische Staatsregierung begrüßt alle Maßnahmen, die geeignet sind, die Belange unserer Familien und Kinder besser zu berücksichtigen. Schon die Diskussion über das Familienwahlrecht stärkt den Blick für die zukunfts- und wohlstandssichernden Leistungen, die in den Familien erbracht werden. Den Vorschlag zur Einführung eines Familienwahlrechts hält die Bayerische Staatsregierung deshalb auch für diskussionswürdig. Der Weg zu einem Familienwahlrecht ist allerdings ein weiter, denn er erfordert eine Verfassungsänderung. Und über viele Einzelprobleme muß man noch reden. Bei der Diskussion um das Familienwahlrecht sollte man aber die Kernaufgaben der Familienpolitik nicht aus dem Blick verlieren: Verläßliche finanzielle Rahmenbedingungen und bedarfsgerechte Kinderbetreuungsangebote sollten weiterhin und unabhängig von der Einführung eines Familienwahlrechts Schwerpunkte unserer Familienpolitik sein. ■

Ein Preusse in Sardinien

Ein beinahe zufälliges Treffen unter heißer Sonne

Ostpreußen leben überall auf der Welt. Es darf aber schon verwundern, wenn ein im Ausland lebender Ostpreuße einen mehr oder weniger anonym reisenden Vertreter der Landsmannschaft in eben diesem Ausland gezielt aufstöbert. So geschehen vor wenigen Tagen zwischen zehn Jagdflugzeugen vom Typ Phantom II auf dem Fliegerhorst Decimomannu auf Sardinien.

Im Rahmen einer zweiwöchigen Wehrübung für Journalisten der Luftwaffe besuchte der Pressereferent der Landsmannschaft Ostpreußen, Bernhard Knapstein, das Taktische Ausbildungskommando der Luftwaffe auf Sardinien.

Er lehnte gerade, durch die Hitze der sardischen Sonne etwas ermüdet, an dem Flügel einer Phantom und beobachtete den Himmel. Jeden Moment sollte der Inspekteur der Luftwaffe, Generalleutnant Gerhard Back, mit seiner Phantom des Geschwaders Richthofen sowie einer mit Journalisten angefüllten Transall im Gefolge einfliegen. Plötzlich vernahm Knapstein aus dem Hintergrund einen Kameraden: „Oberleutnant Knapstein! Hier möchte Sie jemand sprechen." Mit raschen Schritten kam auch schon ein kleiner, etwas älterer Zivilist auf ihn zu. „Sind Sie Herr Knapstein vom *Ostpreußenblatt?*"

Nachdem der Mitarbeiter der LO seiner Überraschung Herr geworden war, kam man in ein längeres Gespräch. Gerhard Nietert, der Zivilist, ist Rechnungsführer des Taktischen Ausbildungskommandos der Luftwaffe auf Sardinien. Der gebürtige Lycker lebt seit 25 Jahren auf der Insel und ist mit einer Sardin verheiratet. An Ostpreußen hat Nietert nur noch wenige Erinnerungen. Doch in seinem Herzen ist er Ostpreußen treu geblieben. „Ich bin ein ostpreußischer Sarde", erklärte Nietert sehr bestimmt und voller Stolz. Kurz vor der Pensionierung stehend möchte er mit seinen Kindern und Enkeln ins ostpreußische Lyck reisen und ihnen diesen Teil ihrer Herkunft nahebringen. „Aber wie sind Sie auf mich gekommen?" fragte Knapstein ihn, noch immer nach dem Schlüssel zu dieser Begegnung suchend. „Habe ich auf meiner Stirn eine Elchschaufel eingebrannt?" „Als hiesiger Rechnungsführer wußte ich", so die prompte Antwort des ostpreußischen Sarden, „daß Ihre Gruppe von Offizieren wehrübende Journalisten sind. Eben stieß ich gemeinsam mit einem Kollegen auf einen Artikel auf der Internetseite der Luftwaffe zu Ihrer Wehrübung. Sie sind namentlich erwähnt als Vertreter der *Preußischen Allgemeinen Zeitung.* Der Kollege erklärte mir, dies sei wohl das ehemalige *Ostpreußenblatt.* Na ja, und da ich schon seit Jahren nach Ostpreußen reisen möchte, aber über die dortigen Verhältnisse keine Informationen habe, habe ich sofort nach Ihrer Gruppe und dann nach Ihnen gefahndet." Als einige Zeit später der Inspekteur mit seiner Phantom auf der Rollbahn aufsetzte, verabschiedeten die beiden sich herzlich. Gerne ließ der LO-Pressereferent sich noch das Versprechen abringen, dem ostpreußischen Sarden ein paar Exemplare der *PAZ* zukommen zu lassen. Dies alles hörten auch einige Kameraden von der Deutschen Welle, dem Bayrischen Rundfunk, dem Deutschlandfunk sowie von der schreibenden Zunft mit an und staunten nicht schlecht ob der offensichtlichen Bindungskraft heimatlicher Gefühle des ostpreußischen Sarden von Deci. **EB**



Ostpreußen unter sich: *Gerhard Nietert (links) und Bernhard Knapstein mit einer Phantom im Rücken.* Foto: privat

Politische Bildung ist tendenziös

Vor einem Jahr wurde hier über die politische Bildungstätigkeit der „Landeszentrale für politische Bildung" des Landes Nordrhein-Westfalen berichtet und ihr eine fatale Einseitigkeit bescheinigt. Nun liegt der Katalog 2003 vor. Wer aber geglaubt hat, daß diese Kritik aufgenommen werde, der sieht sich enttäuscht. Auch ein Briefwechsel mit Dr. Andreas Kost vom zuständigen Ministerium für Wirtschaft und Arbeit (!) änderte nichts an dem einseitigen Angebot, das sich vor allem an Schulen und sonstige Bildungseinrichtungen wendet. Auch von den oppositionellen Parteien im Landtag, CDU und FDP, war keinerlei Aktivität zu vermelden. Sollte es der Opposition gleichgültig sein, welche politische Bildung betrieben und welches Geschichtsbild in Nordhein-Westfalen vermittelt wird? Nach wie vor herrscht in dem Angebot der Landeszentrale ein katastrophales Mißverhältnis in der Gewichtung vor. Von insgesamt 23 Titeln zur Geschichte befassen sich 15 mit dem NS-System. Die deutsche Teilung wird dagegen nur in zwei Publikationen behandelt, über den Kommunismus und die Vertreibung der Deutschen informiert jeweils nur ein Titel. Dagegen wird dem Rechtsextremismus in der Bundesrepublik Deutschland mit fünf Titeln breiter Raum gegeben.

Es wird ein vollkommen falsches Bild der Geschichte vermittelt

Die Defizite dieser Art von politischer Bildung sind nicht weiter hinnehmbar. Von neuen Publikationen zur Geschichte und Bewertung der Vertreibung von 15 Millionen Menschen aus dem Osten nimmt die Landeszentrale in NRW keine Notiz. Die umfangreichen Publikationen zur Vertreibung der Sudetendeutschen wie „Odsun" (Hrsg. R. Hoffmann), die fundamentale Darstellung „Verfolgung 1945" des tschechischen Historikers Tomaš Staňek oder „Der Weg zur Vertreibung" des Düsseldorfer Historikers Detlef Brandes bleiben unberücksichtigt. Es wird höchste Zeit, den beschränkten Blick auf die deutsche Geschichte und die Politik des 20. Jahrhunderts zu erweitern. **RG**

Gleichgeschaltetes Schweigen

Vor einem halben Jahr brannte im Landkreis Augsburg ein Asylbewerberheim. Dreißig Wohncontainer fielen den Flammen zum Opfer, wobei ein Schaden in Höhe von etwa 250.000 Euro entstand (siehe *PAZ* vom 15. März 2003). Durch das Feuer wurde das Leben von 186 Bewohnern erheblich gefährdet. Und dennoch berichtete kein überregionaler Fernsehsender und keine überregionale Zeitung über diesen Brandanschlag auf ein Asylantenheim.

Jetzt wird deutlich, warum die wie gleichgeschaltet wirkenden deutschen Medien so diskret mit dem Attentat umgingen: Die Augsburger Staatsanwaltschaft hat soeben Anklage gegen die mutmaßlichen Täter erhoben; wie damals schon vermutet, handelt es sich um Insassen des Lagers. Sie hatten den Brand gelegt, weil sie näher an der Stadt Augsburg untergebracht sein wollten. Es war ihnen in Kleinaitingen auf dem Lande zu langweilig.

Bei den Insassen des Lagers handelt es sich zum großen Teil um Ausländer, deren Behauptung, sie seien in ihrer Heimat politisch verfolgt, nicht nachgeprüft werden kann, weil sie nicht sagen wollen, aus welchem Land sie stammen. Ihre Papiere haben sie vernichtet.

Jetzt sollen sich zwei Iraker – Iraker geben stets ihr Ursprungsland bekannt, weil man sie bisher wegen der internationalen Blockade des Landes nicht abschieben konnte – wegen versuchten Mordes in 31 Fällen vor Gericht verantworten. Sechs weitere Asylbewerber sind ebenfalls angeklagt; auch sie hatten Brandstiftungen geplant, waren aber an diesem Anschlag nicht direkt beteiligt. **Hans-J. von Leesen**



Gedanken zur Zeit:

Lenins Bart und die Trabi-Romantik

Von Wilfried Böhm

Auf fast allen deutschen Mattscheiben und in den Kinos gerät die DDR der Kommunisten zunehmend zum wehmütigen, streckenweise heiteren Zeitabschnitt jüngster deutscher Geschichte, in wohliger Erinnerung bejubelt von den einst Eingesperrten. Scheint es doch so, als habe das Sandmännchen und nicht Honekker diese DDR regiert. Die damaligen Promis aus Sport, Weltraum, und Unterhaltung spazieren über die Bühne, beklatscht von den Zuschauern, die damit ihrem eigenen Leben von einst endlich Beifall zollen können.

Keiner der Akteure will wirklich in die Zeit der DDR zurück

Ostalgie ist angesagt, und es ist wahr: die Spreewaldgurken schmeckten und schmecken – jedem. Die grausamen automatischen Tötungsanlagen am Metallgitterzaun hatte ohnehin keiner gesehen. Kein Wunder, denn wer bis zu ihnen kam, war wirklich am Ende des sozialistischen Paradieses, und wenn er dieses Ende überlebte, fand er sich hinter den Gittern einer Strafanstalt wieder. Die über zwei Millionen, die vor dem Bau der Mauer „rüber machten" hatten Glück gehabt.

Damit es kein Mißverständnis gibt: Keiner von den Akteuren und im Publikum der Ostalgieorgien will in die DDR zurück „Es ist gut so, wie es gekommen ist", meinen so gut wie alle, auch die Genossen Funktionäre von einst, mit ihren Renten in der Tasche. Die Wessis hingegen sind erstaunt – nach wie vor –, daß es Deutsche gab und gibt, die nicht immer in der Bundesrepublik mit den Errungenschaften von Ludwig Erhards sozialer Marktwirtschaft gelebt hatten, sondern hinter der Mauer im „Arbeiter- und Bauernstaat".

Wer Verwandte und persönliche Freunde dort hatte, schickte Pakete und fuhr, wenn er durfte, hin und wieder zum Besuch, wo auch die Stasi auf ihn wartete.

Alle anderen aber wußten – und wissen – viel von Paris und Rom, aber wenig von Leipzig und Dresden. Darum waren die Wessis 1989 vom Ruf „Wir sind ein Volk" fast noch mehr überrascht, als die kommunistischen Genossen, gegen die er gerichtet war.

Kein Wunder, daß diese Deutsche Revolution, die es in der geschichtlichen Dimension sehr wohl mit der Französischen Revolution von 1789 aufnehmen kann, aber unblutig verlief, im deutschen Sprachschatz zur bloßen „Wende" schrumpfte, ein Wort aus dem Parteichinesisch der Kommunisten.

Kein Wunder auch, daß die Deutschen zwischen Rügen und dem Thüringer Wald nun auch „ihre Vergangenheit" haben wollen und dabei ihren Alltag vergolden. Sie haben hart gearbeitet, gezwungenermaßen mit viel Improvisation und Erfindergeist, waren sparsam bis zum Sammeln der Büroklammern, und sie haben gelacht und geliebt.

Sie haben in der „sozialistischen Wartegemeinschaft" Schlange gestanden und: Sie konnten erst 30 Jahre später als ihre Brüder und Schwestern nach Italien fahren. Dieser Vergangenheit gebührt Respekt, überall in Deutschland. Weil der Westen nicht wußte, wie ihm geschah, als die Trabis kamen, wurde die Wiedervereinigung nicht als nationales Ereignis gesehen, sondern als ein europäisches. Die schwarz-rot-goldenen Fahnen wurden den Ossis schnell wieder aus der Hand genommen und die Fahrt ins Blaue mit dem Griff nach den goldenen Sternen Europas auch für sie politisch korrekt und verbindlich.

Die Brüder in der DDR haben gelacht, gelebt und standen Schlange

Die Deutschen sollen eben zuerst Europäer sein und dann – vielleicht – auch Deutsche, während alle anderen Völker von ihrer Nation her Europa bauen wollen. Doch seien wir nicht ungerecht: Es hätte auch alles anders und schlimmer kommen können.

Nicht auszudenken, wenn nicht die DDR zur Bundesrepublik gekommen wäre, sondern die deutsche Einheit „sozialistisch" verwirklicht worden wäre. So gänzlich auszuschließen war das in bestimmten Nachkriegsjahren nicht.

Wie aus Chemnitz „Karl-Marx-Stadt" wurde, wäre Hamburg zu „Ernst-Thälmann-Stadt" mutiert, und Remscheid hieße „Max-Reimann-Stadt". Die Bonner hätten Plastikgeld in ihren Händen und stünden vor leeren Regalen, auf „Bückware" hoffend. Die Mauer wäre zwar abgebaut, aber ihre Steine für eine neue an der Staatsgrenze West wieder verwendet worden. Hunderttausende von Insassen der Internierungs- und Umerziehungslager hätten die Metallgitterzäune an die neuen Grenzen zum kapitalistischen Ausland gebracht. Die „Aktuelle Kamera" hätte die Fernsehversorgung übernommen und dargestellt, wie die Enteignungswellen überall im Land von begeisterten Menschen begrüßt wurden. Daß „spurloses Verschwinden" die sozialistischen Errungenschaften begleitete, hätten alle gewußt, aber keiner darüber zu sprechen gewagt. Und die Wahlen?

Hamburg hieße heute wahrscheinlich Ernst-Thälmann-Stadt

Nach dem morgendlichen Weckruf der Jungen Pioniere würden die Bürger in Flensburg und München in ihren Hausgemeinschaften zur Stimmabgabe gehen, wo die Benutzung der Wahlkabine als „imperialistisches Heimlichtun und Unterstützung der Feinde des Sozialismus" angesehen würde.

Angesichts der „Ostalgie-Fernsehwelle" mit ihrem fröhlichen Jugendleben lohnt es sich für alle Deutschen, ihre Gedanken auch darauf zu richten, wie sie selbst, ganz persönlich, wohl heute leben würden, wenn „der Sozialismus gesiegt hätte" – überall in Deutschland. ■

Kollektivschuld-Keule

Carl Gustaf Ströhm über die Attacken auf das Zentrum gegen Vertreibungen

Wer die jüngste Diskussion um das geplante – und jetzt schon wieder umstrittene – „Zentrum gegen Vertreibungen" beobachtet, kann nicht umhin, festzustellen, wie sich ein vernünftiger Plan in Deutschland unter dem Druck vorgefaßter Meinungen und der „politischen Korrektheit" in sein Gegenteil verwandelt.

Die ursprüngliche Absicht der Initiatoren – und der BdV-Vorsitzenden und CDU-Abgeordneten Steinbach – war klar: nachdem über ein halbes Jahrhundert seit der Katastrophe der deutschen Ostgebiete vergangen ist, sollte dieses Kapitel jetzt endlich „aufgearbeitet" werden – um das unschöne Wort „bewältigt" nicht zu verwenden. Dabei mußte jedermann klar sein: Es ging darum, die Vertreibung der Ostdeutschen so darzustellen, wie sie wirklich gewesen ist: mitsamt Massenvergewaltigungen und Massenmorden durch die vorstoßende Sowjet-Armee (zu deren aus der Stalinzeit datierenden Traditionen sich Rußlands Präsident Putin ebenso bekennt wie die jetzigen russischen Streitkräfte, die ironischerweise einesteils zwar den doppelköpfigen Zarenadler, andererseits aber Hammer und Sichel – die bolschewistischen Symbole – verehren. Außerdem sollte man nicht vergessen, daß Putin die von seinem Vorgänger Boris Jelzin als Nationalhymne der Russischen Föderation eingeführte Zarenhymne des Komponisten Glinka aus dem 19. Jahrhundert abgeschafft und statt dessen die alte Stalin-Hymne reaktiviert hat, wenn auch vorsichtshalber ohne Text. Das ist eine symbolische Haltung von nicht zu unterschätzender Bedeutung.

Für die Linke darf es keine Verbrechen an Deutschen geben

Es ist kaum verwunderlich, daß die deutsche Linke – bis hin zu den Grünen – von einer Darstellung der Verbrechen, die an Deutschen begangen wurden, am liebsten nichts wissen will. Das gehört in die allgemeine Tendenz, die Deutschen – besonders aber die Vertriebenen – de facto kollektiv für schuldig zu erklären: Sie hätten eben dem NS-Regime und dem „Führer" kritiklos zugejubelt und es unterstützt. Folglich hätten sie die Folgen zu tragen und ganz still zu sein.

Es ist fast unvorstellbar, aber wahr, daß ein deutscher Regierungschef das geplante „Zentrum gegen Vertreibungen" mit dem Argument kritisiert, hier würde zu viel von den Leiden der Deutschen gesprochen. Man sollte meinen, daß ein deutscher Kanzler – gleich welcher politischen Couleur – in erster Linie die Interessen seines Landes und Volkes im Auge hat. Aber dem ist offenbar nicht so. Noch ungewöhnlicher sind die nun schon bekannten Äußerungen des „grünen" Außenministers Fischer, der seine ganze politische Philosophie (soweit man diesen Begriff überhaupt im Zusammenhang mit ihm verwenden kann) auf der „deutschen Schuld" und auf „Auschwitz" aufbaut, wobei er einer staunenden deutschen Öffentlichkeit gelegentlich hanebüchene „Geschichtsinterpretationen" präsentiert.

Leider gibt es innerhalb der heutigen deutschen politischen Klasse niemanden (von dem einen oder anderen einsamen Einzelgänger abgesehen), der den Mut findet, die Dinge beim Namen zu nennen und eine deutliche Gegenposition zu beziehen. Auch die sogenannte „konservative" Publizistik – oder das, was davon noch übrig ist – akzeptiert die „politisch korrekten" Vorgaben. So las man in einer großen deutschen Sonntagszeitung unter der vielversprechenden Überschrift „Kein Unrecht rechtfertigt anderes Unrecht" eine Verteidigung des geplanten Zentrums – aber der Autor schaltet – fast scheint es: aus Angst vor der eigenen Courage – plötzlich den Rückwärtsgang ein. Er spricht von der „furchtbaren NS-Besatzungszeit" und erinnert noch einmal daran, daß die Vertriebenen ihre Heimat „infolge des von den Nationalsozialisten verschuldeten Zweiten Weltkrieges" verloren hätten. Und er streut dem Vorsitzenden der Vertriebenen getragenen „Stiftung", dem Sozialdemokraten Peter Glotz, Blumen: Dieser sei „ein glaubwürdiger Garant dafür, daß mit dem Projekt auch ein Beitrag gegen Intoleranz, Rechtspopulismus und Rechtsradikalismus geleistet wird."



Gerechte Strafe? *Mit der Kollektivschuldthese wird immer wieder versucht, die Vertreibung von 15 Millionen Deutschen, darunter viele Kinder, zu verharmlosen.* Foto: Archiv

Soll also das „Zentrum gegen Vertreibungen" in ein Institut zum Kampf gegen „Rechtspopulismus" (was immer man darunter verstehen mag) „umfunktioniert" werden? Wie verträgt sich eine militante Kampfaufgabe dieser Art mit der Forderung nach historischer Objektivität – oder besser gesagt: Sachlichkeit? Und wieso ist nur der Sozialdemokrat Glotz ein „glaubwürdiger Garant"?

Ist es die CDU-Politikerin Steinbach etwa nicht – vielleicht nur, weil sie der falschen (nämlich christdemokratischen) Partei angehört? Wird hier nicht das Klassenkampfschema der Linken und der 68er übernommen? Ohnedies ist der Bund der Vertriebenen in der ganzen Debatte bis zur Grenze der Selbstverleugnung gegangen. Die Nicht-Linke in Deutschland hat – sieht man von gelegentlichen Auftritten Edmund Stoibers ab – eher verschämt geschwiegen.

Dennoch wäre es an der Zeit, einige Begriffe und Behauptungen zurechtzurücken. Zunächst bleibt festzustellen: Auch wenn unser gegenwärtiger Außenminister es bestreitet – die Deutschen waren im Zweiten Weltkrieg und danach auch Opfer. Die jungen Soldaten, die man millionenfach in den Tod trieb und deren Idealismus das NS-Regime ausnutzte, waren ebenso wenig gefragt worden wie die Zivilbevölkerung, die dem Bombenterror zum Opfer fiel. Auch die Vertriebenen – etwa aus Ostpreußen oder Schlesien – waren nicht gefragt worden, ob sie Hitlers Eroberungspolitik billigten. Schließlich waren die Nationalsozialisten 1933 nicht mit der Parole „Wir beginnen den Krieg", sondern im Gegenteil mit der These „Freiheit und Brot" sowie „Frieden" an die Macht gekommen. Den Frauen und Kindern, die im eisigen Winter 1945 in Trecks über das Eis nach Westen zu entkommen versuchten, kann man doch nicht im Ernst irgendeine „Schuld" anlasten – es sei denn, man führt durch die Hintertür den Begriff der Kollektivschuld wieder ein! Nach dieser Logik wären auch noch die Ungeborenen schuldig.

Wenn man die Zahl der Ermordeten zum Maßstab macht, hat Josef Stalin mitsamt dem Sowjetkommunismus wesentlich mehr Menschenleben auf dem Gewissen als Hitler. Niemand aber lastet heute dem russischen Volk eine Kollektivschuld an – obwohl im Gegensatz zu Deutschland nach dem Sturz des dortigen totalitären Regimes kein einziger „GULag"-Kommandant, kein einziger NKWD- oder KGB-Offizier zur Rechenschaft gezogen wurde.

Schließlich darf man nicht vergessen, daß das damalige sowjetische und stalinistische Regime nicht nur bei den Bewohnern Ostpreußens, Schlesiens und Pommerns zum Teil lähmende Furcht und Schrecken verbreitete. Auch viele andere Völker schauderten bei dem Gedanken, in kommunistische Hände zu fallen. Bei den baltischen Völkern, bei Esten, Letten, Litauern, setzte eine Massenflucht ein, als sich die Rote Armee den Landesgrenzen näherte. In Ungarn und Kroatien flüchteten Tausende vor den herannahenden Sowjetarmisten beziehungsweise Partisanen. Wie die später bekanntgewordenen Massenmorde und Deportationen zeigen, bestand diese Angst zu Recht. Viele Bürger dieser Länder können nur ungläubig den Kopf schütteln, wenn heute in einem „freien" Berlin monumentale Statuen und Denkmäler zu Ehren jener Roten Armee stehen, welche die Massenvertreibung überhaupt erst möglich gemacht hat – und deren Angehörige an Massernvergewaltigungen und anderen Verbrechen ihre Schuld haben.

Das alte lateinische Sprichwort „Audiatur et altera pars" – auch die andere Seite soll gehört werden – gilt auch für den Osten Europas. Es war ja keineswegs so, daß dort auf der einen Seite nur die „bösen Deutschen" und auf der anderen die „hehren antifaschistischen Befreiungskämpfer" standen. Die Linien der Auseinandersetzung gingen kreuz und quer. Wer in Ostmitteleuropa gegen den Kommunismus und die totalitäre Schreckensherrschaft Stalins war, sah sich oft gezwungen, mit den Deutschen zusammenzuarbeiten. Es ging um die Frage, für wen was das kleinere Übel war. Da fielen die Antworten zwischen dem Baltikum und Polen oder zwischen der Ukraine und Polen unterschiedlich aus. Aber auch unter den Polen gab es genügend starke Kräfte, die – wie etwa die „Heimatarmee" – den Sowjets und Russen mit größter Skepsis und Feindseligkeit gegenüberstanden (mit Recht, wie sich bald herausstellen sollte).

Wie einseitig inzwischen der Blickwinkel in manchen deutschen Publikationen ist, zeigt ein umfangreicher Artikel in der *Süddeutschen Zeitung* vom 2. September, in dem das Schicksal eines Polen beschrieben wird, der kurz vor Kriegsende vor den „Mörderbanden des Stepan Bandera" nach Westen fliehen mußte und am Ende im ehemals deutschen Niederschlesien in einem noch von Deutschen bewohnten Haus landete, dessen Besitzer ihm aber natürlich das Feld räumen mußten. Liest man diesen Bericht, dann könnte man meinen, die Polen seien aus der Ukraine 1945 in erster Linie wegen der blutrünstigen ukrainischen Nationalisten geflohen. Daß es in Wirklichkeit um die neu installierte Sowjetmacht ging, welche an der ukrainisch-polnischen Grenze keine „unzuverlässige" Bevölkerung haben wollte, wird kaum erwähnt. Und schließlich: der unzweifelhafte Haß, der damals zwischen Polen und Ukrainern herrschte, kam nicht aus heiterem Himmel. In der Zeit polnischer Herrschaft waren die Ukrainer schweren Verfolgungen ausgesetzt.

Dieses Beispiel zeigt bereits, wie kompliziert das Geflecht von Nationen, Religionen, Mentalitäten, historischen Komplexen im östlichen Europa war (und unter der Decke heute noch ist). Hier gibt es keine einfachen Antworten und Schuldzuweisungen. In diesem Sinne ist der jetzige deutsche Außenminister ein „terrible simplificateur" – einer jener schrecklichen Vereinfacher, welche die Welt monokausal erklären wollen. Das Verhängnis begann nicht erst 1933 mit Hitler – davor gab es den für die Deutschen demütigenden Versailler Vertrag 1919 und die Ermordung des österreichischen Thronfolgers Franz Ferdinand in Sarajevo, die 1914 den ersten Weltkrieg auslöste. Dann war da noch die russische Revolution – der

Nicht Sarajewo oder Breslau – Berlin ist der richtige Platz

Machtantritt der Bolschewiken, die Angst und Schrecken weit über die russischen Grenzen verbreiteten und die bereits lange vor Hitler ein ganzes KZ-System – den von Solschenizyn geschilderten „Archipel GULag" – installierten.

Wenn das „Zentrum gegen Vertreibungen" seinem Auftrag gerecht werden will, gehört es nach Berlin – das heißt in den Mittelpunkt. Nicht nach Breslau, wo es nolens volens eine polnische Schlagseite erhielte, und erst recht nicht nach Sarajewo (soweit dieser Vorschlag ernst gemeint war), wo das Thema „balkanisiert" wurde. Im Mittelpunkt aber muß natürlich die größte Massenvertreibung und seit Menschengedenken die größte Territorialveränderung in Europa stehen. Wenn man hier mit Tabus, Darstellungs- oder gar Denkverboten beginnen sollte, wäre man gescheitert, bevor man begonnen hat. Geschichte muß man so schreiben (und darstellen), wie sie „eigentlich" gewesen ist. Für ideologische Eskapaden sollte da kein Platz sein. ■

Dürer und der »Nimbus des Superdeutschen«

Manchmal entbehren traurige Begebenheiten nicht einer gewissen Komik. So kann man die Überschrift der Wiener Tageszeitung *Die Presse* über ihren Bericht zur Eröffnung der Dürer-Ausstellung in der „Albertina" (s. auch Seite 6) getrost als komisch bezeichnen: „Fischer würdigt Albrecht Dürer, indem er ihn vom Nimbus des Superdeutschen befreit."

Nun ist man es gewohnt, daß Politiker auch dort das Wort ergreifen (und gelegentlich mißbrauchen), wo sie in des Wortes wahrster Bedeutung „nichts zu sagen haben". Allein die Tatsache, daß der Schulabbrecher und spätere Pflasterstrand-Gewalttäter Joseph Fischer über Albrecht Dürer Bewertungen oder Urteile abgibt, kann unter normal empfindenden Menschen wenn schon nicht Empörung (über so viel Unverfrorenheit), dann allenfalls Heiterkeit hervorrufen.

Daß sich führende bürgerliche Politiker wie Bundeskanzler Wolfgang Schüssel oder Außenministerin Benita Ferrero-Waldner nicht zu schade sind, für den ehemaligen Putztruppenkommandanten die repräsentative Fassade herzugeben, mag noch mit der Staatsräson zu erklären sein, die einen in diesem Metier dazu zwingt, Leuten die Hand zu geben, die man im Privatleben niemals in die eigenen vier Wände lassen würde.

Daß aber die erwähnte Wiener „Qualitätszeitung", dereinst bekannt als Blatt des Bürgertums, sich als Bettvorleger (um nicht zu sagen: Jubelperser) für den „Dürer-Spezialisten" aus Berlin hergibt und ihn sogar als „Stargast" der Eröffnung feiert, zeigt, bis in welche Niederungen der einstige Qualitätsjournalismus herabzusteigen bereit ist.

Fischers Ausführungen über Dürer bestätigen, daß dem jetzigen Chef der deutschen Außenpolitik grundlegende geschichtliche und kulturhistorische Maßstäbe fehlen – etwa wenn er es für geboten hält, den Meister aus Nürnberg vom „Nimbus des Superdeutschen" zu befreien und statt dessen als „Entdecker Europas" zu präsentieren. Daß Dürer vom NS-Regime ebenso „vereinnahmt" wurde wie von den SED-Kommunisten, ist eine Binsenweisheit. Nun mißbraucht auch Fischer den Meister für eigene politische Zwecke, indem er ihn vor den Karren einer Politik spannt, die den Deutschen ewige Schuld vorschreiben will – im Namen der Machterhaltung für Fischer und seinesgleichen.

„Si tacuisses – philosophus mansisses." Vielleicht findet sich im Auswärtigen Amt jemand, der dem Nicht-Lateiner Fischer diesen Satz verdeutscht: „Hättest du geschwiegen, wärest du ein Philosoph geblieben." Daß Dürer ein Deutscher war, ist wohl nicht zu bezweifeln. Daß er im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation lebte und aus der freien Reichsstadt Nürnberg stammte, ist wohl allgemein bekannt. Außenminister Fischer aber überträgt in seiner Rede die Begriffe der Französischen Revolution, zum Beispiel was Nationalität betrifft, auf die Dürer-Zeit, in der man einerseits universal, andererseits territorial dachte: je nach dem Landesherren, dem man untertan war. Geschichtliche Gestalten durch die Brille simplifizierender Ideologie zu beurteilen, wie Fischer das tut, kann nur zur allgemeinen Verwirrung beitragen. War das vielleicht die Absicht des Berliner Gastes?

Leider trug auch Österreichs Außenministerin Ferrero-Waldner nicht zur Klärung bei, als sie – in Anspielung auf die neulich entstandene Frage, ob Mozart Deutscher oder Österreicher sei – erklärte, Wien werde jeden Versuch unterlassen, Albrecht Dürer zum Österreicher zu machen.

Wieder einmal bleibt einem angesichts zu kurzer ministerieller Würfe nichts, als den alten Bruno Kreisky zu zitieren, der einmal verärgert ausrief: „Gehen's, lernen's erst einmal Geschichte, Herr Redakteur!" Heutzutage würde er diese Forderung wohl auch auf einige Politiker ausdehnen. **C.G.S.**

Die fünfte Kolonne

Türken machen vor Wien nicht halt / Von R. G. Kerschhofer

Die türkischen Zeitungen berichteten in Balkenlettern über eine Aussage, die eigentlich europaweit Balkenlettern verdienen würde: Außenminister Joschka Fischer soll dem türkischen Ministerpräsidenten Erdogan bei dessen Berlin-Besuch launig zugeraunt haben, diesmal werde Sultan Suleiman vor Wien nicht wieder umkehren müssen. Gemeint war die erste Türkenbelagerung von 1529.



Erdogan und Fischer: *Wie seinerzeit auch Ex-Kanzler Kohl sind Schröder und Minister Fischer für einen Beitritt der Türken zur EU.* Foto: Reuters

Die österreichischen Medien berichteten über den unsäglichen Sager sozusagen aus zweiter Hand, denn Türkisch ist noch nicht Pflichtfach. Noch nicht, wenngleich SPÖ und Grüne bereits überall dabei sind, Türken als Mandatare aufzustellen und durchzubringen. So ist die dritte Türkenbelagerung bereits in vollem Gange, wie sich Erdogan bei seinem Wien-Besuch vor zwei Monaten überzeugen konnte: Beim Spaziergang durch Wien-Ottakring, in einem Meer türkischer Flaggen, genoß er sichtlich das Bad in der Menge. Bei ihrem zweiten Versuch 1683, als die Türken mit seiner Allerchristlichsten Majestät, dem König von Frankreich, im Bunde waren, kam den Wienern immerhin ein deutsch-polnisches Entsatzheer zu Hilfe. Aber „diesmal" scheinen ihnen die einen als fünfte Kolonne in den Rücken zu fallen, während die anderen im Irak Besatzungsmacht spielen. So wird Suleiman wohl nicht einmal in Passau aufgehalten werden, sondern gleich bis an die Nordsee durchmarschieren.

Zwei Tage nach dem ominösen Ausspruch kam Fischer nach Wien – als „Stargast" bei der Eröffnung der großen Dürer-Ausstellung, die bis Ende November in der Albertina zu sehen sein wird. In der „anderen Albertina", denn „Albertina" bezieht sich hier nicht auf die Königsberger Universität, sondern auf eine der größten Graphik-Sammlungen der Welt, begründet von und benannt nach Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen.

Schwarz-Grün: Eine Alternative für Wiens labile Regierung?

Er war mit Erzherzogin Marie-Christine, der Lieblingstochter von Kaiserin Maria Theresia, verheiratet und adaptierte als Residenz ein Palais, das heute den südlichsten Ausläufer des Baukörpers „Hofburg" bildet. Die österreichische Außenministerin Ferrero-Waldner, die noch Fischers Sanktions-Rüpeleien im Gedächtnis haben müßte, überging in der Eröffnungsrede auch die jüngste Entgleisung.

Hingegen meinte sie, daß man Dürer keineswegs als Österreicher beanspruche, obwohl sich die meisten seiner Graphiken in Wien befänden. Es wären eigentlich noch viel mehr, denn Herzog Albrechts erster Direktor unterschlug 200 Werke, die sich heute in New York, London, Paris und sonstwo befinden. In diesem Fall kommt eine Rückforderung wegen „bedenklichen Ankaufs" natürlich nicht in Frage. Immerhin wurde einiges als Leihgabe für die Ausstellung zur Verfügung gestellt. In seiner Antwortrede lieferte Fischer einen Exkurs über die „Rezeptionsgeschichte" von Dürers Werk als „Spiegelbild der deutschen Geschichte". Er bemühte sich dabei, Dürer möglichst nicht als „Super-Deutschen" (siehe Kasten S. 5) erscheinen zu lassen. War denn Dürer nicht später auch von Leuten verehrt worden, an denen man heute Vergangenheitsbewältigung treiben muß?

Im Goethe-Jahr 1999 konnte man dann ganz ähnliche Neuinterpretationen beobachten. Kernstück der Dürer-Ausstellung ist der Feldhase, der aus konservatorischen Gründen sonst nur als Reproduktion zu sehen ist. Und vor dem Hasen muß den Beobachter auch der Kuschelkurs nachdenklich stimmen, den Ferrero-Waldner gegenüber ihrem grünen Amtskollegen fährt: Denn die schwarz-blaue Koalition scheint fast jede Woche aus einem jeweils anderen Grund auseinanderzubrechen, die Grünen attackieren die SPÖ, und die Außenministerin ist wahrscheinlichste ÖVP-Kandidatin für die Bundespräsidentenwahl im nächsten Jahr.

Schwarz-Grün, wovon einige ÖVP-Politiker schon früher phantasierten, könnte sowohl bei vorgezogenen Parlamentswahlen realistisch sein als auch eine ÖVP-Kandidatin in die Hofburg hieven. ■

Langes Warten bei der Einreise

Strenge Kontrollen an der Grenze zu Polen

Immer wieder kommt es bei der Ausreise nach Polen zu Wartezeiten von drei bis sechs Stunden. Unsere Leser berichten, daß sie hierbei vielfach einer genauen Kontrolle der Person und der mitgeführten Gegenstände und Devisen unterzogen werden, was Ursache für die lang dauernde Abfertigung sei. Hintergrund dieser strengen Überprüfungen an den EU-Außengrenzen ist, daß es sich bei Polen um ein Land handelt, das mit den anderen Staaten des ehemaligen Ostblocks, insbesondere Weißrußland und der Ukraine, eine lange nur schlecht kontrollierte Grenze hat.

Die sogenannte „Grüne Grenze" zwischen Polen und Deutschland wird deswegen auf der ganzen Länge zusammen mit Bundesgrenzschutz und polnischen Grenzern kontrolliert. Es geht auch darum, illegale Einwanderung zu verhindern. Beim Grenzübertritt sollen vor allem auch Rückreisende nach Polen, Russen und Ukrainer überprüft werden. Die Problematik liegt hierbei, nach Angaben des BGS, vor allem bei der aus dem Osten überschwappenden Kriminalität. Es werde nach Schleuserbanden und Menschenhändlern genauso gefahndet wie nach Waffenschmugglern und Drogenhändlern. Aus diesem Grunde sei eine genaueste Identitätsprüfung bei der Ausreise nach Polen erforderlich, so die zuständigen Grenzschutzbehörden.

Schlepperbanden locken immer wieder junge Frauen nach Westeuropa, um sie dort zur Prostitution zu zwingen. Diesen Menschenhändlern soll das Handwerk gelegt werden. Zudem ist Polen auch nach dem Beitritt zur EU am 1. April 2004 nicht Mitglied des Schengen-Abkommens, wo der vertraglich garantierte freie Verkehr von Waren und Dienstleistungen – wie etwa zwischen Deutschland, Frankreich und den Benelux-Staaten – weitgehend ohne Grenz- und Zollkontrollen vonstatten geht.

Die Kontrollen der Grenze zu Polen, im übrigen auch zur Tschechei, werden auch nach dem 1. April 2004 aufrechterhalten. **kpg**

Machtspiele in Russland

Die *Nesawisimaja Gazeta* berichtet, daß der russische Gaskonzern „Gazprom" Weißrußland nicht mehr mit billigem Gas beliefern will. Dahinter verbirgt sich Moskaus Antwort auf Lukaschenkos Absage, den russischen Rubel in absehbarer Zeit als Währung seines Landes wieder einzuführen, und die Unterbrechung der Verhandlungen über die Gründung eines gemeinsamen Gasversorgungskomplexes. Offiziell erklärt die Regierung, daß die Initiative für die Absage weiterer Verhandlungen von Gazprom ausgehe und der Kreml diese Forderung unterstütze.

Darüber hinaus habe die Absicht Gazproms, Weißrußland nicht mehr mit Gas zu russischen Inlandspreisen zu beliefern, nichts mit Lukaschenkos Politik zu tun.

Da der Kreml aufgrund der bevorstehenden Wahlen und der Befürwortung einer russisch-weißrussischen Union durch viele Wähler kein Zerwürfnis mit Minsk riskieren möchte, scheint wirtschaftlicher Druck in dieser Situation das Mittel der Wahl zu sein. Bis zum 31. Dezember sind die innerrussischen Gaspreise noch vertraglich garantiert, ab Oktober beginnen die Verhandlungen für 2004. Sollte Lukaschenko nicht nachgeben, müßte Weißrußland statt der bisherigen 912 Rubel (etwa 30 US-Dollar) pro 1.000 Kubikmeter Gas künftig den Auslandspreis von 50 US-Dollar pro 1.000 Kubikmeter zahlen. Dies würde zu einem Anstieg der Kosten für kommunale Dienstleistungen, höheren Ausgaben für die weißrussischen Unternehmen und insgesamt zu höheren Lebenshaltungskosten im Land führen. **MRK**

Handelsschranken sollen fallen

Gipfel der WTO in Cancun entscheidet über Agrarzölle / Von Pierre Campguilhem

Der Erfolg bei den Verhandlungen des Cancuner Ministertreffens der Welthandelsorganisation WTO wird entscheidend von der Position abhängen, die die USA dabei beziehen werden. Ein Kollege des französischen Außenministers Lamy, Agrarkommissar Franz Fischler, betont seinerseits, daß die europäischen Behörden und die 15 EU-Mitglieder ihr Möglichstes getan haben, damit das Cancuner Treffen, das vom 10. bis zum 14. September stattfindet, besser als das vormalige Treffen in Seattle verläuft.

Pascal Lamy wurde einmütig von den EU-Staaten damit beauftragt, die Verhandlungen zu führen. Offensichtlich geht es der Brüsseler Kommission darum, den gemeinsamen Markt in Richtung der Dritten Welt weiter zu öffnen.

Die USA und ihr Chefunterhändler Robert Zoellick verbergen nicht, daß sie die Interessen der USA gegenüber Ländern Afrikas oder Asiens in den Vordergrund stellen wollen. Die WTO zählt 146 Staaten, darunter Brasilien, China und Indien, die sich als die Sprecher der Dritten Welt betrachten und sicherlich in der mexikanischen Stadt auch so auftreten werden. Nachdem Ende August bei Vorverhandlungen in Genf erreicht wurde, daß die ärmsten Länder freien und lizenzfreien Zugang zu Antiseuchenmedikamenten erhalten, was noch vor zwei Jahre von der Pharmaindustrie abgelehnt worden war, schätzen die Wirtschaftsbeobachter, daß es nun allein um die Agrarprodukte gehe. Sowohl in Europa als auch in Nordamerika sind die Märkte der landwirtschaftlichen Erzeugnisse so gestützt und gegenüber der Außenwelt so geschützt, daß im November 2001 in Doha eine neue Runde geöffnet wurde, mit dem Ziel, die Landwirtschaft der Drittweltländer nicht mehr im Welthandel zu benachteiligen. Die EU-Kommission erwartet, daß ihr im Januar 2003 aufgelegtes Agrarprogramm auch die Wirtschaft der Dritten Welt fördert.

Der Agrarmarkt der EU soll weiter liberalisiert werden

Durch die Reform der gemeinsamen Agrarpolitik erfüllt die EU zudem die Forderungen der WTO nach Preissenkungen und dem Abbau von Schutzzöllen. Insofern sehen sich gegenwärtig die europäischen Unterhändler in einer Überlegenheitsposition den USA gegenüber. Nach Angaben der Pressestelle der EU-Kommission will Brüssel noch drei Typen von Maßnahmen zur Förderung der landwirtschaftlichen Weltmärkte vorschlagen.

Erstens sollen die Subventionen für die einheimischen Agrarproduktionen um weitere 55 Prozent gesenkt werden, und das im Vergleich zu den bei der Uruguay-Runde getroffenen Vereinbarungen. Zweitens sollen die Außenzolltarife im allgemeinen um 36 Prozent gesenkt werden. Eine solche Maßnahme bedeutet zugleich, daß für jede Tarifsparte eine Senkung der Zollgebühren um 15 Prozent vollzogen würde.

Drittens sollen jegliche finanzielle Exportbegünstigungen um 45 Prozent gesenkt werden. Hierbei fühlen sich die Europäer besonders benachteiligt, weil die Abkommen, die im Rahmen der Uruguay-Runde erzielt wurden, nur die von den Europäern praktizierten Exporthilfen betreffen. Man betont in Brüssel, daß die EU der größte Weltimporteur landwirtschaftlicher Erzeugnisse ist, so daß die Kommission etwas Wohlwollen seitens ihrer Haupthandelspartner wie der USA, Kanadas oder Argentiniens erhoffe. Insgesamt will die Kommission den Welthandel mit einem Finanzpaket von 80 Milliarden US-Dollar fördern.

Erwähnt werden muß noch ein anderes Verhandlungsthema, das die Unterhändler am Rande der Cancuner Konferenz beschäftigen dürfte: die gentechnisch veränderten Pflanzen. Aufgrund der innenpolitischen Situation und der Bedeutung der Grünen in der politischen Landschaft Europas weigern sich die europäischen Staaten, solche Pflanzen zu importieren.

Daraus ist ein Streit mit den USA, Kanada und Argentinien, die eine Klage gegen die EU vor der WTO erhoben haben, entstanden. Laut *Les Echos* schätzen die USA ihren dadurch hervorgerufenen Verlust auf vier Milliarden Dollar. Die Reaktionen in Frankreich lassen vermuten, daß das Thema „Gentechnik" Politiker und Gewerkschafter diesseits und jenseits des Atlantiks noch lange beschäftigen wird. ■

Europaseminar

Tagung in Weikersheim

Von Montag, 22. September, bis Freitag, 26. September 2003, findet in dem Studienzentrum Weikersheim ein Symposium zum Thema „Osterweiterung der EU" statt. Neben Professor Dr. Bernhard Friedmann von der Europäischen Akademie Otzenhausen, sprechen Dr. habil. Harald Seubert von der Universität Halle und Xenia Inonova von der Universität St. Petersburg.

Es geht bei den Vorträgen unter anderem um die rechtliche Situation für die Sudetendeutschen und Schlesier wie der Ostvertriebenen aus Polen nach dem Beitritt Tschechiens und Polens zur EU. Zentrale Frage ist die Haltung Rußlands und der „Russischen Föderadition" zur Erweiterung der Europäischen Union nach Osten und und das Verhältnis der EU zu den Einzelstaaten.

Hierbei wird dem Problem „Subsidiarität contra Zentralregierung" ein eigener Tagesordnungspunkt gewidmet. Auch die Chancen für die westeuropäische und deutsche Wirtschaft, die mit der EU-Osterweiterung verbunden sind, werden erörtert. Den Vortrag zu dieser Thematik hält Michael Harms auf Einladung des Deutsch-Russischen Forums. **kpg**

Polen:

NEUES »SCHMUDDELKIND«

Kein anderes Land westlich des Bugs hat solche Müllprobleme / Von Dietmar STUTZER

Ab Mai 2004 besitzt die Europäische Union durch nur eines der neuen ostmitteleuropäischen Mitglieder einen Müllberg, der um jährlich 800 Millionen Tonnen größer ist als ihr eigener.

Das künftige „Schmuddelkind" der Staatenfamilie heißt Polen. Es übertrifft mit seiner Abfallproduktion von 1,7 Milliarden Tonnen pro Jahr auf eine Fläche von 312 000 qkm und bei 38,6 Millionen Bürgern das Gesamtaufkommen der heutigen 15er Union (2,4 Millionen qkm, 347 Millionen Einwohner) mit zuletzt gut 932 Millionen Tonnen pro Jahr deutlich.

Kein anderer Staat zwischen Atlantik und Bug hat ein solches Müllproblem. Zu allem Überfluß ist ein funktionierendes Abfallwirtschaftssystem kaum erkennbar. Neben dem Bergbau mit seinen Schlämmen und Spülrückständen aus Kohle, der besonders abfall- und teils auch kontaminierungsträchtig ist, sind die Bau-, Schwer- und Chemieindustrie die wichtigsten Müllerzeuger des Landes, ergänzt durch die Siedlungs- und Kommunalwirtschaft.

80,6 Prozent der gesamten Industrieabfälle kommen aus sechs Regionen: Kattowitz, Liegnitz, Waldenburg, Stettin, Krakau und Tarnobrzeg (Industriestadt am Mittellauf der Weichsel). Nur etwa die Hälfte davon ist in der Vergangenheit wiederverwendet worden, und zwar hauptsächlich zu Straßenbefestigungen oder zum Auffüllen von Bergbaugruben.

Gegenwärtig gibt es ungefähr 650 Hausmülldeponien sowie schätzungsweise 10 000 „wilde Deponien", die nicht selten in Naturschutzgebieten, hochwassergefährdeten Regionen und sogar in Wohngebieten vor sich hin qualmen und stinken. Ein System für getrennte Müllsammlungen besteht nur für Altglas und Altpapier.

Der Chemieindustrie gibt es keine zentralen Abfallbeseitigungsanlagen. Somit können auch nur geringe Mengen von Sonderabfällen aufgenommen und als Gefahrenquelle neutralisiert werden.

Für die Siedlungsabfälle gilt ähnliches: Obwohl eine erste Hausmüllverbrennungsanlage bereits vor dem Zweiten Weltkrieg in Posen errichtet wurde und noch bis in die 50er Jahre in Betrieb war, gibt es heute solche Anlagen nicht mehr. Damit bleiben die Deponierung bzw. das „wilde" Ablagern als einzige Möglichkeiten, den häuslichen Müll loszuwerden.

Das Umweltrecht wurde in Polen zum ersten Mal 1980 in einem umfassenden Regelwerk zusammengefaßt. Dieses enthält aber nur allgemeine Bestimmungen über „den Schutz der Umwelt vor schädlichen Abfällen", jedoch keine anwendbaren Klauseln, die den Bereich des Sondermülls regeln und dazu beitragen, dessen Aufkommen zu verringern.

Staatlicherseits verordnete Umweltabgaben wurden von den polnischen Betrieben lange Zeit wegen ihrer Geringfügigkeit als unwichtige, leicht zu begleichende Steuern angesehen. Unternehmen sind eher bereit, Abwassergebühren etc. zu entrichten als in Umweltanlagen zu investieren.

Lächerlich niedrig sind beispielsweise auch die Abgaben für teilweise in die Kanalisation gelangendes Sickerwasser. Das ist einer der Gründe, warum die den Hausmüll betreffende öffentliche Abfallwirtschaft durch die Warschauer Regierung erheblich bezuschußt werden muß.

Die trotzdem viel zu geringe Kapitalausstattung bewirkte eine Unterentwicklung der Gemeindeinfrastrukturen; über die Hälfte von ihnen haben keine angemessenen Sickerwasser-Aufbereitungsanlagen. Immer mehr Großstädte klagen über Mängel bei der Wasserversorgung und über Trinkwasser von niedriger Qualität.

An der Finanzierung des Umweltschutzes in Polen sind in erheblichem Umfang andere Staaten (USA, Schweden, Finnland, Niederlande, Österreich, Bundesrepublik Deutschland usw.) und internationale Organisationen wie die Europäische Union oder die Weltbank beteiligt. Der Wert dieser Hilfen betrug seit 1990 etwa 600 Millionen Dollar. Noch wichtiger als der Umfang ist aber die Möglichkeit des Technologietransfers und Erfahrungsaustausches.

Die angestrebte Neuausrichtung der nationalen Abfallwirtschaft wurde überhaupt erst durch Kreditinstitute wie der Weltbank und anderer Geldinstitute wie der Europäischen Bank für Wiederaufbau und Entwicklung in Gang gebracht. Hinzu kommen nicht rückzahlbare Unterstützungen aus dem „Phare-Programm" der EU in Höhe von rund 60 Millionen Euro. Vorgesehen sind der Aufbau einer Müllverbrennungsanlage in Zentralpolen sowie die Konstruktion einer Bleischlamm und -staub verarbeitenden Einrichtung in Niederschlesien. Dank Unterstützung aus Brüssel konnte man außerdem mit dem Bau einer Verbrennungsanlage für chemischen Giftmüll, einer Hausmüllverbrennungsanlage in Warschau und einer Ausbildungsstätte für Umwelttechniker beginnen.



Schwierige Union: *Polen kann die Angleichung an die EU-Umweltstandards nur mit massiver ausländischer Hilfe schaffen*

Bild: „Grenzübergang – die optimistische Version" von Wieslaw Smetek

10.000 WILDE DEPONIEN QUALMEN UND STINKEN VOR SICH HIN

Auch die kommunalen Abfälle werden nahezu ausschließlich deponiert, wobei lediglich ein Zehntel aller Deponien Kontrollen unterliegen. Die Kompostierung spielt mit 1,5 Prozent des Gesamtmülls eine untergeordnete Rolle.

Von den Jahr für Jahr angesammelten rund 3 Millionen Tonnen „Sonderabfällen" – nach polnischer Lesart sind dies Substanzen, die negative Veränderungen in lebenden Organismen herbeiführen können, – werden bloß 15 bis 20 Prozent beseitigt. Außer einigen chemischen Hilfsstationen in Betrieben der Chemieindustrie gibt es keine zentralen Abfallbeseitigungsanlagen.

Darüber hinaus haben die meisten polnischen Unternehmen die Absicht bekundet, moderne schwedische Technologien im Bereich der Abfallwirtschaft und hier speziell beim Recycling anzuwenden. Doch das sind nur Absichtserklärungen, die mit der Realität wenig zu tun haben. Denn dort gilt es festzuhalten, daß die Wirklichkeit der Müllbeseitigung in Polen davon bestimmt wird, daß die entsprechenden Rechtsgrundlagen wegen ihrer Unklarheit und definitorischen Unzulänglichkeit kaum anwendbar sind.

Es ist bezeichnend, daß für Verpackungen aus dem pharmazeutisch-medizinischen Bereich oder der Agrarchemie keine besondere Definition existiert. Diese Abfallart wird nicht einmal gesondert erwähnt und findet letztlich die gleiche Behandlung wie Milchtüten oder Bonbonpapier.

Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, wie Polen es eigentlich geschafft hat, eine „Annäherung" an die EU-Umweltstandards zu erreichen, die den Abschluß der Beitrittsverhandlungen erst ermöglichte. – Vielleicht weil die Standards der Europäischen Union gerade dort, wo der Beitrittskandidat die größten Mängel aufweist, nämlich beim Industrie- und Kommunalabfall, nicht viel konsistenter sind als die schwammigen polnischen.

Wie dem auch sei, was die gesamtstaatlichen Modernisierungspläne angeht, ist es höchst fraglich, ob diese ohne weitere Finanzhilfen aus dem Ausland zum Abschluß gebracht werden können.

Selbst wenn nur vorläufige Lösungen für die Übernahme der EU-Richtlinien in der Abfallwirtschaft erreicht werden sollen, müssen von Brüssel aus weit größere Initiativen als bisher erfolgen. Angesichts immer leerer werdender Kassen dürfte dies jedoch einer Quadratur des Kreises gleichkommen.

Blick nach Osten

TSCHECHIEN: LEHRERSTREIK

Prag – Zum Auftakt des neuen Schuljahres kam es am 1. September in Tschechien zum größten Lehrerstreik in der Geschichte des Landes. Nachdem mehr als 72 000 Pädagogen aus Protest gegen zu geringe Löhne ferngeblieben waren, konnte an über 3000 Schulen – etwa der Hälfte aller Grund- und Mittelschulen – nicht unterrichtet werden. In sämtlichen Staaten des ehemaligen Ostblocks gehören Lehrer zu den am schlechtesten bezahlten Berufsgruppen, was Kritiker als schwere Hypothek für die Zukunft betrachten, da angesichts der Verhältnisse die fähigsten Pädagogen nach dem Studium meist in der Wirtschaft arbeiten.

AUFRUF ZUR HEIMKEHR

Chisinau – Der moldawische Präsident Voronin rief seine massenhaft ins Ausland abgewanderten Landsleute zur Rückkehr in die Heimat auf. Anläßlich des „Tages der Unabhängigkeit" der Republik Moldawien am 27. August bat er die rund eine Million jenseits der Grenzen lebenden Bürger, zumeist junge Leute und Frauen, gemeinsam für bessere Verhältnisse im einstigen Bessarabien zu arbeiten. Als Folge des Exodus nimmt in Moldawien die Geburtenrate rapide ab, so daß auf der Grundlage der aktuellen Daten die Einwohnerzahl bis zum Jahr 2050 um eine Million auf ca. 3,4 Millionen schrumpfen würde.

DONAUFEST IN ULM

Ulm – Vom 12.-14. September findet in Ulm das internationale „Donaufest" statt. Vor einem Jahr hatten sich in der schwäbischen Stadt erstmals Vertreter aus den mittel- und südosteuropäischen Donauanrainerstaaten zu einem großen Volksfest versammelt.

STREIT UM KORRIDOR

Laibach – Slowenien hat zum Monatswechsel seinen Botschafter in Kroatien zu „Beratungsgesprächen" nach Hause beordert. Ferner verlautete aus Laibach, daß man die Zusage überdenken werde, den Nachbarn bei dessen Bemühen um einen EU- und NATO-Beitritt zu unterstützen. Die slowenische Führung reagierte damit auf Interview-Äußerungen des kroatischen Außenministers Tonino Picula gegenüber der Zeitung *Slobodna Dalmacija*. Picula hatte darin die rechtliche Nichtigkeit eines zwischen den Regierungschefs Drnovsek und Racan getroffenen (aber im Zagreber Parlament nie ratifizierten) Abkommens zur Seegrenzziehung erklärt. Er unterstrich die Absicht Kroatiens, die Adria zur Wirtschaftszone zu erklären, womit Slowenien ein „Korridor" ins offene Mittelmeer verwehrt würde (siehe zu diesem Thema auch *OB* 38/02).

Deutsch-polnische Beziehungen:

POLITIKER AUF IRRWEGEN

Weitere Stimmen zum »Zentrum gegen Vertreibungen«

Die Diskussion über das geplante „Zentrum gegen Vertreibungen" nimmt kein Ende, weder hierzulande noch jenseits der Grenzen.

Im Hinblick auf deutsche Stimmen standen zuletzt die ablehnenden Kommentare von Kanzler Schröder und Außenminister Fischer im Blickpunkt. Vor allem ein *Zeit*-Interview Fischers veranschaulicht den tiefen Schuldkomplex vieler heutiger Deutscher, speziell aus der 68er-Generation.

Zu Recht stellt der Außenminister fest, daß ein in Berlin ansässiges Zentrum gegen Vertreibungen deutsche Opfer behandeln würde. Jedoch nur, um darauf seine neurotische Geschichtsinterpretation aufzubauen. Fischer behauptet: „Damit (also mit einem solchen Zentrum; Anm. d. Red.) relativiert man die historische Schuld und kommt in die unheilvolle Konfrontation einer verzerrten Geschichtswahrnehmung, die weder der Wirklichkeit entspricht noch unseren europäischen Interessen."

Dem läßt sich eine Äußerung der oberschlesischen Publizistin Renata Schumann aus der Zeitung *Unser Oberschlesien* entgegenhalten: „Ein Mahnmal, das an den eigenen Schmerz erinnern würde, ist vor allem für die Deutschen eine längst fällige psychotherapeutische Maßnahme, ein dringend notwendiger Prozeß der Normalisierung des kollektiven Bewußtseins. Das hat mit Aufrechnungen und Schuldzuweisungen nichts zu tun."

Auch für unsere ostmitteleuropäischen Nachbarvölker geht es um eine normale, unbefangene Sicht der Historie, die nun einmal die Schattenseiten einschließt. Also auch die Kenntnis der verbrecherischen Massenvertreibungen der Deutschen.

Doch die führenden Politiker Polens (und Tschechiens) sowie ein nicht unbeträchtlicher Teil des polnischen Volkes sind nach Jahrzehnten sozialistischer und antideutscher Stimmungsmache hierfür offenbar – noch – nicht bereit. Anders ist es nicht zu erklären, warum Präsident Aleksander Kwasniewski und Senatsmarschall Longin Pastusiak davor warnten, daß das vom Bund der Vertriebenen (BdV) angestrebte Zentrum dem nachbarschaftlichen Verhältnis ernsten Schaden zufügen könnte.

Kwasniewski versuchte sich in der Radiosendung „Sygnaly Dnia" vom 29. August aus der nationalen Verantwortung zu schleichen, indem er betonte, daß Deutschland „diesen Krieg angezettelt hat" und somit die „Verantwortung für die Morde, für die Tragödien und den Holocaust" trage. – Womit er bei der sattsam bekannten Behauptung einer kollektiven Alleinschuld nicht nur des NS-Systems, sondern des ganzen deutschen Volkes angekommen wäre.

Drei Tage später bekräftigte er seine Haltung gegenüber Veteranen: „Man darf den gesamten historischen Kontext der Vertreibungen nicht vergessen (...). Man muß sich daran erinnern (...), wer der Aggressor war und wer das Opfer (...)."

Kurzfristig scheinen solche unhistorischen Bewertungen für Politiker wie Kwasniewski oder Pastusiak der bequemste Weg zu sein. Langfristig führen sie aber nicht zum Ziel echter Versöhnung.

Daß sich die internationale Phalanx der Kritiker eines Zentrums gegen Vertreibungen in Berlin so oft und mit großer Entschiedenheit gegen die BdV-Pläne zu Wort meldet, offenbart vielleicht mehr als nur alte Komplexe und Ängste.

Man kann es zugleich als Zeichen werten, daß jene, die auf den morastigen Pfaden deutscher Vergangenheitsbewältigung bzw. antideutscher Geschichtslügen wandeln, eine Ahnung überfällt, sie könnten in die Irre gehen. Und daß bald andere da sind, sie auf tragfähigen Wegen zu überholen. **(MS)**



Wer darf als nächster nach Afghanistan? *Der oberste Nato-Befehlshaber Europa, General James L. Jones, übergibt das Kommando über die ISAF und die Truppenfahne an Generalleutnant Goetz Gliemeroth.* Foto: BMVg

Nagelkreuz von Coventry steht zur Zeit für Streit

Betr.: „Nicht Spaltung, sondern Aussöhnung" (Folge 31)

Pfarrer Hagedorn hält es als Botschafter der weltweiten Nagelkreuzbewegung für unerläßlich, das Nagelkreuz der Kathedrale von Coventry mit dem zu errichtenden Turm der Garnisonkirche von Potsdam als Zeichen der Versöhnung von Völkern zu verbinden, es im Turm der Garnisonkirche aufzustellen. Hagedorn nimmt damit die Position der Evangelischen Kirche von Berlin-Brandenburg und von Teilen des Potsdamer Stadtparlaments ein. Er hält Aussagen der „Traditionsgemeinschaft Potsdamer Glockenspiel", die das Geld für den Wiederaufbau des Turms der Garnisonkirche durch Spenden aufgebracht hat, für verleumderisch und behauptet, daß das Nagelkreuz nicht als „Ausdruck deutscher Bußgesinnung ... dienen soll ..." Wenn nicht Ausdruck deutscher Bußgesinnung und Reuebereitschaft, was dann? Ist doch für die Nagelkreuzbewegung und wohl für die meisten deutschen evangelischen Theologen der Bombenangriff auf die Industrieanlagen von Coventry am 14. November 1940 ein Kriegsverbrechen, obwohl seit langem bekannt ist, daß selbst britische Militärhistoriker die Zerstörung der Flugzeugwerke in Coventry (und nur das war der Auftrag) nach dem geltenden Kriegsrecht für zulässig halten.

Daß das Nagelkreuz Versöhnung so gut wie nicht bewirken kann, dazu nur zwei Beispiele: In der gleichen Ausgabe der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* lesen wir unter der Überschrift „Briten prügeln – Gewalt gegen Deutsche", daß der britische Botschafter in Deutschland, Peter Torry, sich besorgt zeigte über die zunehmende antideutsche Welle in seinem Land. Zu seinen Bemühungen „um die Bekämpfung des rabiaten Antigermanismus in seinem Land" meinte der Berlin-Korrespondent der *Times*: „Geben Sie's auf." Und der deutsche Botschafter in London, von Moltke, sagte zum Ende seiner Amtszeit: „Manchmal hat man den Eindruck, daß der Geschichtsunterricht (der Briten) bei 1945 aufgehört hat."

Daß auch die Evangelische Kirche von Berlin-Brandenburg der Kollektivschuldthese anhängt (Schuld aller Deutschen an Krieg und Kriegsverbrechen) – auch noch fast sechzig Jahre nach Ende des Zweiten Weltkrieges – und auf der Aufstellung des Nagelkreuzes im Turm der Garnisonkirche besteht, das verwundert nicht. Schon bald nach Kriegsende übernahm die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) von den Siegermächten die These von der Kollektivschuld der Deutschen und legte im Oktober 1945 ein Schuldbekenntnis ab, obwohl Theologen doch wissen, daß Verbrechen nicht das Schicksal einer Nation sind, sondern das Kainsmal der Menschheit.

Auch legte die EKD mit der Ostdenkschrift von 1965 sozusagen den Grundstein für die Ostpolitik der Regierung Brandt/Scheel. Diese Politik nämlich führte dazu, daß die Oder-Neiße-Linie als deutsch-polnische Grenze faktisch anerkannt wurde – wegen deutscher Alleinschuld am Krieg. Von einer Unterstützung der Evangelischen Kirche des vom Bund der Vertriebenen geplanten „Zentrums gegen Vertreibungen" in Berlin habe ich noch nichts gehört. **Arno Griesbach, Espelkamp**

Verdummung sachkundiger Afghanistankenner

Betr.: „Warum Struck zurückrudert" (Folge 34)

Wenn Deutschland nicht nur politischer Dienstleister ist, sondern auch die souveräne Qual der Wahl haben darf, muß es jede Ausweitung seiner militärischen Präsenz vorerst ablehnen. Diese macht nur Sinn, wenn weltweite, milliardenschwere Hilfszusagen endlich in ein unvorstellbar geschundenes Land fließen; selbstverständlich gut abgestimmt und flächendeckend sinnvoll. Allein unter diesen Koordinaten könnte Deutschland die Tradition seiner in Afghanistan zu Recht geschätzten Entwicklungshilfe in gute Erinnerung bringen und früheres partnerschaftliches Vertrauen in der abgestumpften Seele dieses Landes stärken. Amerika selbst, das in Afghanistan noch nie Handfestes leisten wollte, kann aus seiner militärischen Hauptverantwortung für die Konsequenzen seines einseitig strategischen Erfolgsdenkens nicht entlassen werden.

Die reine Durchhalteparole des früheren deutschen ISAF-Kommandeurs, mit verzehnfachtem Mannschaftsbetrieb ungefähr 25.000 geschätzte Wahlhelfer im geplanten Wahljahr 2004 landesweit schützen zu können, grenzt an Verdummung sachkundiger Leser. Ich spreche aus jahrelanger Erfahrung vor Ort.

Werner Schick, Bad Breisig

Sinnlos verschenkt

Betr.: „Deutsche Waffen für Polen" (Folge 27)

Das ist schon ein starkes Stück, was sich unser derzeitiger Verteidigungsminister erlaubt. Er verschenkt an Polen alle MIG 29, ein angeblich sehr guter russischer Jäger, dazu noch 80 deutsche Panzer vom Typ Leopard 2. Es heißt doch stets, die Bundeswehr hat zu wenig Geld. Millionen zu verschenken spielt dann wohl auch keine Rolle mehr. Warum nimmt man die scheinbar überflüssigen Panzer nicht für Ersatzteile her. Das würde Geld sparen. Statt dessen werden massenweise Kasernen und Flugplätze geschlossen. Was für eine Taktik steckt da hinter? Geld für weltweite Einsätze ist vorhanden, aber nicht für die Landesverteidigung. Ist das nicht ein Bruch des Grundgesetzes?

Die deutschen Soldaten waren ja nur Mörder und Verbrecher, siehe Reemtsma und Genossen. Daß wir aber Europa vor dem Bolschewismus gerettet haben, wird verschwiegen. **Alfred Götzfried, Augsburg**

»Ostpreussen hat es nie gegeben«

Betr.: Besuch der „Wolfsschanze"

Nach 20 Jahren besuchte ich am 24. Juni 2003 erneut, diesmal in einer Gruppe deutscher Touristen, unter anderem die Wolfsschanze bei Rastenburg. Für diese Gruppe war eine einstündige Führung durch einen deutschsprachigen Führer vorgesehen. Nur ein kleiner Teil dieser Gruppe stammte aus Ostpreußen beziehungsweise hatte Verwandte, die aus Ostpreußen stammten. Nach unserer Ankunft stellte sich Jerzy Szynkowski als „unser" Führer vor. Er erklärte, daß er Geschichtslehrer sei und viele Bücher über die Wolfsschanze geschrieben habe. Diese Bücher könne man am Ende der Führung bei ihm käuflich erwerben. Immer wieder zeigte er während der Führung Bilder aus seinen Büchern und wies daraufhin, daß er sich hier nur kurz fassen könne, aber für weiter Interessierte ja die Möglichkeit des Nachlesens in einem seiner Bücher gegeben sei. Er wies immer wieder auf seine guten Kontakte zu Deutschland hin.

Um so erstaunter hörten wir von ihm, daß es Ostpreußen nicht gegeben habe. Dies sei lediglich ein von Deutschen „zeitweise" verwaltetes Gebiet gewesen. Uns blieb die Spucke weg. Ich war nicht nur erstaunt, sondern empört. Auch heftiger Widerspruch, daß Ostpreußen bis 1945 zu Preußen und damit zu Deutschland gehört habe und jetzt ein Teil zu Polen und der andere Teil zu Rußland gehört, ließ er nicht gelten. Es folgte ein wenig erfreulicher Wortwechsel.

Eckhard Bernecker, Hannover



Weiße Tafel: *Was bedeutet die geschmückte weiße Tafel mit schwarzem Kreuz hinter der Personengruppe rechts an der Giebelseite des Hauses? Die Aufnahme entstand zwischen 1890 und 1904 möglicherweise in Bartoschken im Kreis Neidenburg. Der Name der abgebildeten Personen könnte Schimanski lauten. Zeigt die Tafel vielleicht eine Betstube der Gromatkis an? Für Hinweise wäre ich dankbar.* ***Elisabeth Krahn, Sehnde***

Werteverfall

Betr.: „Hochmut kommt vor dem Fall" (Folge 28)

Der Vorgang Friedman wird von einigen als Hexenjagd, von anderen als Sieg der Gerechtigkeit bezeichnet und ist doch nur ein Indiz eines kränkelnden Gemeinwesens durch Werteverfall und Feigheit der Maßgebenden. **Felix Schecke, Hannover**

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Von Gastlichkeit kann keine Rede sein

Betr.: „Haus Samland: Stätte der Begegnung" (Folge 29)

Zum Bericht über die Eröffnung des Samlandhauses möchte ich noch einiges hinzufügen. Das Haus ist sicher eine lobenswerte Einrichtung, aber wäre es nicht möglich gewesen, um das Haus herum ein wenig Ordnung zu schaffen. Dafür braucht man kein Geld, sondern ein paar fleißige Hände.

Im Sitzungssaal des Landratsamtes wurden sehr viele Reden über Freundschaft gehalten. Dazu nur eine Frage: Läßt man seinen Besuch prinzipiell mindestens drei Stunden an der Grenze warten, obwohl kein Andrang herrscht?

Anschließend gab es ein Buffet im Vorraum, doch wer seine Ellenbogen nicht benutzte, ging leer aus.

Im Patershof war dann ein Grillabend mit Spanferkel angesagt, doch vom Spanferkel keine Spur. Auf den Tischen standen Brot, Gurken, Tomaten, ein undefinierbares Reisgericht, Fleisch- und Fischsuppe. Der Grill war abenteuerlich. Nachher soll es aber noch Fleischspieße gegeben haben.

Zum Schluß noch die „Toilette", die den Namen nicht verdiente. Es ist mir klar, daß ich keine Toiletten erwarten konnte, wie wir sie gewohnt sind, aber eine verschmutzte Bretterbude für etwa 200 Personen war unzumutbar. Ich finde, wenn man Menschen einlädt, muß auch dafür gesorgt sein.

Wenn ich mir Ihren Bericht und das, was ich erlebt habe, ansehe, muß ich wohl auf einer anderen Veranstaltung gewesen sein.

Ingrid Friedrich, Peine

Persönlichen Ehrgeiz zurückstellen

Betr.: „Merz droht Abwahl" (Folge 31)

Treffender als mit einem „Hühnerhaufen" hätte der Stellvertretende Vorsitzende der CDU, Friedrich Merz, die verworrene Meinungsvielfalt innerhalb der CDU/CSU nicht vergleichen können! Dieser fähige Politiker, der durch Glaubwürdigkeit, Geradlinigkeit und einen analytischen Verstand besticht, erkennt als einer der wenigen die Gefahr des Abdriftens der CDU in die politische Bedeutungslosigkeit.

Mögen die Spitze der CDU und andere Widersacher des Friedrich Merz im eigenen Lager persönlichen Ehrgeiz im Interesse der Partei und der Zukunft unseres Landes zurückstellen, die Fähigkeiten bündeln und künftig nur mit einer klaren, überzeugenden Stimme reden. Der mimosenhafte Gedanke, diesen Ausnahmepolitiker aus dem Führungsgremium der CDU abwählen zu wollen, sollte ad acta gelegt werden. Dieser Schritt würde garantiert viele Stammwähler verprellen, nicht nur mich. **Margrit Ruppenstein, Norderstedt**

Aufrechter Gang ist nötig

Betr.: „Hintze: Duckt euch!" (Folge 30)

Ich weiß nicht mehr, wann Franz-Josef Strauß während einer CDU-Kundgebung die Deutschen zu einem aufrechten Gang aufgefordert hat. Ich weiß aber, daß viele Politiker dieser Aufforderung bis heute nicht nachgekommen sind.

Es ist verständlich, wenn es Sieger des Zweiten Weltkrieges gibt, die dem Vorteil ihres Sieges Ewigkeitswert verleihen wollen. Das kann ihnen allerdings nur unter Mitarbeit deutscher Politiker gelingen, die ihr Land abgeschrieben haben. Daß wir von ihnen zu viele haben, hat Hans-J. v. Leesen eindrucksvoll belegt.

Klaus Heubel, Berlin

Abokündigung wegen Rentenbescheid

Betr.: Neue finanzielle Situation

Vor mir liegt mein Rentenbescheid. Nach einem Arbeitsleben als Diplomingenieur werden mir ab Juli 2003 924,73 Euro Rente monatlich überwiesen. Für meine Tätigkeit nach der Wiedervereinigung im öffentlichen Dienst packt man mir noch 121,56 Euro dazu. Meine Frau, nach Erziehung von sieben Kindern sich wieder in das Berufsleben zurücktastend, legt noch einmal ungefähr 483 Euro hinzu. Sie haben richtig mitgerechnet: Das ergibt 1.529 Euro. Mit dieser Summe müssen wir unsere Familie durchbringen. Das heißt im Augenblick: Vater, Mutter, zwei Schüler auf dem Gymnasium, drei Kinder in der Ausbildung, eine Tochter mit einem vor zwei Wochen erlangten Diplom, aber noch ohne Arbeit. Nur unser einer Sohn verdient seit einem Jahr in München gutes Geld.

Haben Sie Verständnis, wenn ich die *Preußische Allgemeine Zeitung* abbestelle. Sie war meist ein Lichtblick, oft jedoch durch ihre Blicke in die finsteren Ecken unserer Gesellschaft auch eine Belastung für die Seele. Sie gab mir Informationen, die ich über Königsberg suchte. Auf sie war Verlaß, weil kaum eine Zeitung die Recherche so ernst nahm wie sie. Darauf muß ich nun verzichten.

Doch sollte eines Tages ein neuer Bestellschein mit meinem Absender bei Ihnen eingehen, dann wissen Sie: Jetzt geht es dem Schmidt wieder besser! **G. Schmidt, Berlin**

»Überall Neues, neue Taten«

Vor 50 Jahren starb der Architekt der Avantgarde, Erich Mendelsohn

Die Menschen kommen durch nichts den Göttern näher, als wenn sie Menschen glücklich machen", schrieb Erich Mendelsohn 1907 unter eine Skizze der sogenannten „Verlobungsquelle" im Allensteiner Stadtwald. Zweifellos hat der Architekt Mendelsohn mit seinem späteren Wirken ein gut Teil zu diesem Glück der Menschen beigetragen. Die für ihn so typischen Bauten fanden – und finden sich in Berlin und Leningrad, in Jerusalem und San Francisco. Am bekanntesten mag der sogenannte „Einstein-Turm" in Potsdam sein, 1920/21 als Herberge für das Astrophysikalische Institut erbaut. In seiner östlichen Heimat, wo Erich Mendelsohn am 21. März 1887 in Allenstein das Licht der Welt erblickte, gab es allerdings nur vergleichbar wenige Beispiele aus seinem Schaffen: die jüdische Leichenhalle in Allenstein 1911/13, die Loge der Drei Erzväter in Tilsit 1925/26 (heute noch erhalten) und der jüdische Friedhof an der Steffeckstraße in Königsberg 1927/29. München und Berlin waren die ersten Stationen im Leben des jungen angehenden Architekten, der 1912 bei Theodor Fischer in München das Diplomexamen ablegte. 1910 hatte er in Königsberg die Cellistin Luise Maas kennengelernt, die er 1915 heiratete. Zwei Jahre später mußte er ins Feld und erlebte den Ersten Weltkrieg an der russischen und der französischen Front. Nach Ende des Krieges eröffnete er in Berlin ein eigenes Büro; eine bemerkenswerte Ausstellung bei Paul Cassirer erregte mit seinen Architekturskizzen im Herbst 1919 Aufsehen. Reisen führten den Ostpreußen in den folgenden Jahren nach Holland, nach Palästina und Ägypten, in die USA und die UdSSR.



Erich Mendelsohn: *Von Allenstein in die Welt* Fotos (2): Archiv

1933 emigrierte Erich Mendelsohn nach England; 1934 bis 1941 hatte er ein eigenes Büro in Jerusalem. Private und öffentliche Bauten entstanden in dieser Zeit. 1941 ging er in die USA, doch erst gegen Ende des Zweiten Weltkrieges konnte er in San Francisco ein eigenes Büro eröffnen. – Vor nunmehr 50 Jahren, am 15. September 1953, schloß er dort für immer seine Augen ...

Beim Lesen seiner Briefe, die 1961/91 herausgegeben wurden, offenbart sich still und zurückhaltend ein feinsinniger Mensch, ein Poet geradezu. Immer wieder kommt er in diesen Briefen auch auf die Probleme, die Vorstellungen eines Architekten zu sprechen. Mitreißend seine Begeisterung, wenn er im Juni 1913 schreibt: „Überall Neues, neue Taten. Wie sollte man müßig zusehen können und nicht mittun wollen mit jeder Fiber ..." Über seine Arbeitsweise schrieb Mendelsohn 1928: „Ich sehe den Bauplatz, die Fläche, den Raum: *meine* Fläche, *meinen* Raum, von denen ich erregt Besitz ergreife. Meist schon in diesem Augenblick erscheint spontan die architektonische Idee. Ich fixiere sie als Skizze ... Diese erste Skizze hüte ich. Denn als Erlebnis, als Gesicht hat sie Realität, Plan und Aufbau zum architektonischen Organismus verdichtet. Ein Einfall, eine Schöpfung. – Alles weitere ist Arbeit ... Oft führt die Arbeit zu Umwegen ... Aber letzten Endes behält die erste Skizze ihr Recht ...."





Kaufhaus Petersdorff in Breslau: *„Wie ein leuchtender Vorhang vom Himmel herab"; 1928 von Erich Mendelsohn errichtet*

Im gleichen Jahr wurde in Berlin der Neubau des Pelzhauses Herpich in der Leipziger Straße eröffnet. Er steht für „eine der feinsten Leistungen der zeitgenössischen Architektur", so Walter Riezler damals. Beeindruckend war hier vor allem die Lösung, die Mendelsohn für die Beleuchtung der Fassade fand, eine Folge von hellen und dunklen Streifen. Ebenfalls 1928 entstand das Kaufhaus Rudolf Petersdorff in Breslau, bei dem es dem Allensteiner gelang, die Beleuchtung noch entschiedener in die Architektur zu integrieren: „wie ein leuchtender Vorhang vom Himmel herab" (Mendelsohn). In dem von Dietrich Neumann bei Prestel herausgegebenen prachtvollen Band über „Architektur der Nacht" (238 Seiten, etwa 200 Abb., davon rund die Hälfte in Farbe, geb. mit Schutzumschlag, 59 Euro) werden diese Bauten des Allensteiners – neben vielen anderen Projekten im In- und Ausland von namhaften Architekten – beispielhaft für Deutschland vorgestellt.

Zwei Jahrzehnte später sah Mendelsohn seinen eigenen Beitrag zur Entwicklung der zeitgenössischen Architektur: „Als jemand, der einen großen Teil unseres Globus kennt, seine Zivilisationen, seine Völker und – nur zu gut – seine sich immer wiederholenden Leiden, verlasse ich mich nicht auf die alltäglichen Ruhmesmeldungen. Ich glaube, daß die Geschichte selbst – und nur die Geschichte – das endgültige Urteil über alles fällt, was der Mensch tut." Nun, die Geschichte hat Erich Mendelsohn aus Allenstein als einen der ganz großen Architekten und kühnen Visionär gewertet.

Wie sehr ihn die Trennung vom Vaterland getroffen hat, erahnt man aus den Zeilen an seine Frau Luise vom 6. Oktober 1938: „Ich bin nirgends mehr glücklich und ohne das Glück mit Dir unglücklich im Dunkel, aus dem ich komme und in das ich zu gehen habe. Wir haben nur Boden unter den Füßen, wenn wir bodenständig sind. Und das ist uns genommen."

Erich Mendelsohn erlag 1953 einem Krebsleiden. Bereits 1921 war ihm, dem Augenmenschen, ein Auge entfernt worden, da sich ein Karzinom gebildet hatte. Nach einer erneuten schweren Operation 1953 sah er seinem Tod „mit Ruhe entgegen" (an seinen Jugendfreund Du Vinage). In seinem letzten Brief an seine Frau Luise schrieb Erich Mendelsohn am 19. Juli 1953: „... Und ich bin tief enttäuscht, daß alle Arbeit und Mühe für die Jahre, die vielleicht noch vor mir liegen, keine Sicherheit geschaffen haben. Jahre, die wir in Vollendung eines Ideals bis zu Ende erfüllen wollten, eines Lebens, das sich organisch aus diesem Ziel ergab ..."

Silke Osman



Der Mensch in entfesseltem Zustand

Das Otto-Dix-Haus zeigt Mappenwerke zum Thema Krieg von Dix, Edmund Kesting und Erich Thum

Viele Menschen werden sich noch an die Blitze, an die Leuchtspuren am nächtlichen Himmel über Bagdad erinnern, die über den Fernsehschirm in die Wohnzimmer kamen. Daß sich dahinter Tod und Verderben verbargen, das ahnten meist nur diejenigen, die selbst einen Krieg erlebt hatten. Seit je hat der Krieg die Menschen gleichermaßen erschreckt wie fasziniert. Vor allem die Künstler, die den Ersten Weltkrieg in vorderster Linie miterlebten, haben später beeindruckende Zeugnisse dieser vom Menschen entfesselten Furie geschaffen, haben Bilder von ihren eigenen Ängsten und Schrecken gemalt. „Man muß den Menschen in diesem entfesselten Zustand gesehen haben, um etwas über den Menschen zu wissen", hat Otto Dix, geboren 1891 in Gera, gestorben 1969 in Singen, einmal gesagt. Mit seiner Mappe „Der Krieg" griff er, der sich 1914 wie so viele freiwillig an die Front meldete, 1923 das Thema auf. Zur Vorbereitung hatte er sich Werke von Goya, Callo und Urs Graf zeigen lassen – „Das ist großartig ... wie sich die Materie Mensch auf dämonische Weise verändert."

Die Mappe umfaßt 50 Blätter, Radierungen, Kaltnadelradierungen und Aquatinta, und wurde nur in 70 Exemplaren aufgelegt. Ein Faksimiledruck ist jetzt in der Ausstellung „Totentanz und Kriegsmappe" im Otto-Dix-Haus, Hemmenhofen am Bodensee, zu sehen (mittwochs bis sonnabends 14 bis 17 Uhr, sonn- und feiertags 11 bis 18 Uhr; bis 26. Oktober). Mit schonungsloser Offenheit zeigt Dix in seinen Radierungen das Leiden der Menschen, fragt nicht nach den Ursachen, sondern stellt die Folgen dar.

Auch Motive des „Totentanzes" nimmt Otto Dix auf, ein Thema, mit dem sich der 1892 in Dresden geborene und 1970 in Birkenwerder bei Berlin gestorbene Edmund Kesting ebenfalls beschäftigte. Der Maler, Zeichner und Fotograf nahm ebenfalls am Ersten Weltkrieg teil, erlebte auch die Bombardierung Dresdens 1945. Nach der Zerstörung der Stadt, die er zuvor immer wieder auf nächtlichen Streifzügen fotografiert hatte, entstand 1945 die Mappe „Totentanz Dresden", Fotoarbeiten mit Licht- und Belichtungsmontage, mit Doppel-und Mehrfachbelichtungen. Da tanzen Skelette vor den Trümmern der Frauenkirche, da sprechen die Titel der Blätter eine eigene Sprache: „Sirenen-Alarm", „Feuersturm", „Tote und Trümmer" ... „Liegt bei Dix die Betonung auf dem Thema Krieg, so formuliert Kesting in seiner Darstellung des zerstörten Dresden und den tanzenden Gerippen eine moderne Form des Totentanzes", so Doris Blübaum vom Otto-Dix-Haus in einer Broschüre zur Ausstellung.

Als Leihgabe des Zeppelin Museums Friedrichshafen ist die Mappe „Hinter den Kriegen" von Erich Thum zu sehen. Diese spannende Ergänzung zu den Werken von Dix und Kesting erschien 1915 in einer Auflage von 100 Exemplaren im Münchner Goltz-Verlag und enthält elf Lithographien. „Thums Anschauungsweise", so ist in einer Publikation über die Mappe zu lesen, „ist in besonderem Grade eingestellt auf das Massenhafte der Kriegsereignisse. Er sieht das Geschehen in seinen großen, das Einzelschicksal gleichsam verschlingenden Zügen und bringt es auf eine typisierend vereinfachte Form. Aber das Typische bleibt vom Wirklichkeitsgehalt erfüllt, die Lebendigkeit der einzelnen Dinge ist mit sicherem Sinn für die künstlerische und stimmungssatte Gesamtwirkung eingeordnet in die geschlossene Komposition breiter Flächen von Schwarz und Weiß. Vermöge dieser Form wird die Mappe zu einer ergreifenden Darstellung dessen, was hinter der Front vor sich geht."



Erich Thum: *In stillen Straßen (Lithographie aus dem Mappenwerk „Hinter dem Krieg", 1915)*

Paul Fechter nannte Erich Thum einmal, der eigentlich Elfriede Lauckner, geborene Thum hieß, „eine der begabtesten und eigenwilligsten Gestalterinnen ihrer eigenen Generation". Fechter weiter: „Sie malte und wollte nichts mit der üblichen Damenmalerei der Zeit zu tun haben. Sie hatte sich ein männliches Pseudonym zugelegt, weil sie sagte, es gäbe nicht männliche oder weibliche, sondern nur eine Kunst, gute Kunst – und die wollte sie."

1913 hatte die 1886 in Berlin geborene Elfriede Thum den Dramatiker und Schriftsteller Rolf Lauckner geheiratet, dessen Mutter nach dem Tod des ersten Mannes den Dramatiker Hermann Sudermann geehelicht hatte. Mit Lauckner lebte Thum in Berlin oder in dem kleinen Häuschen im Katzengrund, Kreis Lebus.

Den Höhepunkt ihres künstlerischen Schaffens erreichte sie in den zwanziger Jahren. Es waren meist kraftvolle Arbeiten mit starkem Ausdruck, die diese Frau schuf. Und so ist auch eindrucksvoll zu lesen, was Paul Fechter schrieb, der drei Jahre nach ihrem Tod 1952 im Sudermann-Haus in der Berliner Bettinastraße – unerwartet fast – ihren Bildern begegnete. „Staub lag über allem; viele der Bilder waren eingeschlagen, stumpf geworden: wenn man sie so Keilrahmen um Keilrahmen, Pappe um Pappe umkehrte und betrachtete, zog noch einmal der Kampf eines Frauenlebens vorüber, der zugleich das Leben Rolf Lauckners erfüllt hatte ... Es ist ... eine Fülle starker, zwingender Arbeiten in diesem Werk: man stößt auf Bilder, vor denen man begreift, daß diese Frau sich das Recht auf ein männliches Pseudonym zubilligte ..."

Zwingend und stark sind auch die Lithographien in der Mappe „Hinter dem Krieg". Sie sollen ebenso wie die Blätter und Fotografien von Otto Dix und Edmund Kesting als Mahnung dienen. Auch heute, viele Jahrzehnte nach ihrem Entstehen, haben sie nichts von ihrer überzeugenden Wirkung verloren.

SiS

Amanda im Schmalztopf

Von Hannelore Patzelt-Hennig

Manchmal sonnte sich eine Kröte vor unserem Haus, einem alten, strohgedeckten Bauernhaus. Ich nannte sie Amanda. Sie hatte ihre Wohnung unter einem der großen Feldsteine des Fundaments unseres Hauses. Und es schien so, als lebe sie dort allein. Nie sah man sie in Gesellschaft ihrer Artgenossen. Sie war auch nicht ängstlich. Sie blieb seelenruhig sitzen, wenn jemand von uns in ihre Nähe kam, als wisse sie, daß keiner etwas gegen ihre Anwesenheit hatte.

Kröten galten als Glücksbringer, deshalb freuten wir uns, daß Amanda bei uns wohnte. Einmal aber hatte ich eine Begegnung mit ihr, bei der ich vor Schreck fast erstarrte.

Ich hatte ganz plötzlich sehr starken Hautausschlag bekommen. Auf Anraten des Doktors sollte ich kein Schmalz essen. Aber Schmalzbrot schmeckte mir besonders gut! Spirgel und Spirgelschmalz bereicherten bei uns fast jede Mahlzeit. Sie gehörten zu Mittagsgerichten wie auch zu Frühstück und Abendessen. Meistens jedenfalls. Ein Teller mit Spirgeln und Spirgelschmalz stand immer griffbereit im Küchenschrank.

Seit meinem Besuch beim Doktor war er aber von dort verschwunden. Ich sah ihn jetzt nur zu den Mahlzeiten, wenn man mich unter Kontrolle hatte.

Eines Nachmittags plagte mich jedoch ein kaum zu überwindender Heißhunger auf ein Schmalzbrot. Allerdings schien mir von vornherein aussichtslos, den Teller mit dem Spirgelschmalz aufzufinden. Doch wußte ich, daß in der Speisekammer ein Topf mit dem nach dem Schlachten ausgelassenen frischen Schmalz stand, den Großmutter sich holte, wenn sie Schmalz zum Braten, Kochen oder Backen benötigte. Es war ein flachrandiger, ziemlich breiter Steintopf. In einem günstigen Moment schlich ich mit einer Scheibe Brot und einem Messer in die Speisekammer, wo ich ihn trotz der dort herrschenden Dunkelheit auch bald entdeckte. Schnell hob ich den daraufliegenden Teller ab, und schwupp war mein Schmalzbrot fertig.

In Windeseile verdrückte ich mich damit hinter den Stall, wo es im hohen Gestrüpp ein bequemes Plätzchen gab, das ich für absolut geheim hielt. Dort ließ ich es mir schmecken. Auch noch an zwei weiteren Tagen gelang es mir, heimlich zu einem solchen Gaumenschmaus zu kommen. Mein vierter Versuch scheiterte jedoch.

Die Zeit, zu der ich unbeobachtet sein würde, hatte ich auch an diesem Tag richtig abgeschätzt. Niemand war im Haus, als ich, wie an den vorigen Tagen, mit einer Brotschnitte und einem Messer in die Speisekammer schlich. Die Scheibe Brot in der linken, das Messer in der rechten Hand.

Wie sonst auch, legte ich erst einmal die Schnitte hin, um mit der linken Hand den Teller vom Steintopf zu heben. Dann aber bemerkte ich, trotz der Dunkelheit, daß dort kein Schmalz drin war. Ich stellte mich auf die Zehenspitzen, um genauer in den Topf hinein zu sehen, und da – o Schreck – sprang aus dem leeren Gefäß ein Frosch heraus! Er sprang direkt auf mich zu und plumpste dann zu Boden. Kreischend rannte ich hinaus. Irgendwann fiel mir das Messer aus der Hand und die Tür zur Speisekammer vergaß ich auch zuzumachen. Dann fand ich mich in meinem Versteck hinter dem Stall wieder. Diesmal ohne ein Schmalzbrot. Aber ich hätte bei der Erregung auch keinen Bissen hinunterbekommen. Zu sehr saß mir der Schreck in den Gliedern.

Ein Frosch im Schmalztopf! Das war wohl noch bei keiner Familie vorgekommen! Und ausgedacht hatte sich das ganz bestimmt Mutti! Daß sie so gemein sein konnte, hätte ich nie von ihr gedacht! So beleidigt gefühlt wie an diesem Tag hatte ich mich noch in meinem ganzen Leben nicht. Und plötzlich kam mir in den Sinn, daß es vielleicht Amanda gewesen sein könnte, die für diese Untat eingesetzt worden war. Der Gedanke ließ mich nicht länger in meinem Versteck verharren. Ich mußte sofort herausfinden, ob es so war. Begegnen wollte ich aber noch niemandem. Deshalb schlich ich geduckt die kleine Böschung des am Gehöft vorbeiführenden Zufahrtsweges lang, eilte am Hoftor vorbei zum Fliederbusch, von dort zum Blumengarten, dann hinter das Haus und nun zum Küchenfenster. Vorsichtig lugte ich durch die untere Scheibe. In der Küche war immer noch niemand zu sehen. Ich reckte mich nun ein bißchen höher. Und da entdeckte ich, nicht weit vom Herd, eine Kröte auf dem Fußboden. Es war zweifellos Amanda, die inzwischen wohl aus der dunklen Speisekammer herausgehüpft war.

Jetzt war mir alles egal; ich lief zur Hofseite und stürmte in die Küche. Mit flinkem Griff fing ich Amanda ein und trug sie in meiner Schürze zu dem Platz, wo sie sich immer aufhielt. Und kaum hatte ich sie abgesetzt, war sie schon dorthin verschwunden, wo sie „wohnte“, wie ich immer sagte.

Um ihren Unterschlupf beneidete ich sie heute; denn dorthin konnte ihr niemand folgen. Wohin ich mich jetzt begeben sollte, wußte ich indes nicht. Ich war innerlich äußerst aufgewühlt, dazu verärgert und auch peinlich berührt. Und trotzdem hätte ich mich nur allzugern auf Muttis Schoß gesetzt! Deshalb blieb ich einfach auf der Schwelle sitzen. Da wollte ich warten, bis die kam. Aber es kam niemand von der Familie. Sie waren wohl alle auf dem Feld.

Ich wartete und wartete und fühlte mich ganz verlassen. Dann sah ich auf einmal, daß Amanda unter dem großen Stein hervorschaute, unter dem sie wohnte. Wieder beneidete ich sie. Jetzt tat ich es, weil sie anscheinend schon alles vergessen hatte ... ■



Erich Gindler: *„Im Königsberger Hafen“ nannte der Künstler seine Arbeit, die im neuen Kalender „Ostpreußen und seine Maler“ für das Jahr 2004 zu finden ist. Gindler wurde 1903 in Königsberg geboren und starb 1995 in Lübeck*

Eine plausible Erklärung

Von Werner Hassler

Es waren allerhöchstens sechs Sekunden, die Susanne ihr Täschchen unbeachtet ließ. In der Passage vor dem Kaufhaus wühlte sie in einem Stand von Sonderangeboten, legte ihr Handtäschchen beiseite, um die zartgrüne Bluse näher betrachten zu können. Und diese denkbar kurze Zeit nutzte ein Dieb. Er schnappte sich das Täschchen und stürmte mit ihm davon. Susanne sah ihn gerade noch um die Ecke flitzen. Wild gestikulierend versuchte sie ihm zu folgen, aber der Mann war wie vom Erdboden verschluckt. Diverse Schlüssel, einige Ausweispapiere und ein paar größere Scheinchen mußte sie samt Handtäschchen nun wohl abschreiben.

In der Nähe des Kaufhauses befand sich eine Polizeistation. Schnurstracks steuerte Susanne diese an, um den Vorfall zur Anzeige zu bringen. Sie gab alles über den Inhalt des Täschchens zu Protokoll, konnte aber über die Person des Diebes nur recht vage Angaben machen.

„Da wir über den Täter so wenig wissen, Frau Lehmann, wollen wir Ihnen keine allzugroßen Hoffnungen machen, aber Sie können versichert sein, daß wir unser möglichstes tun werden“, meinte der Polizist.

Gestärkt von dieser kleinen Hoffnung wollte sich Susanne gerade verabschieden, als der Polizeibeamte sie wieder zurückrief: „Da fällt mir gerade noch etwas ein, Frau Lehmann, wie kommen Sie jetzt in Ihre Wohnung?“

„Ich habe noch einen Reserveschlüssel in meiner Jackentasche.“

„Tja, und dann, ich meine, befindet sich jetzt jemand in Ihrer Wohnung?“

„Nein“, entgegnete Susanne. „Mein Mann dürfte vor etwa einer Stunde das Haus verlassen haben. Sonst ist niemand zu Hause.“

„Ich will Ihnen ja nicht bange machen, Frau Lehmann“, meinte der Polizist, „aber wir kennen gewisse Gepflogenheiten solcher Straßendiebe. Sie nutzen so etwas unverzüglich aus. Nach so einem Diebstahl rufen sie in der Wohnung an oder klingeln an der Haustür. Meldet sich niemand, so haben sie mit dem gestohlenen Schlüssel leichtes Spiel. Ich werde einen Kollegen zu Ihrer Begleitung abstellen!“ Susanne war sichtlich erleichtert und stimmte diesem Vorschlag dankbar zu. Während sie sich noch im Hintergrund aufhielt, öffnete der hilfsbereite Polizist mit dem Reserveschlüssel die Wohnung und sah sich um. Dann winkte er Susanne herbei, „als wenn ich es geahnt hätte“, sagte der Polizist, „der Dieb ist uns doch tatsächlich zuvorgekommen!“

„Worauf begründen Sie denn Ihre Vermutung?“ wollte Susanne zaghaft wissen.

„Sehen Sie doch nur, eine Schranktür steht offen, dazu ist die Kommodenschublade durchwühlt, darüber das Bücherregal in völliger Unordnung, Zeitungen sind auf Couch und Boden verstreut, und sehen Sie nur dort drüben ...“

Susanne tat einen tiefen Seufzer und unterbrach den Polizisten in seinen Aufzählungen. „Ach, wissen Sie, das war kein Dieb. So sieht es in unserer Wohnung immer aus, wenn mein Mann seine Brille sucht und sie letztendlich doch nicht finden kann.“ ■

Ein nie versiegendes Kraftwerk

Von Robert Jung

In jener glücklichen Zeit, in der Joseph Haydn, Altmeister der deutschen Musik, jenseits des Kanals in London Triumphe über Triumphe feierte und mit Ehren überhäuft war, hätte man meinen sollen, er wäre nach britischer Art ein Freund galanter Redensarten oder ein Dandy. Gelobt und gepriesen, blieb er zurückhaltend und bescheiden, selbst dann noch, als sein Pendel des Lobes auf- und abschnellte ...

In einer jener langweiligen britischen Gesellschaften und Klubs, bei denen „Papa Haydn“, wie man ihn gern nannte, zugegen war, stellte einer der Anwesenden die Frage, wozu eigentlich der Rosenkranz gut sei? Einige der Snobs lächelten darüber und verhielten sich fast teilnahmslos. Doch einige Künstler von Rang und Namen begannen zu erzählen, wie man sich überhaupt in geeignete Stimmung ohne den Rosenkranz versetzte, dennoch ein Kunstwerk zustande zu bringen ...

David, einer der bedeutendsten Maler seiner Zeit nach Turner und Gainsborough, äußerte sich: „Entweder ich gehe in die Exchange-Börse von London, um eine gute Tasse Kaffee zu trinken oder in einer der chinesischen Teestuben den besten Assam-Tee zu genießen.“ Der berühmte Schauspieler Gerrick vom Drury-Lane-Theatre und leidenschaftlicher Shakespeare-Verehrer, der jetzt an der Reihe war, zog etwas mokiert die

Einige Gläser Champagner versetzten ihn in einen Rausch

Lippen zusammen, obwohl man wußte, daß er selbst mit einem einzigen Stuhlbein in der Hand eine dramatische Szene vollbrachte, meinte: „Da sind mir doch einige Gläser guten französischen Champagners lieber, die mich in eine Art Rauschzustand versetzen. In jedem Fall bin ich dann für eine großartige Bühnendarstellung reif ...“

Einer der anwesenden Dekane der berühmten Oxford-Universität war wiederum ganz anderer Meinung: „Wenn ich nicht vor meinen Vorlesungen einen tüchtigen Spaziergang ins Freie hinter mich gebracht habe, fallen mir keine lobenswerten Gedanken ein!“ Stillschweigend, aber nachdenklich hörte Haydn zu. Ihm war dies ganze oberflächliche Geplänkel im Herzen zuwider. In seiner Kindheit und Jugend ständig am Rande des Verhungerns, war er doch wohl der Edelste in dieser recht snobistischen Gesellschaft. Die Frage an ihn war nun, mit welchen Mitteln er sich stimuliere, um so hervorragende Kompositionen wie „Die Schöpfung“ und „Die Jahreszeiten“ zu schaffen, mit denen er die Welt beglücke?

Haydn zögerte noch mit der Antwort. Er war es, der einmal von sich selbst äußerte, aus dem Nichts sei er doch etwas geworden und er habe es gar nicht gern, wenn ihn die Damen der Gesellschaft einen liebenswerten Großpapa nennen würden. Endlich griff er in seine Rocktasche, aus der er seinen Rosenkranz hervorzog und ihn der erstaunten Gesellschaft präsentierte: „Bevor ich komponiere, pflege ich zu beten“, war seine erschöpfende Antwort ... ■



AUCH VOM KAISER GESCHÄTZT

Cadiner Majolika war einst im ganzen Deutschen Reich sehr begehrt / Von Silke OSMAN

Ostpreußen liegt weit ab von den großen keramischen Zentren und war in älterer Zeit auf eigene Produktion angewiesen“, schrieb Karl Heinz Clasen 1926 in seinem Buch „Deutsche Volkskunst – Ostpreußen“. „Erst mit dem Ausbau der Eisenbahnen kamen Bunzlauer und hessische Waren auf den Markt. Bis dahin besaß das Land seine großen Töpfereien, namentlich am Frischen Haff von Cadinen bis Elbing, aber auch im Oberland in fast allen kleineren Orten ...“

Reiche Tonlager um Cadinen und an einem Teil der Haffküste hatten es mit sich gebracht, daß dort Ziegeleien entstanden waren, so auch auf dem Rittergut Cadinen, das eine Handstrichziegelei besaß. Cadinen wird urkundlich erstmals 1255 erwähnt und wechselte mehrmals den Besitzer. Zu besonderer Bedeutung aber gelangte es, als am 15. Dezember 1898 Kaiser Wilhelm II. das Gut erwarb. Er ließ die Handstrichziegelei modernisieren und für die Arbeiter Häuser im englischen Landhausstil bauen. 1903 begann man dann mit der Herstellung unglasierter roter Terrakotta, 1904 mit der farbig glasierten Majolika. Dieses Jahr gilt als die allgemeine Eröffnung der Fabrikation von Kunstkeramik in Cadinen. 1905 schließlich wurde die Majolika-Werkstatt in Betrieb genommen.–



Vielseitige Produktion: *Rote Keramik mit Silber (um 1910, unten) und Kaffeegeschirr in Bauhausformen (um 1925/30)*

Fotos: aus dem vorgestellten Band

„Majolika bezeichnete ursprünglich italienische, weiß und farbig glasierte Keramik“, liest man in einschlägigen Nachschlagewerken. „Der Name leitet sich von Mallorca ab, woher im Mittelalter maurische Keramik nach Italien kam. Im späten 19. Jahrhundert bürgerte sich der Begriff allgemein für bemalte und glasierte Kunstkeramik ein.“ Maler und Handwerker kamen aus Cadinen und den Nachbarorten, aber auch von weit her. „Bei der Produktion aus Cadinen, namentlich der früheren aus der Zeit zwischen etwa 1903/4 und 1918, hat man es mit Werken zu tun, die dem Kunstgeschmack Wilhelms II. entsprachen. Von Anbeginn scheint sich der Kaiser die letztendliche Genehmigung aller Entwürfe für die Cadiner Produktion vorbehalten zu haben“, schreibt Jörn Barfod in der bei Husum herausgekommenen Publikation zur Ausstellung (bis 19. Oktober) im Ostpreußischen Landesmuseum Lüneburg: **Des Kaisers Keramik – 100 Jahre Königliche Majolika-Werkstätten Cadinen** (48 Seiten mit zahlr. farbigen und sw Abb., brosch., 6 Euro). „Aus heutiger Sicht“, so Barfod weiter, „ist diese enge Bindung der Cadiner Keramik an den persönlichen Geschmack Wilhelms II., vor allem bis in die 1920er Jahre hinein, von besonderem Interesse. Der Kunstgeschmack des Kaisers war vom Historismus geprägt, und dies zeigten auch die Cadiner Keramiken deutlich. Sie reflektieren Gefäßformen und Dekore von Vorbildern v. a. der griechischen Antike und der italienischen Renaissance, oft eben der eigentlichen Majolika, gehen aber in der Nachahmung sogar bis auf ägyptische Vorlagen zurück. Daneben sind Produkte deutlicher Neoromantik und Neorenaissance zu erkennen, aber auch solche des Jugendstils ...“

In Cadinen entstanden Gegenstände für den alltäglichen Gebrauch – Tafelgeschirr, Aschenbecher, Wandteller, vor allem aber Kunstgegenstände zur Verschönerung des Heims wie Reliefs, Büsten und kleine Tierplastiken. Baukeramik hingegen verbreitete den Ruf der Werkstätten bis ins Reich. Jeder Entwurf bildete ein in sich geschlossenes Ganzes und unterschied sich dadurch von herkömmlicher, serienmäßiger Baukeramik. Erste Aufträge erhielten die Cadiner aus Berlin, so für die Ausschmückung des Cadiner Saales im Weinhaus Kempinski und den Cadiner Hof im Kaufhaus Wertheim. Aus Danzig kam der Auftrag, die Decke des Schalterraums und die Gewölbeverkleidungen im Vestibül des Reichsbankgebäudes (heute ist dort die Polnische Nationalbank beheimatet) zu gestalten. Kacheln und Fliesen wurden für die in Berlin damals neu entstehenden Untergrundbahnhöfe wie Kaiserhof, Klosterstraße und Reichskanzler-Platz (heute Theodor-Heuss-Platz) oder für den (alten) Hamburger Elbtunnel hergestellt. Doch auch in Ostpreußen waren viele Beispiele aus der Produktion von Cadinen zu finden, so im Hauptbahnhof in Königsberg (Wartesaal dritter Klasse, Friseurraum), in der Eingangshalle des beliebten Alhambra-Kinos oder in der Vorhalle der Berufsschule in Osterode. Im Hamburger Nobel-Hotel Atlantic findet sich ein Fliesenbild mit dem Ganzkörper-Porträt Kaiser Wilhelms II.



Tierplastiken: *Löwengruppe nach einem Entwurf von Arthur Steiner*

In einem Beitrag für die vorliegende Publikation beschreibt Frank Heinrich eingehend die Bedeutung der Baukeramik für Cadinen, vergleicht sie aber auch mit der Produktion der Großherzoglichen Majolika-Manufaktur in Karlsruhe. Beide orientierten sich an dem Historismus, beide erhielten Aufträge aus anderen deutschen Gebieten. So gestalteten die Karlsruher Abteilungen der Berliner Wertheim-Kaufhäuser.

Nach dem Ende des Ersten Weltkrieges brachte Wilhelm Dietrich die Werkstätten zu neuer künstlerischer Blüte. Wirtschaftlichkeit war nun besonders gefragt. So produzierte man neben damals sehr geschätzten Tiergruppen nach den Entwürfen von Arthur Steiner oder Albert Heinrich Hussmann auch Ofenkeramik, darunter Kacheln nach Vorbild barocker Öfen aus Elbing und Danzig. Dietrich soll es auch gewesen sein, der den heute noch so beliebten Farbdreiklang Cadiner Rot, Kobaltblau und Gold fand. Oft wurden nun andere Materialien wie Bernstein oder Silber mit dem feinen Ton kombiniert.

Der Zweite Weltkrieg brachte schließlich das Ende: unter polnischer Leitung wurde zwar die Backsteinproduktion wieder aufgenommen, berichtet Barfod, „Ansätze einer Kunstkeramik kamen über kleine Anfänge nicht hinaus“. Das Cadiner Schloß beherbergt heute Hotelgäste ... – Und so ist die Broschüre aus dem Husum Verlag nicht zuletzt auch eine Erinnerung an eine versunkene Zeit und ihre Schätze, von denen auf wundersame Weise jedoch eine stattliche Zahl die Wirren des 20. Jahrhunderts überstanden hat. ■

MÜTTER SIND DIE BESSEREN FRAUEN

Rebecca BELLANO geht dieser These von Michael Schophaus nach und stellt sein neues Buch vor

Mütter sind die besseren Frauen! Dies jedenfalls findet der Journalist, Ehemann und Vater Michael Schophaus. So manche Nicht-Mutter würde ihm für diese dreiste Behauptung gerne mal ihre Meinung sagen, zumal das eine ziemlich grobe Verallgemeinerung ist. Mutter ist doch nicht gleich Mutter! Natürlich verfällt der Autor in seinem Buch **Mütter sind die besseren Frauen – Eine männliche Liebeserklärung** (pendo, Zürich, geb., 237 Seiten, 16,90 Euro) einem starken Schubladendenken, welches jedoch zur Untersuchung eines Themengebietes immer ein notwendiger Begleiter ist. Trotzdem oder vielleicht gerade deswegen ist sein neues Buch über Mütter auch schon wieder liebenswert. „Eine männliche Liebeserklärung“ lautet dann ja auch Untertitel.

Der Einfall, ein Buch über das Phänomen Mutter zu schreiben, kam Michael Schophaus während seiner Krankenhausbesuche bei seinem krebskranken Sohn. Dort beobachtete er viele andere Eltern und bemerkte, wie unterschiedlich Väter und Mütter mit der Krankheit eines ihrer Kinder umgehen. Während Väter häufig die Flucht ergriffen und mit der Situation nicht fertig wurden, konnte er wahrnehmen, wie in den Müttern eine unerwartete Kraft zu wachsen schien, die sie für das Wohl ihres Kindes ohne Rücksicht auf eigene Bedürfnisse zu nutzen in der Lage waren. Aber auch in vielen anderen Lebenslagen bilden Mütter eine sehr eigene Spezies Mensch. Wenn Schophaus auch verschiedene Muttertypen ausmachen konnte, so ist doch davon auszugehen, daß Mütter grundsätzlich alle das Beste für ihre Kleinen wollen, egal ob diese anderer Meinung oder möglicherweise sogar schon lange erwachsen sind. Der „unheimlich engagierten Mutter“ ist sogar ein ganzes Kapitel gewidmet. Sie fasziniert den Autor mit ihrer Einsatzfreude in Kindergarten, Schule und Sportverein, ist ihm allerdings tatsächlich ziemlich unheimlich. Diese Mütter sehen in ihrer Funktion eine Profession, die sie mit all ihrer Energie oftmals besser als so mancher Manager ausführen. Daß dieses Verhalten bei einigen anderen Müttern ein schlechtes Gewissen hervorruft und so manchen Mitmenschen amüsiert oder gar nervt, bemerkt die „unheimlich engagierte Mutter“ nicht immer. Sollte dies trotzdem einmal der Fall sein, stürzt sie sich häufig noch verbissener in ihre Aufgabe als Managerin der Familie und schadet in einigen Fällen damit selbst ihrem Nachwuchs.

Auch die Frauen aus Eppendorf, einem Hamburger Wohnviertel für Karrierebewußte, sind dem schreibenden Familienvater eine tiefergehende Betrachtung wert. Er kennt es aus seinem eigenen Berufsleben, wenn junge, beruflich erfolgreiche Frauen vor ihren Kollegen erwähnen, daß sie Kinder wollen. Mitleid und Unverständnis sind in vielen Fällen noch das Freundlichste, was ihnen entgegengebracht wird. Ähnlich geht es auch Müttern, die wieder in den Beruf wollen. So manches Mal wird den Hausfrauen dann vorgeworfen, ihre Kinder aus selbstsüchtigen Motiven heraus zu vernachlässigen. Von neumodischer „Selbstverwirklichung“ der Frau ist dann die Rede, an die ungenutzten Fähigkeiten und das Selbstwertgefühl der vermeintlichen Rabenmutter denken leider nur wenige.

Mutter zu sein ist bei dem heutigen Zeitgeist nicht einfach. Ein nervenaufreibender Vollzeitjob ohne Bezahlung und auch noch ohne gesellschaftliche Anerkennung macht es der Mutter nicht leicht. Dabei ist doch eine zufriedene Mutter das Wichtigste für ein Kind. So ist es für Michael Schophaus durchaus von Vorteil, wenn eine Mutter sich im Beruf selbst findet, denn letztendlich hat ein Kind von einer berufstätigen, zufriedenen Mutter mehr als von einer verkniffenen, unglücklichen Vollzeitmami. So manches Mal fällt es allerdings auch wieder schwer, dem Autor zu folgen. Seine Behauptung, Frauen würden erst mit der Mutterschaft richtig attraktiv und erotisch, spricht gegen jegliches Verhalten seiner Artgenossen. Warum sonst verlassen so viele Ehemänner die Mütter ihrer Kinder wegen einer blutjungen Blondine? In seinem Buch äußert der Autor aber nicht nur seine subjektiven Erkenntnisse, sondern berichtet auch über Einzelschicksale von Müttern, die aufgrund familiärer, beruflicher oder gesundheitlicher Gründe für ihn besondere Mütter sind. An manchen Stellen der Ausführungen schimmert allerdings auch durch, daß sich der männliche Liebeserklärer bizarrerweise von Müttern diskriminiert fühlt. Ständig wüßten Frauen alles besser und könnten sich darauf berufen, aufgrund des Austragens des Kindes und des Geburtsvorganges eine besondere Beziehung zu dem Nachwuchs zu haben. Das Verwunderliche an dieser Klage ist, daß der Autor an anderer Stelle eben jene Begründung für eine vermeintliche engere Bindung selbst anführt.



Phänomen Mutter: *Nicht nur kleine Männer sind begeistert von der ersten Frau in ihrem Leben*

Foto: Verlag

Für einen Mann, der zudem offensichtlich nicht unter die Rubrik „Muttersöhnchen“ einzuordnen ist, erkennt der 47jährige Journalist die Probleme der Frau und Mutter von heute relativ gut. Der Titel des Buches ist vielmehr bewußte Provokation und soll die Nicht-Mutter auf keinen Fall herabwürdigen. Schophaus zeigt durchaus Verständnis dafür, warum es in der heutigen Zeit auch viele Frauen gibt, die vor der Mutterschaft zurückschrecken. ■

Hoffentlich nur einmal

Werner Dremel über unerfreuliche Veränderungen in Bayreuth

Bayreuth hat sich mit der neuen Holländerproduktion – Regisseur Claus Guth, Bühnenbild Christian Schmidt – verändert. Dabei geht es beileibe nicht um irgendwelche Gewagtheiten: Es wird nicht fäkalisiert wie anderswo – das lassen der Genius loci und Festspielleiter Wolfgang Wagner nicht zu –, und auch die bis zum Überdruß strapazierten Nazirequisiten werden nicht hervorgeholt. Auch wird nicht auf Zwang modernste Technik verwendet. Die Entsprechungen zwischen Handlung, Bühnenbild und Musik, die das Gesamtkunstwerk Richard Wagners kennzeichnen, stimmen allerdings bei diesem Holländer nicht mehr. Der optische Teil des Gesamtkunstwerks ist mehr oder weniger unkenntlich gemacht worden. Man ist nicht erschlagen oder erhoben oder sinniert oder tobt am Ende, sondern verläßt mit einem schalen Geschmack im Munde das Festspielhaus, froh, daß Schluß ist – ein sonst unbekanntes Gefühl in Bayreuth!

Die schaurige Geschichte vom Gejagten der Meere findet in der Aufgangshalle eines Bürgerhauses mit einer riesigen, gewundenen Treppe, die die Szene voll dominiert, statt. Meer und Schiffahrt sind ausgesperrt oder auf Lappalien reduziert: eine Art Wellenprojektion an der Zimmerwand, ein Spielzeugschiffchen und ein großes Modellsegelschiff, das sich aus der Zimmerdecke herabsenkt. Da kommt zwar keine Schaurigkeit, dafür um so mehr Gähnen auf. In diesem Rahmen ergießt sich nun die ganze Pseudopsychologie en mode über den Festspielgast. Klein-Senta und Groß-Senta, beide unentwegt im Matrosenkleid(chen), warten auf einen Holländer, den sie ja schon lange, aber nicht nur durch das bekannte Bild an der Wand kennen: Es ist nämlich ihr Vater, Daland, dessen spiegelbildliche Ausgabe der Holländer ist – Bart, Kleidung und Haltung sind identisch. Die Spinnerinnen sind Modistinnen im Aussehen der Zwischenkriegsjahre, sie tanzen lieber Revue und machen Bodengymnastik, als daß sie spinnen, und die Matrosen Dalands sind flotte junge Männer – warum sie allerdings Commedia-dell'arte-Masken mit spitzen Nasen tragen, weiß man nicht – und ebenfalls im Revuetanz begabt. Entscheidende Momente im Geschehen, wie das Auftauchen des Geisterschiffs, werden durch das rasante Aufziehen eines blutroten, gigantischen Vorhangs an der Wand, über den ganzen Treppenaufgang, angezeigt – übrigens eine der wenigen guten Regie-Ideen, vorausgesetzt, man findet sich mit dem Gesamtkonzept ab.



Gelungene Entsprechung: *Das düstere Bühnenbild spiegelt die Verfassung der Hauptfiguren im Lohengrin.* Foto: Bayreuther Festspiele

Senta erlöst am Schluß auch folgerichtig niemanden, sondern kratzt wie verrückt die Wände nach einem Ausgang ab, nachdem sich der Holländer durch die Hintertür verabschiedet hat. Auch mit dem Singen hat Senta (Adrienne Dugger) Schwierigkeiten. Schrillheit und schwächliches Piano beeinträchtigen besonders die Ballade. Die Parallelfiguren Daland (Jaakko Ryhänen) und Holländer (John Tomlinson) unterscheiden sich zwar wenig im Auftritt, aber in den Stimmen: Ryhänen hat mehr Material als Tomlinson, auch mehr Wohlklang. Endrik Wottrich ist ein markanter Erik, Tomislav Muzek singt mit leuchtendem Tenor den Steuermann. Dem Orchester unter Marc Albrecht wünschte man den Schwung der Premiere. Aber, und das gilt für die ganzen ersten vier Wochen Bayreuth, die Hitzewelle ging an keinem der ohnehin ungeheuer belasteten Künstler spurlos vorüber. Man wundert sich sowieso, wie bei 40 Grad und mehr auf der Bühne und im Graben solche Leistungen zustande kommen können! An dieser Stelle: Ein Bravo und Hochachtung an alle Mitwirkenden!

„Tannhäuser“ und „Lohengrin“ sind mit dem Holländer die „romantischen“ Opern Richard Wagners (von ihm selbst so bezeichnet). Stark vereinfachend könnte man, in bezug auf die jeweilige Regie und das Bühnenbild, sagen: lichte und dunkle, farbige und schwarze Romantik.

Philippe Arlaud hat einen unproblematischen, einfach schönen Tannhäuser inszeniert und dazu ein farbiges Bühnenbild geschaffen. Es wird nichts verkompliziert, seine Personenführung ist, zwar nicht immer, aber häufig, wohl durchdacht, besonders beim Sängerwettstreit im dritten Akt. Die wohl spektakulärste Szene im Venusberg liegt leider daneben: Trotz wunderschöner Venus kommt keine Erotik auf.

Musikalisch schien der Tannhäuser von den drei Werken am besten besetzt. Trotz zeitweise wohl hitzebedingter Schwäche bot das Orchester unter dem vielgelobten jungen Stardirigenten Christian Thielemann insgesamt eine glanzvolle Leistung. Elisabeth (Ricarda Merbeth), Wolfram (Roman Trekel), der Landgraf (Kwangchul Youn), Walter (Clemens Bieber) – alles Stimmen voll Kraft, Durchhaltevermögen und stellenweise großer Schönheit. Glenn Winslade singt und spielt die schwierige Partie des Tannhäuser durchaus souverän.

Keith Warners Lohengrin-Inszenierung ist ein Beispiel par excellence, welche Auslegungsbreite möglich ist und daß dabei doch das Werk ganz im Geiste seines Schöpfers stattfindet!

Dieser Lohengrin ist nicht der strahlende Ritter, mit der nahezu unbeschränkten Machtfülle des Gralsboten ausgestattet, sondern selbst ein Suchender. Er erscheint nahezu beiläufig im Brabanter Geschehen, und wenn er wieder geht, hinterläßt er keine geheilte Welt. Das Bühnenbild zeigt es vom Anfang bis zum Schluß: Die Welt war dunkel vor seiner Ankunft, und bleibt schwarz während seines kurzen Aufenthalts, wohl bis zu ihrem Ende. Das Böse, Ortrud, die Schwäche, König Heinrich und die Verzweiflung, Elsa und Lohengrin, dominieren – Erlösung erfolgt nur am Rande. Man versteht, was Richard Wagner meinte, wenn er diese Oper als sein „traurigstes Werk“ bezeichnete.

Gesanglich ragten Peter Seifert in der Titelrolle, Petra-Maria Schnitzer als Elisabeth und Roman Trekel als Herrufer hervor. Die Chöre unter der Leitung von Eberhard Friedrich waren in allen drei Werken wie seit Jahrzehnten in ihrer Gewalt und Differenziertheit wieder ein Gütesiegel der Festspiele.

> Festspiele brauchen keine nur für sich selbst inszenierenden Regisseure

Wir hoffen, daß Bayreuth das bleibt, was es immer war. Regisseure, die nur für sich selbst inszenieren, denen das Publikum, wie sie stolz verkünden, und sogar der Komponist egal sind, die von ihren einzelnen „Regieeinfällen“ sagen, sie müßten doch nicht unbedingt eine Bedeutung haben, Regisseure dieser Art, wie sie inzwischen in Salzburg und Hamburg, Stuttgart und Zürich, Brüssel und Paris sich breit gemacht haben, sollten Bayreuth künftig wieder erspart bleiben. ■

Der Mann der ersten Stunde

Unter dem Dirigenten Scherchen startete der ostpreußische Rundfunk / Von Ruth Geede

Alles tönt, selbst das Schweigen“ stand an der Balkonbrüstung im Großen Senderaum des Rundfunkhauses in Königsberg. Als es vor genau 70 Jahren gebaut wurde, hieß es Ostmarken-Rundfunk-Haus – kurz OragHaus –, erst 1934 erfolgte die Umbenennung in Reichssender Königsberg. Der Bau galt damals als das modernste Funkhaus Deutschlands, vor allem der Große Senderaum begeisterte jeden Chorleiter und Dirigenten. Einer der größten deutschen Dirigenten der damaligen Zeit war da allerdings nicht mehr in Königsberg: Professor Hermann Scherchen hatte bereits 1931 Abschied von Königsberg genommen, und 1933 verließ er auch Deutschland. Was er aber in den drei Jahren seiner Tätigkeit in Königsberg geleistet hat, hat sich als wichtiges Kapitel in die neuzeitliche Kulturgeschichte der Stadt eingeschrieben. Scherchen bestimmte eine Kurzepoche des Königsberger Musiklebens und festigte damit den historisch begründeten Ruf der ostpreußischen Metropole als Musikstadt von hohem Rang.

Als Hermann Scherchen 1928 nach Königsberg kam, fand er zwei bedeutungsvolle Aufgaben vor: Er wurde Leiter des städtischen Symphonieorchesters und „musikalischer Oberleiter“ am Ostmarken-Rundfunk. Aus den vier Musikern der ersten Stunde des neuen Mediums – als eigentliche Geburtsstunde des ostpreußischen Rundfunks gilt die Eröffnungsfeier im Juni 1924 – war ein 18-Mann-Orchester geworden, das aber nicht ausreichte, um die Erwartung an ein anspruchsvolles Musikprogramm zu erfüllen, die nicht nur die Hörer, sondern auch der Sender sich selbst gesteckt hatte. Der neue Generalmusikdirektor fand hier ein bereits eingesätes Feld, auf dem er in den drei Jahren seiner Tätigkeit in Königsberg reiche Ernten einbringen konnte.

Hermann Scherchen, 1891 in Berlin-Schöneberg als Sohn eines Gastwirtes geboren, erhielt zwar schon früh Musikunterricht, erlernte aber weitgehend autodidaktisch die Grundlagen der Musik. Der Bratschist übernahm bald den Dirigentenstab: 1912 dirigierte Scherchen erstmals öffentlich im Rahmen der Uraufführungstournee von Schönbergs „Pierrot lunaire“. Kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges ging der Dreiundzwanzigjährige als Zweiter Kapellmeister nach Dubbeln bei Riga. Aus dem festen Engagement wurde nur ein kurzes Gastspiel, denn Scherchen kam als russischer Zivilgefangener in ein Lager im Ural. Nach vierjähriger Gefangenschaft, in der er das Ende des Zarenreiches und den Beginn des bolschewistischen Regimes erlebte, was bei ihm tiefe Eindrücke hinterließ, kehrte Scherchen nach Berlin zurück. Er begann wieder seine Tätigkeit als Dirigent aufzunehmen, leitete unter anderem Symphoniekonzerte in Frankfurt, bis ihn der Ruf nach Königsberg erreichte.

> Dank Scherchen erlebte Königsberg eine neue Blüte der Klassik

Scherchen erfüllte die an ihn gestellten Erwartungen, eine neue musikalische Ära für Königberg zu schaffen, mit großem Engagement. Seine Doppelfunktion als Leiter der Symphoniekonzerte und des nun auf 59 Musiker erweiterten Orag-Orchesters führte dazu, daß der Rundfunk die Betreuung der Symphoniekonzerte übernahm. Königsberg war damals die einzige deutsche Stadt, die finanziell an einem Sender beteiligt war. Er stiftete – dank der Mittel der Orag – den Bund für Neue Tonmusik, der große Orchesterkonzerte ermöglichte.

Als ein Beispiel für die neue Blütezeit in dem stark auf klassische Musik ausgerichteten Musikleben Königsbergs – hier am Pregel dirigierten Richard Strauss und Hans Pfitzner Aufführungen eigener Opern, Namen wie Siegfried Wagner, Max von Schillings, Siegfried Ochs und Paul Hindemith schrieben sich in das Gästebuch der Stadt ein, Knappertsbusch und Furtwängler führten den Dirigentenstab – mag hier die Aufführung der Oper „Doktor Faust“ von Ferruccio Busoni stehen. Der Komponist und Dichter des Werkes war vier Jahre tot, als Scherchen sein Werk als „Sendeoper“ der Orag am 23. Januar 1929 zur Aufführung brachte. Er zeichnete für die Gesamtleitung und „radiodramaturgische Bearbeitung“ – allein dieser Begriff zeigt, wie wichtig das neue Medium Rundfunk für den Generalmusikdirektor war – verantwortlich. Scherchen holte für die Aufführung nicht nur hervorragende Künstler aus der Stadt, sondern auch Sänger aus Berlin, Dresden und Karlsruhe. Die Aufführung schrieb Rundfunkgeschichte.

Den Höhepunkt seines Wirkens erlebte Scherchen im Jahre 1930 auf dem von ihm initiierten Tonkünstlerfest des Allgemeinen deutschen Musikvereins in Königsberg, auf dem zum ersten Mal das von ihm aufgebaute große Rundfunkorchester spielte. Es wurde auf alle deutschen Sender übertragen. Nach diesem für die Musikstadt Königsberg so bedeutenden Ereignis wurde der Generalmusikdirektor Hermann Scherchen zum Ehrendoktor der Königsberger Universität, der Albertina, ernannt.

Seine Symphoniekonzerte erregten Aufsehen, aber auch Kritik. Liebhaber klassischer Musik waren über seine „neuen Klänge“ schockiert. So konnte man über die von ihm dirigierte Missa Solemnis von Beethoven lesen, daß „Scherchen mit seiner weniger katholisierenden als allgemein menschlichen Auslegung des Werkes einen gewaltigen Schlußstein an das stattliche Gebäude seines hiesigen öffentlichen Wirkens setzte“. Aber da hatte der Generalmusikdirektor schon seinen Abschied von der Pregelstadt eingeleitet. Vielleicht führten Differenzen mit namhaften Persönlichkeiten aus dem Königsberger Musikleben zu der so frühen Beendigung seines Musikschaffens in der ostpreußischen Metropole, vielleicht sah er auch seine Aufgabe erfüllt. Scherchen ging 1931 nach Berlin. Ein Jahr später wurde die Orag von der Reichsrundfunkgesellschaft übernommen. Das neue, der damals aktuellsten Rundfunktechnik entsprechende, großflächige „Orag-Haus“ am Hansaring wurde am 30. November 1933 bezogen. In dem großzügig gestalteten Großen Senderaum aber standen nun andere am Dirigentenpult.

Scherchens weitere musikalische Laufbahn führte zu internationalem Ruhm. Der in der Schweiz Wohnende dirigierte in ganz Europa und in China, wo er 1936 seine dritte Frau Hsiao Shusien heiratete. Ihre gemeinsame Tochter Tona Scherchen-Hsiao wurde eine bekannte Komponistin. Gastspiele führten ihn nach Israel und Amerika, aber auch in die sowjetischen Metropolen. Immer wieder versuchte er sein Engagement für die zeitgenössische Musik zu institutionalisieren. Mitten im Zweiten Weltkrieg unterrichtete er in der Dirigentenklasse am Berliner Konservatorium. 1954 richtete Scherchen an seinem Wohnsitz in Gravesano ein Experimentalstudio zur Erforschung der Schallplatten-, Radio- und Fernsehtechnik ein. Hermann Scherchen starb 75jährig am 12. Juni 1966 in Florenz. Er hinterließ seine vierte Frau Pia Andronescu, mit der er fünf – seiner insgesamt neun – Kinder hatte.



Erlebte Höhepunkt seines Wirkens in Königsberg: *Dirigent Hermann Scherchen* *Foto: Archiv*

Das Rundfunkhaus in Königsberg hat schwer beschädigt die Kriegs- und Nachkriegszeit überlebt. Es steht noch heute am Hansaring. ■



NOTIERT

Rußlands Baltische Flotte feierte in Pillau ihr dreihundertjähriges Bestehen. Zu ihren Gästen gehörten außer gut 40 Militärattachés auch neun Kriegsschiffe anderer Staaten, darunter die britische Fregatte „St. Albans“, die bereits im Juli im ostpreußischen Hafen vor Anker gegangen war. Im Rahmen der Feierlichkeiten wurde vor dem Gebäude des Flottenstabes in Königsberg ein Denkmal für Zar Peter den Großen enthüllt. Das Kunstwerk stammt von dem Moskauer Bildhauer Leo Kerbel, der auch der Kunstakademie angehört. Es ist nach dem in Pillau bereits das zweite Denkmal, das an den flottenbegeisterten Monarchen erinnert.

Bis zum 2. November läuft in der Königsberger Kunstgalerie eine Ausstellung mit Werken der sogenannten Genossenschaft für proletarische Kunst, die um 1920 ihre Blüte hatte. Die Angehörigen dieser nach der Oktoberrevolution in Deutschland entstandenen Künstlergruppe forderten eine revolutionäre Umwälzung der Verhältnisse. Bildtitel wie „Aufruhr“, „Chaos“ oder „Marseillaise“ sind also durchaus als Programm zu verstehen.

Jugendliche Häftlinge der Strafanstalt Willgaiten im Kreis Samland haben in einem Schlafraum der Anstalt Matratzen und Bettzeug in Brand gesteckt. Vier Feuerwehrzüge waren vonnöten, das Feuer zu löschen. Personenschäden gab es allerdings nicht. Als Motiv der Tat wird vermutet, daß einer der Häftlinge gegen seinen Willen wegen seines Alters aus der Vorzeigeanstalt in eine Erwachseneneinrichtung überführt werden sollte.

In den ersten sechs Monaten dieses Jahres sind in Königsberg knapp 2.000 Neugeborene registriert worden. Das sind rund 200 mehr als im Vergleichszeitraum des Vorjahres. Bei etwa zwei Dritteln dieser Babys wurden allerdings Krankheiten festgestellt. Dieser auffallend hohe Anteil wird überwiegend auf die Umweltverschmutzung und die schlechten sozialen Verhältnisse in der Stadt zurückgeführt.

Vergebens versuchte ein 36jähriger Bundesbürger, mit 56 Flaschenpfropfen und einem Salzstreuer aus Keramik sowie einem Flaschenöffner das Königsberger Gebiet über den Grenzpunkt Heiligenbeil Richtung Westen zu verlassen. Der russische Zoll verhinderte die Ausfuhr der von dem Deutschen nicht deklarierten Gegenstände mit der Begründung, daß es sich um wertvolle Antiquitäten handele.

Der russische Zoll hat einen Bundesbürger bei dem Wechsel vom nördlichen ins südliche Ostpreußen festgenommen. Ihm wird vorgeworfen, zwei dicke Bücher aus den Jahren 1850 und 1934 in seiner Zollerklärung falsch deklariert zu haben. Gegen den deutschen Touristen ist inzwischen ein Ermittlungsverfahren eingeleitet worden.

Nach offiziellen Angaben gibt es im Gebiet 10.000 Drogensüchtige, die tatsächliche Zahl wird doppelt so hoch geschätzt.“ Dies gab der Leiter des neu gegründeten Drogenbekämpfungsamtes des Königsberger Gebietes, der frühere Chef der inzwischen aufgelösten Steuerpolizei, Felix Lapin, auf einer Pressekonferenz bekannt.

In diesem Jahr hat Königsberg die Grenzmarke von 2,5 Millionen Tonnen Güterumschlag 1,5 Monate früher erreicht als im Vorjahr. Für den Fall, daß sich dieser Trend fortsetzt, rechnen Experten mit einem Gesamtjahresumschlag von etwa 4,2 Millionen Tonnen. Das wären rund 600.000 Tonnen mehr als 2002.

Ruhestätte für 24.000 Gefallene

Einweihungszeremonie für den zentralen Zubettungsfriedhof Bartossen in Masuren / Von Peter Dziengel

Seit vielen Jahren ist es dem Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V. (VDK) nun möglich, den an der Ostfront gefallenen deutschen Soldaten auf zehn neu angelegten zentralen Zubettungsfriedhöfen auch in der Republik Polen eine letzte Ruhestätte zu bereiten.

Bereits nach dem Ersten Weltkrieg wurden gerade in unserer Heimat zahlreiche Ehrenfriedhöfe angelegt, auf denen die Gefallenen vor allem der Winterschlacht in Masuren eine ehrenvolle Ruhestätte fanden, die in der natürlichen Einordnung in die Landschaft ihren Hauptreiz besitzen. Im Kreis Lyck war es vor allem eine Gedenkstätte, die nach den schweren Kämpfen vom 12. Februar 1915 auf einem Hügel in der Nähe des Dorfes Bartossen angelegt und mit ihren drei Kreuzen als das „Masurische Golgatha“ bekannt wurde und so in die Geschichte unserer Heimat einging.

Ummittelbar an diesem Denkmal vermochte der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge auf der Anhöhe ein Gelände von fünf Hektar zu erwerben und mit Zustimmung und Mitwirkung polnischer Instanzen den deutschen Soldatenfriedhof Bartossen zu errichten. Eine Abteilung des Technischen Hilfswerks aus der Bundesrepublik Deutschland zog um das gesamte Gelände einen Graben, in dem ein Wildzaun steht. Dahinter umgibt eine zirka ein Meter hohe Natursteinmauer das Areal. Diese Arbeiten konnten 1991 in Angriff genommen werden; im Jahre 2001 waren sie nahezu abgeschlossen. Zwei gepflasterte Wege kreuzen sich in der Anlage. Einer führt zu dem Gedenkplatz mit Hochkreuz und Belegungsaussage. Auf den 15 Gräberfeldern stehen je zwei Symbolkreuzgruppen. Das alte Denkmal mit den drei Kreuzen ist in diese Anlage einbezogen.

Die Exhumierungen und Umbettungen aus den Gräbern in Masuren, Ermland und der Woiwodschaft Podlasien (Bialystok) nehmen viel Zeit in Anspruch. Bisher wurden 7.000 Umbettungen vorgenommen; insgesamt sollen hier 24.000 Gefallene ihre letzte Ruhestätte finden. Ihre Namen, Geburts- und Sterbedaten (soweit bekannt) sind auf Granitplatten festgehalten.

> Bisher wurden 7.000 Umbettungen vorgenommen

Der Tag der Einweihung des deutschen Soldatenfriedhofes begann mit Kranzniederlegungen auf der polnischen Kriegsgräberstätte innerhalb des internationalen Soldatenfriedhofes an dem Kommunalfriedhof in Lyck. Delegationen des polnischen Militärs und der deutschen Bundeswehr, der Gesandte und der Militärattaché der Bundesrepublik Deutschland aus Warschau, die Spitzen der Stadtverwaltung von Lyck sowie Vertreter des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge legten hier Kränze nieder. Es ist beispielhaft, mit welchem Respekt und mit welcher Achtung die Soldaten beider Nationen ihrer gefallenen und toten Kameraden gedachten!



Auch hier wurden Kränze niedergelegt: *Die polnische Kriegsgräberstätte innerhalb des internationalen Soldatenfriedhofes am Kommunalfriedhof in Lyck.*

„Masurisches Golgatha“: *Der stellvertretende Präsident des VDK, Dr. Franz Vogt, begrüßt die Teilnehmer der Einweihungsfeier.* Fotos (2): Dzieran

Am Vormittag hatte sich auf dem Soldatenfriedhof Bartossen hinter dem „Masurischen Golgatha“ eine sehr große Anzahl von Teilnehmern eingefunden, und man hörte nicht nur deutsche, sondern auch polnische Stimmen. Die Kreisgemeinschaft Lyck war mit ihrem Kreisvertreter Gerd Bandilla aus diesem Anlaß mit einem Bus aus der Bundesrepublik angereist. Zur Eröffnung der Einweihungsfeier intonierte die Kapelle der Feuerwehr die Nationalhymnen der Bundesrepublik Deutschland und der Republik Polen. In seiner Begrüßungsansprache gab der stellvertretende Präsident des Volksbunds Deutsche Kriegsgräberfürsorge, Dr. Franz Vogt, einen ausführlichen Überblick über den langen Weg, der gegangen werden mußte, um zu diesem Ziel zu gelangen. Sein besonderer Dank ging an die Regierung der Republik Polen, die auch dieses Projekt ermöglichte. Dieser Soldatenfriedhof steht jetzt unter dem Schutz Polens. In der Erde Masurens durften die gefallenen deutschen Soldaten ihre letzte ewige Ruhestätte finden.

> Eine Feier im Geiste von Ökumene und Völkerverständigung

Ruhet in Frieden. Wir werden die Fehler nicht noch einmal wiederholen.

Adam Puza, Landrat des Kreises Lyck, Hanna Nikulska-Bojarska, Vizewoiwodin aus Allenstein sowie Julius Bobinger, Deutschlands Gesandter aus Warschau, richteten Grußworte an die Festversammlung. Die anschließende Festrede hielt Prof. Rolf Wernstedt, ehemaliger Präsident des Niedersächsischen Landtages.

Die kirchliche Weihe zelebrierten in einer ökumenischen Andacht und mit gemeinsamem Gebet der Generalvikar der katholischen Diözese Lyck, Prälat Marian Salomon, der katholische Pfarrer von Fließdorf Edward Burczyk, der evangelisch-lutherische Pfarrer von Suwalki, Robert Penczek, sowie der evangelisch-methodistische Pfarrer von Lyck, Marian Sontowski.

Zum Abschluß formierte sich die Festgesellschaft und begab sich zur Kranzniederlegung zum Gedenkplatz mit dem Hochkreuz, an dem Soldaten beider Nationen und polnische Jugendliche die Ehrenwache hielten. Vertreter des Lycker Kreisvorstandes legten hier Kränze des Bundesvorstandes der Landsmannschaft Ostpreußen und der Kreisgemeinschaft Lyck nieder. Nach dem Trompetensolo „Ich hatt' einen Kameraden“ war die würdige Einweihungsfeier beendet. In Zelten der polnischen Armee konnten dann alle Gäste an einem Imbiß (aus der Feldküche) teilnehmen. ■

Wassermangel in Königsberg

Westwinde drückten Meerwasser in die Staubecken der Königsberger Wasserversorgungswerke

Aufgrund anhaltender Westwinde, die Meerwasser in die Staubecken der Königsberger Wasserversorgungswerke gedrückt hatten, sahen sich die Verantwortlichen gezwungen, die Verbraucher der Stadt vom Frischwasserleitungsnetz zu trennen. Die Folge war eine zunehmend kritisch werdende Situation bei der Trinkwasserversorgung der Bevölkerung. Vor allem war der Bluttransfusionsdienst betroffen, der wegen Wassermangels kurz vor der Schließung stand. Laut Auskunft der leitenden Ärztin, Nina Kabantschuk, konnten lediglich Blutspenden entgegengenommen werden. Andere Dienstleistungen wie die Aufbereitung von Blutkonserven und Seren war nicht mehr möglich. Bei länger andauerndem Wassermangel hätten auch Tests auf Aids, Hepatitis und Syphillis eingestellt werden müssen. Der Transfusionsdienst war vier Tage gänzlich ohne Wasser, am fünften Tag gab es lediglich für 20 Minuten frisches Trinkwasser. Die Station verfügt über veraltete Leitungen und hatte sich schon selber Pumpen und Gummischläuche besorgt, um das Wasser in die oberen Etagen pumpen zu können.

Anfang dieses Monats hat der Wind seine Richtung wieder gedreht, so daß die Wasserversorgungswerke davon ausgehen, die Stadt schon bald wieder normal versorgen zu können. Zumindest die südlichen Stadtteile der Pregelmetropole könnten wieder angeschlossen werden, wenn der Wind seine Richtung beibehält.

Der zuständige Gesundheitsbeauftragte des Bürgermeisters, Wiktor Schumejko, erklärte gegenüber dem Nachrichtendienst „Kaskad“, daß mit Ausnahme des Bluttransfusionsdienstes sämtliche Gesundheitseinrichtungen trotz der angespannten Lage unter fast normalen Bedingungen arbeiteten. Hier sei das Problem eher ein technisches, an dessen Lösung fieberhaft gearbeitet werde.

In Zukunft sollen alle Gebäude der Stadt mit automatischen Relais ausgestattet werden, die die Pumpen vor Überhitzung schützen sollen. Der vom Bürgermeister beauftragte Techniksachverständige Sergej Butschelnikow hat bereits verfügt, daß alle früher durchgeführten hydrogeologischen Untersuchungen überprüft werden, um herauszufinden, warum der Wasserspiegel der neu angelegten Trinkwasserreservate in den vergangenen Jahren immer weiter gesunken ist. Dies sei zwingend notwendig, um die Restaurierungsarbeiten am Wasserversorgungssystem der ostpreußischen Hauptstadt besser planen zu können. **Manuela Rosenthal-Kappi**

Jagdsaison eröffnet

»Bestand an Tieren im Königsberger Gebiet gut«

Im Königsberger Gebiet wurde am 21. August die diesjährige Jagdsaison eröffnet. Bis Mitte dieses Monats bleibt die Jagd jedoch auf Enten, Gänse, Schnepfen und anderes gefiedertes Wild beschränkt. Erst danach dürfen auch Huftiere erlegt werden. Der Vorsitzende des Jägervereins des Gebietes, Jewgenij Koslowskij, teilte dem Nachrichtendienst „Nowosti“ mit, daß der Tierbestand in der Region gut sei, mit größerem Interesse an der Jagd aber erst ab Oktober gerechnet werde, wenn alle Tiere zum Abschuß freigegeben seien. Die Jäger haben dann noch zwei Monate Zeit, ihrem Hobby zu frönen. Am 31. Dezember endet die Saison. **MRK**

Ein Pionier wurde 70

Paul Gollan beging seinen Geburtstag auf den Gollan-Hof am Dadday-See

Am 28. August vollendete Paul Gollan aus Neudiems sein 70. Lebensjahr. Aus diesem Anlaß hatte die Familie zu einer großen Geburtstagsfeier auf den Gollan-Hof am Dadday-See eingeladen.

Gekommen waren viele, auch die in der Bundesrepublik Deutschland lebenden Kinder und Enkelkinder des Jubilars. Unter den Gästen sah man Freunde, Berufskollegen, Kommunalpolitiker, eine Abordnung des ermländisch-masurischen Landfrauenverbandes und Pfarrer Schmeier, den Seelsorger für die deutsche Minderheit im Ermland.

Die Landsmannschaft Ostpreußen war durch ihren Sprecher vertreten, der die guten Wünsche des Bundesvorstandes überbrachte und Gollan für sein Wirken für die deutsche Minderheit im Ermland dankte.

Der 1933 in Neudiems im Kreis Rößel geborene Landsmann ist der Gründer der „Sozialkulturellen Gesellschaft der deutschen Minderheit in Ermland und Masuren“ sowie ehemaliges Vorstandsmitglied des „Deutschen Vereins in Bischofsburg“ und des „Ermländischen Bauernverbandes“. Mit dem Zusammenbruch der kommunistischen Systeme in Mittel- und Osteuropa 1989 ergab sich für die deutschen Landsleute in den Ostgebieten erstmals seit Jahrzehnten die Gelegenheit, sich zu organisieren und an die Öffentlichkeit zu treten. Paul Gollan zögerte nicht lange und ließ am 10. September die „Sozialkulturelle Vereinigung der deutschen Minderheit im Ermland und in Masuren mit Sitz in Bischofsburg“ registrieren. Paul Gollan war somit der erste, der zur Tat schritt, er sollte aber bei weitem nicht der letzte sein. Inzwischen gibt es in ganz Ostpreußen ein lebendiges Vereinsleben der deutschen Landsleute.

Heute führt Paul Gollans Tochter Therese nicht nur den seit fünf Generationen im Familienbesitz befindlichen Hof, sondern auch den „Deutschen Verein in Bischofsburg“, wobei sie sich in beiden Fällen der väterlichen Unterstützung gewiß sein kann. **EB**

Lewe Landslied und Freunde unserer Ostpreußischen Familie,

manchmal ist unsere Ostpreußische Familie schneller als die Feuerwehr. Zwar war es nicht gerade eine brandeilige Frage, aber die Antworten kamen prompt. Es ging um den Radaunensee, den Hermann Löns in einem Gedicht besingt und den **Ingrid** und **Reinhard Zentgraf**, die das Gedicht für Freunde suchten, nicht orten konnten. Sie hatten ihn mit Lupe und Lineal auf einer großen Ostpreußenkarte gesucht, aber nicht gefunden, und zweifelten auch daran, ob er überhaupt existent sei. Es konnte ja sein, daß der Dichter diesen Namen abgewandelt oder frei erfunden hatte. Daran zweifelte ich nun wieder, denn er klang so schön heimatlich und Löns ist ja schließlich in Kulm geboren – nicht in der Lüneburger Heide, wie allgemein angenommen wird, weil er sie ja durch seine Lieder und Erzählungen berühmt gemacht hat. Deshalb vermutete ich den Radaunensee auch in Westpreußen.

Die erste, blitzschnelle Antwort schien mir recht zu geben. „Es ist der Radaunesee, und der liegt südlich von Karthaus,“ teilte mir Frau **Rinkewitz** mit, erfreut darüber, daß sie als Westpreußin auch einen Beitrag zu der von ihr sehr geliebten Ostpreußischen Familie leisten konnte. Natürlich, da fließt ja auch die Radaune, und siehe da: ich fand den See dann in meinem Ostpreußen-Atlas, den ich bislang vergeblich durchforstet hatte. Ich freute mich ...

... allerdings zu früh. Denn der nächste Anrufer, ein treuer Leser aus Westfalen, teilte mir mit absoluter Sicherheit mit, daß es der Radunsee von Deutsch Krone sei – und das liegt ja nun erheblich weiter südwestlich. Irritiert rief ich das Ehepaar Zentgraf an, das mir zuerst einmal mitteilte, daß das Echo auf die Frage überwältigend gewesen sei, was auch seine Freunde überraschte. Es kamen nicht nur Karten, Briefe und Telefonanrufe, sondern auch Kopien von Stadtplänen und Berichten sowie Heimatbriefe von Deutsch Krone und Schneidemühl. So schälte sich heraus, daß Hermann Löns mit Sicherheit den „Radun“-See von Deutsch Krone gemeint hatte, den er in mehreren Gedichten als „seinen kleinen Radaunensee“ bezeichnete. Hermann Löns besuchte bis zu seinem 16. Lebensjahr das Gymnasium dieser damals westpreußischen Stadt, in die sein Vater von Kulm versetzt worden war. In Berichten, Geschichten und Gedichten bewies er schon so jung seine Liebe zur Natur, die er später auf die Lüneburger Heide übertrug und so ihr Dichter wurde. Deutsch Krone gehörte nach dem Ersten Weltkrieg zur Grenzmark Posen-Westpreußen und wurde 1938 Pommern zugeschlagen. Deshalb stammen die Informationen, die das Ehepaar Zentgraf erhielt, aus den unterschiedlichsten Quellen. Für uns eine Bestätigung, wie intensiv unsere Zeitung von Vertriebenen aus diesen Regionen gelesen wird. Und als kleines Dankeschön veröffentlichen wir hier das Gedicht von Hermann Löns:

„Abend am Radaunensee“
Es taucht aus rabenschwarzer, stiller Flut
die dottergelbe, stolze Wasserrose.
Des Fliegenpilzes feuerroter Hut,
der leuchtet grell aus
sammetgrünem Moose.
Die düstern Kiefern stehen
stramm und steif,
zum Wasser bücken sich die
schlanken Birken,
durchs Unterholz zieht schwer
ein Nebelstreif
und läßt die weißen Birken
zaub'risch wirken.
In wolkenloser, dunkelblauer Höh'
kommt müden Flugs ein Reiher
hergezogen –
Für den Abend am Radaunensee
Gäb ich den Rhein
mit seinen goldenen Wogen.



Hermann Löns: *In einem seiner Werke besingt der gebürtige Westpreuße aus Kulm den Radaunensee*

Ich freue mich immer wieder, wie durch manche scheinbar nebensächliche Frage – wir pflegen diese auf echt ostpreußisch als „Bunte Nuschtkes“ zu bezeichnen – weit mehr herauskommt, als zuvor angenommen. Denn durch diese Gedichtsuche wurde wieder ein kleines Kapitelchen fast unbekannter Literaturgeschichte aufgeschlagen – Hand aufs Herz, so manch ein Leser hat es mit Sicherheit nicht gewußt, daß Hermann Löns als gebürtiger Westpreuße auch seine Heimat besungen hat?

Im nächsten Fall handelt es sich ebenfalls um eine Kulturfrage, aber sie hat mehr Gewicht. **Hildegard Schneider** aus Neuzelle hat sich an uns gewandt, weil sie Informationen über die Künstlerin und Frauenrechtlerin **Hanna Bieber-Böhm** benötigt. Man will ihr in der Stadt, die durch die herrlichen Barockkirchen des Zisterzienserklosters berühmt ist, eine Gedenktafel setzen und auch anderweitig das Leben und Wirken dieser Frau in und für Neuzelle dokumentieren. Der Heimatkreis Neuzelle hatte kürzlich eine kleine Sonderausstellung mit Arbeiten der Malerin und Zeichnerin arrangiert, die großen Anklang fand. Warum die Ostpreußische Familie als Mittlerin fungieren soll, hat seinen Grund: Hanna Bieber-Böhm wurde als älteste Tochter des Rittergutsbesitzers **Otto Boehm** am 6. Februar 1851 in Glaubitten geboren. Sie verstarb am 15. April 1910 in Berlin. Ihre Urne wurde in Neuzelle in einem Denkmal beigesetzt, das leider nur noch rudimentär erhalten ist. Zu erkennen ist aber noch die Inschrift „Sie lebte für die anderen“. Ihr nicht unbeträchtliches Vermögen vermachte sie wohltätigen Zwecken. Sicher wird sich einiges Material über Hanna Böhm, verheiratet mit dem sieben Jahre jüngeren Rechtsanwalt **Richard Bieber**, finden lassen, denn über diese ostpreußische Familie, deren bekanntestes Mitglied die Gründerin des Ostpreußischen Landfrauenvereins, **Elisabet Boehm**, ist, gibt es eine von **Friedhelm** Boehm erstellte Chronik. Der Heimatkreis Neuzelle will neben der Gedenktafel eine Dauerausstellung in einem Traditionsraum gestalten, für die nun die erhofften Informationen benötigt werden. (Hildegard Schneider, Kruggasse 36 in 15898 Neuzelle.)

Auch **Werner Schuka** benötigt Unterlagen für ein Projekt, das sich kurz „Kirchspielchronik Kumilsko“ nennt. Genauer formuliert handelt es sich um eine Untersuchung der Sozialstruktur des bis 1938 Kumilsko heißenden Kirchspiels Morgen, Kreis Johannisbug, in Masuren, unter besonderer Berücksichtigung von Namensformen, Heiratsalter und dabei vermerkten Besonderheiten, Kinderzahl und Mobilität der Einwohner. Herr Schuka benötigt zur leihweisen Überlassung Bücher, Chroniken, Bilder, Ansichtskarten, Urkunden, Dokumente, Briefe und andere Unterlagen, die einen Bezug zu den 21 Orten des Kirchspiels haben. Ich kann hier aus Platzgründen nicht alle Namen bringen – mit den Umbenennungen wären es fast doppelt soviel –, will nur die größeren Orte nennen: Brödau (Bogumillen), Groß und Klein Schwallen (Cwalinnen), Gusken, Jakubben, Klarheim, Kosken, Richtwalde (Kowalewen), Drugen (Lissaken), Lisken, Mikutten, Raken (Rakowen), Falkendorf (Sokollen) und Simken (Symken). (Werner Schuka, Betriebswirt EDV, Schenkendorfstraße 19 in 32427 Minden, Telefon 05 71 / 5 58 48.)

Eine Suche sei wohl sinnlos, glaubt **Werner Reglitzki**, und er meint damit ein Erlebnis in den Fluchtwirren des Januar 1945, das für ihn bis heute unvergessen blieb. Ja, die Erinnerung wird im Alter immer stärker, fast quälend, so daß er sich jetzt das für ihn so gravierende Ereignis von der Seele geschrieben und mir zugesandt hat. Und vielleicht tut es dem Schreiber gut, hier seine Zeilen zu lesen. Immer mit der leisen Hoffnung, daß sich vielleicht doch jemand meldet, der mit jenem Vorgang in Verbindung zu bringen ist. Lassen wir Herrn Reglitzki selber erzählen:

Die EMDEN, auf der ich damals fuhr, lag seit dem Vormittag des 24. Januar 1945 in Pillau am Ostpreußenkai. An einem Abend – es müßte der 26. oder 27. Januar gewesen sein – wurden Leute von uns abgestellt, um Verwundete von einem Güterzug auf ein Lazarettschiff zu bringen. Auf dem Kai brannte ein ganz kleines Feuer, an dem frierend eine junge Frau mit zwei kleinen Jungen stand, wohl Zwillinge, etwa drei oder vier Jahre alt. Diese Frau hatte kein Gepäck, nur an jeder Hand ein Kind. Sie sprach mich an, ob ich sie auf das Schiff bringen könnte. Leider mußte ich ihr sagen, daß es nicht mein Schiff war, auf dem ich fuhr. Der wachhabende Offizier, Leutnant zur See, rief mir zu, daß ich mich beeilen sollte. Ich sagte ihm, daß diese junge Mutter mit den beiden Kindern auf das Schiff wolle. Er überlegte kurz, dann gab er mir den Auftrag, die Mutter mit ihren Kindern auf das Schiff zu bringen. Das habe ich dann getan. Nur – ich habe sie im Kabinengang stehen lassen müssen, ohne sie anzumelden. Ich hoffe, daß sich eine Schwester weiter um sie bemüht hat. Dieses kleine Feuer auf dem verschneiten Kai mit der jungen Mutter und ihren Kindern hat mich ein Leben lang begleitet. Ich habe immer die Hoffnung gehabt, daß sie das ganze Elend gut überstanden hat und ihr in Gedanken alles Gute gewünscht.



Die ostpreußische Familie

Ja, das Feuerchen brennt im wahrsten Sinne des Wortes noch immer auf seiner Seele. Und insgeheim hegen er und ich die Hoffnung, daß die junge Mutter von damals noch lebt und sich meldet. Die Jungen, heute schon reife Männer, werden wohl kaum eine Erinnerung an die Flucht über See haben. Aber vielleicht können sich Schicksalsgefährten daran erinnern, oder es wurde später im Verwandten- und Freundeskreis darüber gesprochen.

Man sollte nie „nie“ sagen! (Werner Reglitzki, Krandelstraße 4 B in 27793 Wildeshausen.)

Daß schon allein das „Sich-von-der-Seele-Schreiben“ guttut, bekundet auch **Irene Achtelik**, geb. **Rockel**. Sie schreibt: „Sie haben sich sehr bemüht, mir bei der Suche nach meinem von den Russen verschleppten Bruder **Gerhard Leo Rockel** zu helfen. Leider hat die Aktion in unserer Heimatzeitung, wie befürchtet, keine neuen Erkenntnisse gebracht, aber dennoch meine Seele beruhigt!“

Manchmal benötigt man nur einen Ansprechpartner, um einen gangbaren Weg zu finden. Und da kann der Zufall die Weichen stellen. Wie im nächsten Fall, den wir auf Wunsch von **Regina Gronau**, Erste Vorsitzende der LO-Ortsgruppe Schwartau, bringen. Auf einer Reise nach Eltville sprach sie mit Mitreisenden über Ostpreußen. Dabei erfuhr sie, daß diese seit langem einer Freundin helfen möchten, etwas über deren Mutter zu erfahren. Bisher waren alle Bemühungen vergeblich. So reichte Frau Gronau den Suchwunsch an unsere Ostpreußische Familie weiter. Hier ist er: **Lydia Bessai**, geb. **Tomin**, wurde am 16. Juni 1944 in Elbing geboren. Ihre unverheiratete Mutter **Justina Tomin** gab das Kind im Februar 1945 einer Bekannten mit, sie selber blieb in Elbing. Frau Bessai hat nie wieder von ihrer Mutter gehört. Auch über die Familie Tomin weiß sie nur, daß ihr Großvater in Elbing eine Schusterwerkstatt gehabt haben soll. Also bitte, liebe Elbinger: Wer die Familie Tomin gekannt hat oder sogar etwas über das Schicksal von Lydia Tomin weiß, gebe bitte Bescheid. Jede noch so kleine Auskunft wäre für die Frau wichtig, die bisher kein gutes Leben gehabt hat! Die Vermittlung übernimmt Regina Gronau, Promenadenweg 26 in 23611 Bad Schwartau.

Ihnen, liebe Frau Gronau, auch einen herzlichen Dank für die persönlichen Zeilen an mich. Auch andere Landsleute fragten mich schon, ob ich gut durch diesen Sommer gekommen sei. Ich bin's: Wer als Kind brutheiße Julitage auf der Kurischen Nehrung erlebt hat, wenn man nicht mit bloßen Füßen über den glühenden Dünensand laufen konnte, der verträgt wohl auch im Alter noch Bullenhitze. Und um Ihre und auch die Frage anderer Leserinnen und Leser zu beantworten: Ja, es erscheint bald ein neues Buch von mir mit Geschichten von Nehrung, Haff und See. Und für eine CD mit heiteren ostpreußischen Weihnachtsgeschichten geht es in diesen Tagen ins Studio!

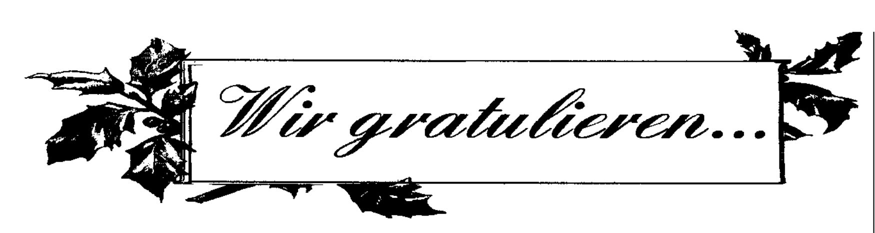
Noch immer ist unser Landsmann **Klaus Josef Schwittay** unermüdlich auf der Suche nach den gesammelten Werken von Ernst Wichert. Jetzt konnte er einen schönen Teilerfolg verzeichnen: Auf einem Trödelmarkt erstand er die Bände 11 bis 15 der gesammelten Wichert-Werke. Ausgabe 1997! Nun sucht er die Bände 1 bis 10 dieser Ausgabe. Ihm gelang noch ein weiterer wertvoller Fund: Drei Bücher der Gesamtwerke von E. T. A. Hoffmann, Ausgabe 1900. Sie wurden in insgesamt vier Büchern zusammengefaßt. Buch 1 enthält die Bände 1 bis 3, Buch 2 die Bände 4 bis 7, Buch 3 die Bände 8 bis 10 und Buch 4 die Bände 11 bis 15. Herr Schwittay ist nun glücklicher Besitzer der Sammelbücher 2 bis 4, nur Buch 1 fehlt ihm noch. Ob er auf seiner Suche in unserer Familie Erfolg hat? Ich bin da ein bißchen skeptisch, aber lasse mich gerne und freudig überraschen. (Klaus Josef Schwittay, Fliederstraße 39 in 58566 Kierspe.)

Bei dem nächsten Buchwunsch glaube ich an Erfüllung. **Dorothea Taruttis** sucht für ihre landsmannschaftliche Arbeit in der Kreisgruppe Köln ostpreußische Märchen, und in diesem Rahmen fragt sie nach dem Buch von Alfred Cammann, „Märchenwelt des Preußenlandes“. Die letzte Auflage erschien 1992, trotzdem ist das Buch weder über den Verlag Otto Meissner noch antiquarisch zu bekommen. Wie immer: zuerst eine kurze Mitteilung, dann erst nach Absprache zusenden. (Dorothea Taruttis, Forststraße 42 in 50767 Köln.)

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede



ZUM **99.** GEBURTSTAG
Borkowski, Gustav, aus Treuburg, Markt 34, jetzt Havelländer Weg 21, 14612 Falkensee, am 15. September

ZUM **98.** GEBURTSTAG
Thiel, Hedwig, geb. Neumann, aus Frauendorf, Kreis Heilsberg, jetzt Gustav-Stroh-Straße 12, 76534 Baden-Baden, am 17. September

ZUM **97.** GEBURTSTAG
Wilke, Ernst-Otto, aus Puppen, Kreis Ortelsburg, jetzt Baltrumstraße 5, 45665 Recklinghausen, bereits am 15. August

ZUM **96.** GEBURTSTAG
Fahrun, Heinrich, aus Seedorf, Kreis Lyck, jetzt Dürener Straße 18, 44892 Bochum, am 20. September
Wegen, Anna, geb. Belk, aus Klimmen, Kreis Ebenrode, jetzt Tummelburg 1, 37581 Bad Gandersheim, am 19. September

ZUM **95.** GEBURTSTAG
Goebel, Elfriede, geb. Volkmann, aus Lyck, jetzt Wilhelm-Raabe-Straße 1, 24211 Preetz, am 17. September
Seegatz, Willy, aus Lyck, jetzt Plockstraße 1, 73433 Aalen, am 18. September
Scherenberger, Hilde, geb. Awischus, aus Ohldorf, Kreis Gumbinnen, jetzt Ovendorfer Straße 21, 23570 Lübeck-Travemünde, am 21. September
Schlemminger, Erich, aus Angerburg, jetzt Dag-Hammarskjöld-Straße 4, 34119 Kassel, am 17. September
Wohlgemuth, Ernst, aus Groß Heidenstein, Kreis Elchniederung, jetzt Reiherweg 20, 71032 Böblingen, am 18. September

ZUM **94.** GEBURTSTAG
Bury, Auguste, geb. Jorga, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Cäcilienhof 35, 45892 Gelsenkirchen, am 16. September
Günther, Fritz, aus Groß Michelau, Kreis Wehlau, jetzt Neuenlander Straße 12, 28857 Syke, am 20. September
Rinio, Emilie, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Hinter der Mühle 22, 77974 Meißenheim, am 20. September
Steinhorst, Margarete, geb. Lojewski, aus Flammberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Wedeler Straße 63, 22559 Hamburg, am 15. September

ZUM **93.** GEBURTSTAG
Frenkler, Martha, geb. Ludwig, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt Hohensteiner Weg 2, 63667 Nidda, am 16. September
Klang, Frieda, geb. Bewernick, aus Schölen, Kreis Heiligenbeil, jetzt Römerstraße 26, 69434 Brombach, am 16. September
Schwarznecker, Eva, geb. Nagaitschik, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Rudolfstraße 21, Rudolfstift, 38114 Braunschweig, am 16. September
Ungelehrt, Friedel, geb. Bednarski, aus Hohenstein, jetzt Alten- und Pflegeheim „Adalbert", Warnemünder Weg 19, 22143 Hamburg, am 16. September
Wylutzki, Margarete, geb. Pruß, aus Herrnbach, Kreis Lyck, jetzt Hopgarten 4, 38462 Grafhorst, am 15. September

ZUM **92.** GEBURTSTAG
Bergmann, Martha, geb. Zeranski-Stolletz, aus Hornheim, Kreis Neidenburg, jetzt Altenheim, Ziegelwiesen 7, 23881 Alt Mölln, am 20. September
Gailus, Anna, geb. Ambras, aus Ibenwerder, Kreis Elchniederung, jetzt Potsdamer Straße 13, 14943 Lukkenwalde, am 19. September
Hill, Erich, aus Königsberg, Nasser Garten 140, jetzt 04617 Rositz, am 8. September
Pilz, Ida, geb. Jeroch, verw. Abel, aus Neumalken, Kreis Lyck, jetzt Lärchenstraße 27, Seniorenheim Am Schwarzholz, 04567 Kitzscher, am 17. September
Tolksdorf, Hellmut, aus Stadtfelde, Kreis Ebenrode, jetzt Paul-Münch-Straße 10, 67663 Kaiserslautern, am 19. September

ZUM **91.** GEBURTSTAG
Komm, Ruth, geb. Jothe, aus Lyck, jetzt Grotenbleken 37, 22391 Hamburg, am 17. September
Marchewitz, Martha, geb. Brosda, aus Wilhelmshof-Abbau, Kreis Ortelsburg, jetzt Judengasse 25, 97421 Schweinfurt, am 17. September
Pokorra, Wilhelm, aus Ortelsburg, jetzt Kirchweg 129, 28201 Bremen, am 16. September
Schlemminger, Gretel, aus Angerburg, jetzt Dag-Hammarskjöld-Straße 4, 34119 Kassel, am 18. September
Tiberski, Ottilie, aus Roggen, Kreis Neidenburg, jetzt PL-13-114 Jagarzewo (bei Chlopek), am 16. September

ZUM **90.** GEBURTSTAG
August, Hedwig, geb. Fischer, aus Merunen, Kreis Treuburg, jetzt Sträter Straße 14, 52066 Aachen, am 20. September
Broese, Ruth, geb. Skopnik, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Meßtorfstraße 16 (bei Nitschmann), 25436 Uetersen, am 20. September
Druba, Gerda, geb. Kawald, aus Rosenheide, Kreis Lyck, jetzt Horsthauser Straße 30, 44628 Herne, am 20. September
Lüthge, Ruth, geb. Broszio, aus Lyck, jetzt Hastedtstraße 46, 21073 Hamburg, am 21. September
Michalowski, Gertrud, geb. Kewitz, aus Lötzen, jetzt Löxter Straße 12, 31535 Neustadt/Rbg., am 16. September
Puchert, Ewald, aus Peterswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Meininger Straße 10, 42389 Wuppertal, am 17. September
Reichert, Elisabeth, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Hauptstraße, 24796 Bovenau, am 16. September
Ritter, Auguste, geb. Erdt, verw. Hölzner, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Luisenhüttenstraße, Whg. 37, 44532 Lünen, am 20. September
Schwandt, Emma, geb. Bohnenkamp, aus Bruchhöfen, Kreis Ebenrode, jetzt Neuenkirchner Straße 12, 49565 Bramsche, am 18. September
Unruh, Kurt, aus Grunau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Lofotenstraße 43, 22145 Hamburg, am 17. September
Unruh, Willi, aus Kahlholz, Kreis Heiligenbeil, jetzt Harmsstraße 76, 24114 Kiel, am 3. September
Wippich, Helene, geb. Joneleit, aus Lyck, jetzt Drechslerstraße 1, 32051 Herford, am 17. September

ZUM **85.** GEBURTSTAG
Bledau, Edith, geb. Bledau, aus Kahlholz, Kreis Heiligenbeil, jetzt Elise-Averdiek-Straße 17, 27356 Rotenburg/Wümme, am 19. September
Borchers, Ella, geb. Joswig, aus Bregelsdorf, Kreis Johannisburg, jetzt Fröbelplatz 21, 80686 München, am 15. September
Defke, Margarete, aus Insterburg, jetzt Eichendorffstraße 18b, 41464 Neuss, am 8. September
Gnosa, Thekla, aus Lyck, jetzt Op de Brüggen 18, 58642 Iserlohn, am 18. September
Grüttner, Hedwig, geb. Janz, aus Bolzfelde, Kreis Elchniederung, jetzt Feilbergstraße 12, 87439 Kempten, am 21. September
Gunia, Frieda, geb. Zacharias, aus Waldwerder, Kreis Lyck, jetzt 1436 Prinveton, Birkley/Michigan (USA), am 16. September
Kalweit, Ruth, geb. Dannenberg, aus Königsberg, Unterhaberberg 2, jetzt Kulen 2, 58566 Kierspe, am 11. September
Klischat, Emma, geb. Pyko, aus Treuburg, jetzt Hospitalstraße 2, 42119 Wuppertal, am 15. September
Kowalewski, Emilie, geb. Jankowski, aus Lyck, Bismarckstraße 56, jetzt Mainstraße 3, 64560 Riedstadt, am 19. September
Kufahl, Marta, geb. Braun, aus Ibenhorst, Kreis Elchniederung, jetzt Kähler Straße 30, 21614 Buxtehude, am 19. September
Nass, Frieda, aus Kilianen, Kreis Treuburg, jetzt Gärtnerstraße 89, 25335 Elmshorn, am 15. September
Neuber, Ilse, geb. Riedel, aus Heiligenbeil, Dietrich-Eckart-Straße 34, jetzt Am Hegeblek 10, 31832 Springe, am 8. September
Nowak, Hedwig, geb. Pawellek, aus Ortelsburg, jetzt Stürtzstraße 47, 52349 Düren, am 16. September
Paulekuhn, Grete, geb. Reusch, aus Schanzenort, Kreis Ebenrode, jetzt Birkenweg 3, 24582 Brügge, am 19. September
Röllenblech, Willy, aus Horn, Kreis Mohrungen, und Schönhausen Bhf., Kreis Osterode, jetzt Arndtstraße 76, 21509 Glinde, am 11. September
Sachs, Martha, aus Preußisch Holland, jetzt Karl-Flesch-Straße 17, 60385 Frankfurt, am 20. September
Siedler, Gerda, aus Königsberg, jetzt Eichendorffstraße 12, 41564 Kaarst, bereits am 5. August
Schubert, Elisabeth, geb. Kloß, aus Groß Weißensee, Kreis Wehlau, jetzt Reinickendorfer Straße 93, 13347 Berlin, am 17. September
Voegtle, Margarete, geb. Konopka, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Blumenstraße 9, 78604 Weilheim, am 20. September
Vogel, Hildegard, geb. Wichmann, aus Lötzen, jetzt Panjestraße 16, 25335 Elmshorn, am 16. September
Wagner, Gertrud, geb. Schalla, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Graben 20, 34117 Kassel, am 19. September

ZUM **80.** GEBURTSTAG
Banaski, Walter, aus Martinshagen, Kreis Lötzen, jetzt Veldenzstraße 6, 67823 Obermoschel, am 21. September
Bork, Ingo, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Im Heidegrund 15, 49811 Lingen/Ems, am 21. September
Bromisch, Ruth, aus Petersgrund, Kreis Lyck, jetzt Conrebbersweg 42, 26789 Leer, am 17. September
Buchheim, Edith, geb. Alexander, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Gartsträucher Straße 111, 47137 Duisburg, am 19. September
Diern, Albert, aus Garbseiden, jetzt Korsorsstraße 18, 26203 Wardenburg, am 20. September
Drott, Willi, aus Wittenwalde, Kreis Lyck, jetzt Doldenweg 6, 32429 Minden, am 16. September
Eisenhuth, Renate, geb. Friedrich, aus Lyck, Morgenstraße 15, jetzt Eschenweg 3, 37287 Wehretal, am 16. September
Girrulat, Hans, aus Ibenhorst, Kreis Elchniederung, jetzt Mühlstraße 16, 65618 Selters, am 19. September
Gundlach, Ruth, aus Lyck, jetzt Brockesstraße 54, 23554 Lübeck, am 19. September
Guth, Gustav, aus Gellen, Kreis Ortelsburg, jetzt Rebenstraße 10, 53757 St. Augustin, am 21. September
Hansen, Hildegard, geb. Steinort, aus Kerschken, Kreis Angerburg, jetzt Iserbrooker Weg 65 b, 22589 Hamburg, am 20. September
Hardt, Christel, aus Allenstein, jetzt Thedinghauser Straße 111, 28201 Bremen, am 17. September
Henkelmann, Herta, geb. Umlauf, aus Wehlau, Krumme Grube, jetzt Gartenweg 5, 30966 Hemmingen, am 16. September
Jonetat, Anni, geb. Rudat, aus Jungort-Gerschwillauken, Kreis Gumbinnen, jetzt Deichstraße 71, 25541 Brunsbüttel, am 15. September
Jungmayr, Erna, geb. Mielke, aus Tewellen, Kreis Elchniederung, jetzt Neubauerstraße 66, Hof Humelgut, A-4050 Traun/Österreich, am 18. September
Keber, Richard, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Triftweg 31, 37197 Hattorf, am 18. September
Kroll, Herbert, aus Wilkendorf, Gut Wilkenhöhe, jetzt Lehnkeringstraße 10, 67550 Worms, am 18. September
Krüger, Bernhard, aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Am Wehrgraben 10, 30926 Seelze, am 16. September
Kwieczinski, Martha, aus Illowo, Kreis Neidenburg, jetzt Stolbergstraße 9, 22085 Hamburg, am 16. September
Laurinat, Erika, geb. Holz, aus Merunen, Kreis Treuburg, jetzt Finkenweg 2, 79312 Emmendingen, am 21. September
Mattner, Anna, geb. Ziellasek, aus Willenberg-Abbau, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Schillerplatz 23, 45883 Gelsenkirchen, am 18. September
Miersch, Edith, geb. Wittrien, aus Rantau, jetzt Sophienplatz 9, 04680 Colditz, am 17. September
Mittwoch, Hans, aus Salleschen, Kreis Neidenburg, jetzt Moltkestraße 6, 06749 Bitterfeld, am 16. September
Peter, Edith, geb. Wolff, aus Friedeberg, Kreis Elchniederung, jetzt Stemmerstraße 6, 78266 Büsingen, am 20. September
Pierags, Helmut, aus Kastaunen, Kreis Elchniederung, jetzt Halberstädter

Fortsetzung auf Seite 18

Hörfunk und Fernsehen

Montag, 15. September, 20.15 Uhr, WDR: Reise nach Mähren.

Montag, 15. September, 22.30 Uhr, WDR: Die Story: Eiskalt – Pinochets Plan Z.

Montag, 15. September, 23.15 Uhr, Bayern: Hitlers Führerhauptquartiere.

Dienstag, 16. September, 20.15 Uhr, ZDF: Tauchfahrt in die Vergangenheit. Dokumentation über die Invasion der Normandie.

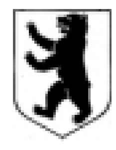
Mittwoch, 17. September 21.45 Uhr, ARD: Das Märchen vom blühenden Arbeitsmarkt.

Mittwoch, 17. September, 23 Uhr, NDR: Hitlers letzte Waffe.

Sonnabend, 20. September, 19.05 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat – Fremdheit und Vorurteile. Von Ulla Lachauer.

Landsmannschaftliche Arbeit

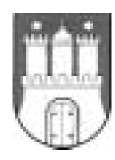
Landesgruppe Berlin



Vors.: Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Geschäftsführung: Telefon (0 30) 23 00 53 51, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin

Do., 25. September, **Angerburg, Darkehmen, Goldap**, 14.30 Uhr, Restaurant Amera, Leonorenstraße 96/98, 12247 Berlin, Referat: „Landleben in Ostpreußen". Anfragen an Marianne Becker, Telefon 7 71 23 54.

Landesgruppe Hamburg



Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15

Landesgruppe

Sonnabend, **13. September,** 15 Uhr, ökumenischer Gottesdienst in der St. Ansgar Kirche („kleiner Michel") zum „Tag der Heimat". – **Sonntag, 14. September,** 15 Uhr, Feierstunde im Haus der Heimat zum „Tag der Heimat". Festredner ist der Landesvorsitzende des LVD-Schleswig-Holsteins, Dieter Schwarz. Musikalische Umrahmung durch den Pommern-Chor.

BEZIRKSGRUPPEN

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 29. September, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Gasthaus Waldquelle, Meckelfeld, Höpenstraße 88 (Bus 443 bis Waldquelle). Es wird das Erntedankfest gefeiert

HEIMATKREISGRUPPEN

Elchniederung – Mittwoch, 1. Oktober, 15 Uhr, Erntedankfest in den ETV-Stuben, Bundesstraße 96, Ecke Hohe Weide, Eimsbüttel (U-Bahnstation Christuskirche). Mit Musik und frohen Liedern soll das Fest gefeiert werden. Der Eintritt ist frei, aber um eine Gabe für den Erntetisch wird gebeten. Freunde und Gäste sind herzlich willkommnen.

Gumbinnen – Sonnabend, 27. September, 9.30 Uhr, Bezirkstreffen im Hotel Tomfort, Langenhorner Chaussee 579, Hamburg, Telefon (0 40) 53 30 06 66. Nach der Begrüßung durch Hans H. Balk-Rothgänger führt Günter Schattling durch den Tag. Günter Gaudszuhn betreut den Andenkenstand und LAB-Chorleiter Wolf-Dietrich Dziobaka wird mit seinen frischen Volksweisen erfreuen. Ruth Geede, Mitarbeiterin der *Preußischen All- gemeinen Zeitung / Ostpreußenblatt*, wird aus ihren Büchern lesen. Weitere Informationen bei Hans H. Balk-Rothgänger, Telefon (0 40) 6 41 45 74, Günter Gaudszuhn, Telefon (0 41 31) 5 93 82, oder Günter Schattling, Telefon (0 40) 5 22 43 79.

Heiligenbeil – Freitag, 3. Oktober, 14 Uhr, Erntedankfest im Seniorentreff Gojenboom, gleich neben dem U-Bahnparkplatz Horner Rennbahn. Kostenbeitrag 3 Euro. Bei Kaffee, Kuchen und Plachandern sollen ein paar frohe und gesellige Stunden miteinander verbracht werden. Anmeldungen bis 30. September bei Lm. K. Wien, Telefon (0 41 08) 49 08 60. Gäste sind willkommen.

Insterburg – Donnerstag, 2. Oktober, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in der „Postkutsche", Horner Landstraße 208. Es wird Erntedank gefeiert.

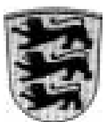
Osterode – Sonnabend, 27. September, 15 Uhr, Erntedankfeier in den ETV-Stuben, I. Stock, Bundesstraße 96, Hamburg-Eimsbüttel. Es beginnt mit einer gemeinsamen Kaffeetafel. Es folgen: Gesang, Besinnliches und Heiteres mit musikalischer Begleitung. Zur Gestaltung des Erntetisches kann jeder beitragen. Gäste sind willkommen. Eintritt 1 Euro.

Sensburg – Sonntag, 14. September, 15 Uhr, Plachandern im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg. Gäste sind herzlich willkommen.

SALZBURGER VEREIN

Sonnabend, 11. Oktober, 13 Uhr, Treffen im Hotel St. Raphael, Adenauerallee 41, zwischen Hauptbahnhof und Berliner Tor. Es wird ein Video über die Gedenktafel HH-Harburg und den Besuch der Niederlande durch Mitglieder gezeigt.

Landesgruppe Baden-Württemberg



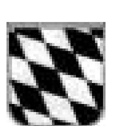
Vors.: Günter Zdunnek, Postfach 12 58, 71667 Marbach. Geschäftsstelle: Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart

Heilbronn – Sonntag, 14. September, 9 Uhr, „Tag der Heimat". Gedenken am Mahnmal der Vertreibung, Hafenmarktpassage. Gegen 9.30 Uhr, Delegiertentagung im Haus des Handwerks, Allee 76. Um 14 Uhr Kundgebung im Haus des Handwerks. Festredner: Egon Susset, Alt-MdB des Kreises Heilbronn. Anschließend kulturelle Beiträge aus der Heimat der Vertriebenen. – Freitag, 19. September, 14 Uhr, Heimatnachmittag im „Brezelcafé", Sülmertstraße 76. Gäste sind herzlich willkommen. – Auch das zweite Grillfest mit Gästen der Sudentendeutschen und der Pommerschen Landsmannschaften war ein voller Erfolg dank der 34 Gäste, die den Weg bei den hochsommerlichen Temperaturen nicht gescheut hatten.

Stuttgart – Donnerstag, 25. September, 9.35 Uhr, Tagesausflug mit der S-Bahn und Schönbuchbahn sowie einer kleinen Wanderung. Treffpunkt ist die DB-Information, 9.20 Uhr. Informationen bei M. Aschpalt, Telefon (0 71 56) 3 22 81.

Ulm/Neu-Ulm – Sonnabend, 27. September, 14.30 Uhr, Schabbernachmittag in den „Ulmer Stuben".

Landesgruppe Bayern



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg

Amberg – Sonnabend, 27. September, 13.45 Uhr, „Erinnerung an die Heimat" am Gedenkstein bei der Stadtbrille. Gegen 14.30 Uhr findet die Festveranstaltung des BdV im Großen Rathaussaal statt.

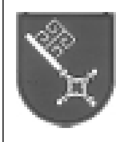
Hof – Der halbtägige Sommerausflug der Gruppe führte in das Bauernhofmuseum Kleinlosnitz. Im nagelneuen Reisebus konnte der erste Vorsitzende Christian Joachim Mitglieder und Gäste zur Rundfahrt im Frankenwald herzlich begrüßen. Vor dem Nordhang des großen Waldsteins liegt der Zeller Ortsteil Kleinlosnitz. Der Weiler bestand seit jeher aus sieben Bauernhöfen. Zwei dieser Höfe erwarb der Verein Oberfränkisches Bauernhausmuseum e.V. und restaurierte sie. Beide Anwesen bildeten bis 1698 eine Einheit und waren seit dem 16. Jahrhundert im Besitz der Familie Dietel. Anhand zahlreicher Schriftstücke, die sich im Archiv des Museums befinden, läßt sich die Geschichte des Anwesens sowie der Besitzer zurückverfolgen. Man betritt den Dietelhof durch das gezimmerte Torhaus, dessen geschnitzte Inschrift das Baujahr 1791 nennt. Die „Schwarze Küche" ist noch im Originalzustand erhalten mit Backofen, „Küchlaherd" und offenem deutschen Schlot. Bemerkenswert ist der Ofen der Stube, der als Kachelofen von der hinteren Stube aus bedient wird. Hausflur, kurz „Haus" genannt, und Stall sind mit böhmischen Kappengewölben versehen. Das Handwerkshaus aus Saalstein bei Hof stammt aus dem Jahr 1785. Es ist eines der letzten vollständig erhaltenen Blockhäuser dieser Region. Im Museum wird es im Zustand von 1920 gezeigt. Das Flachsbrechhaus aus Wurlitz ist das letzte erhaltene Gebäude seiner Art. Aufmerksam folgte die Gruppe den Ausführungen des Museumsführers. Im Innenhof genoß man dann genüßlich bei Kaffee die frischgebackenen Küchla oder den Blechkuchen. Auf der Rückfahrt waren sich alle einig, daß es ein erlebnisreicher Ausflug mit wunderschönem neuem Reisebus war. Christian Joachim dankte dem Busfahrer für die gelungene Fahrt und den Mitreisenden für ihr gezeigtes Interesse.

Kempten – Sonnabend, 27. September, 15 Uhr, Treffen im Kolpinghaus, Linggstraße.

Kitzingen – Sonnabend, 27. September, 14.30 Uhr, Monatsversammlung mit Diskussionen in der „Frankenstube" der Bahnhofsgaststätte.

Waldkraiburg – Mittwoch, 24. September, 14 Uhr, Treffen im „Graf Törring-Hof", Berliner Straße 20a.

Landesgruppe Bremen

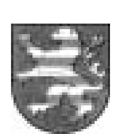


Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 06 68, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremen – Montag, 29. September, 12.45 Uhr, ZOB Breitenweg, Abfahrt der Frauengruppe ins „Backtheater". Der Preis beträgt pro Person 22 Euro. Im Preis enthalten sind: Fahrt, Bäckereibesichtigung, Teilnahme am Backtheater (heiteres Theaterstück) mit Backvorführung, Kaffee und Kuchen satt, Knustbrot als Wegzehrung für die Heimfahrt. Anmeldungen und Informationen bei Frau Richter, Telefon 40 55 15, in der Frauengruppe oder der Geschäftsstelle. Die Geschäftsstelle ist zu erreichen in der Parkstraße 4, 28209 Bremen, Telefon (04 21) 3 46 97 18.

Bremerhaven – Die Gruppe beging mit Kuchen, Bowle, Tanz und Bratwürsten ihr diesjähriges Sommerfest im „Barlach-Haus". Vorsitzende Marita Jachens-Paul begrüßte über 70 Mitglieder und Gäste, darunter die Malerin Inge Kies und die Lyrikerin Hildegard Jauß, beide waschechte Ostpreußinnen. Zwei neue Mitglieder wurden aufgenommen. Herbert Eden machte die Musik, Rolf Neumann vom „Barlach-Haus" grillte die Würstchen. Von einer CD erklang die Stimme des „Herrn Bernotat" (Heinz Wald) und vertellte „Zatzkes und Dammeleien aus Ostpreußen". Lilo Wißmann und Sigrid Schubert trugen Döntjes und Geschichten aus Königsberg vor. Die beiden Heimatlieder beendeten ein wunderschönes Sommerfest. – Für das Stiftungsfest am 24. Oktober werden noch aktive Mitglieder gesucht, die das Programm mitgestalten. Melden unter Telefon 8 61 76.

Landesgruppe Hessen



Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon und Fax (0 27 71) 26 12 22, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Darmstadt – Sonnabend, 20. September, 15 Uhr, Treffen im Bürgerhaus am See (EKZ), Grundstraße 10. Nach der Kaffeetafel stellt Dieter Leitner Danziger Farbdias von 1938 und heute gegenüber. Gretel Ahlheim zeigt Dias von einer Reise durch Masuren.

Dillenburg – Mittwoch, 24. September, Besuch am Bienenlehrstand in Ewersbach.

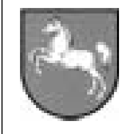
Erbach – Sonnabend, 20. September, 14.30 Uhr, Treffen im Vereinshaus, I. Stock, Jahnstraße 32. Thema: „Erweiterung der Europäischen Union". In diesen Bereich gehört auch die Heimat. Außerdem wird der Videofilm „Von Elbing nach Tannenberg 1942" gezeigt. Dieses Zeitdokument führt die Betrachter zurück in die Heimat vor der Zerstörung.

Gießen – Die alljährliche Kulturfahrt führte in diesem Jahr ins Sauerland. Über die Autobahn waren Olpe und Sondern schnell erreicht. Zur Mittagsstunde ging es auf ein Schiff zur zweistündigen Biggesee-Rundfahrt. Bei herrlichem Sonnenschein konnte man das einmalige Uferpanorama mit seinen Wäldern, Ansiedlungen und Freizeitwiesen in sich aufnehmen. Zur Kaffeestunde pausierte die Gruppe in Mecklinghausen im Haus Schnepper. Weiter ging die Fahrt über Kirchhundem und Oberhundem ins Rothaargebirge auf 700 Meter Höhe. Durch unendliche Waldgebiete und kurvenreiche Nebenstraßen fuhr man bis ins Lahntal. Die 1. Vorsitzende Erika Schmidt moderierte diese Fahrt mit der sehr zutreffenden Aussage, daß der Begriff grünes Herz Deutschlands nicht nur auf Thüringen zutrifft. Wenn man mit einer Wanderung im Westen beginnen würde, wäre es ein langer Waldweg vom Schwarzwald zum Odenwald, Hochspessart, Frankenwald, Bayerischen Wald und Böhmerwald. Gleich darüber könnte man in der Eifel einsteigen und über das Sauerland, Vogelsberg, Rhön in den Thüringer Wald weiterwandern. Quer durch ganz Deutschland gibt es große zusammenhängende Waldgürtel, die alle das Recht haben, „grünes Herz" genannt zu werden. Im Landgasthof Petersburg in Weidenhausen gab es dann noch ein gastliches Abendessen. Vielen Dank wurden den Organisatoren Heinz Schmidt und Günther Fritz zuteil. Die Planung der Zeiten der Fahrtstrecke durch die Forsten, Berge und Täler sowie die Einkehr waren sehr gut vorbereitet. Wanderlieder erklangen auf der Fahrt. Für die Mitglieder und die Gäste ging eine Fahrt zu Ende, die mit Fug und Recht als Kulturfahrt gewertet werden kann.

Kassel – Die Besucherzahl beim ersten Treffen nach der Sommerpause litt etwas unter der Gluthitze. Dennoch begrüßten sich alle fröhlich. Gerhard Landau rief mit wunderschönen Farbdias die Erinnerung an den Sommer 1981 wach, in dem zum zweiten Mal nach 1955 in Kassel die Bundesgartenschau stattgefunden hatte. Die Stadt bietet sich mit ihren vielen Grünflächen, von denen über 200 Hektar beiderseits der Fulda für die Schau zur Verfügung standen, für solch ein Ereignis geradezu an. In die schon im 17. Jahrhundert von den regierenden Landgrafen geschaffene Karlsaue wurden Barock-, Jugendstil- und Staudengärten hineinkomponiert, sowie alle Arten von Pavillons, spezielle Blumenarrangements und -gärten und viele weitere blühende Attraktionen. Herrliche alte Bäume und Baumgruppen und überall ringsum der schöne Blick ins bergige Umland erfreuten das Auge. Zusätzlich wurde ein bis dahin brachliegendes Gelände auf der anderen Seite des Flusses der neuen „Fuldaaue" mit Seen, Vogelschutzgebiet und Restaurant erschlossen. Die Fuldaaue ist mittlerweile mit ihrem Buga-See, Bade- und Sportmöglichkeiten voll in das Freizeitangebot Kassels integriert. Dank Gerhard Landaus Bildern lebte der ansonsten verregnete Sommer 1981 in schönen Bildern wieder auf.

Wiesbaden – Sonnabend, 27. September, 15 Uhr, Erntedankfeier im Haus der Heimat, Großer Saal, Friedrichstraße 35. Wer durch Mithelfen den Erntetisch bereichern und verschönern möchte, teile dies bitte Familie Laubenmeyer, Telefon 30 37 67, oder Familie Kukwa, Telefon 37 35 21, mit.

Landesgruppe Niedersachsen



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30 b, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 49 20

Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Kreuzgarten 4, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Christine Gawronski, Zilleweg 104, 31303 Burgdorf, Telefon 0 51 36/43 84.

Braunschweig – Mittwoch, 24. September, 17 Uhr, Treffen im Stadtparkrestaurant. Dr. Ilona Walger wird aus ihrem Leben berichten unter dem Thema „Von der Wolga nach Sibirien". – Der Tagesausflug zum Ostheim in Bad Pyrmont war zur Zufriedenheit der Teilnehmer ausgefallen. Herr Winkler berichtete über die Geschichte des Hauses und von Angeboten, die dort wahrgenommen werden können. Bei einem Rundgang konnten wir in einige Zimmer schauen und die Seminarräume kennenlernen. Am Nachmittag hatte jeder Gelegenheit, die Stadt zu erkunden, dem Kurpark einen Besuch abzustatten oder in einem Café auszuruhen und sich zu stärken. – „Rentner haben keine Zeit" hieß ein Sketch, mit dem die Lachmuskeln bei der letzten Zusammenkunft gereizt wurden. Außerdem gab der Vorsitzende, Lm. Folger, einen Bericht von seiner diesjährigen Fahrt in die Heimat.

Gifhorn – Die Frauengruppe feierte ihr 40jähriges Bestehen im Vereinshaus der Gartenanlage „am Allerkanal". Frauengruppenleiterin Elisabeth Powels begrüßte sehr herzlich die fast vollzählig erschienene Frauengruppe, die noch immer 45 Mitglieder hat, und als Gäste den Vorsitzenden der Gruppe, Armin Fraß, und den BdV-Kreisvorsitzenden Klaus Wiegmann mit Gattin. In einem Rückblick ließ E. Powels die 40 Jahre noch einmal Revue passieren. Von den ersten Mitgliedern sind noch fünf in der Gruppe. Eva Purwien, Lydia Eckert (beide 92 Jahre alt), Anni Schrader, Ursel Delventhal und Elisabeth Powels. Seit 40 Jahren kommt die Frauengruppe zweimal im Monat zusammen, um heimatliches Brauchtum wie Mundart und ostdeutsches Liedgut zu pflegen. Sämtliche Veranstaltungen der Gruppe wie Erntefest, Winterfest und Weihnachtsfeier werden von der Frauengruppe ausgestaltet. Sie sei das Rückgrat der Gruppe, betonte der 1. Vorsitzende Armin Fraß und sprach Dank und Anerkennung für die gute Zusammenarbeit aus. Anerkennende Worte fand auch Klaus Wiegmann und brachte zum Ausdruck, daß nur mit einer guten Leiterin so ein langjähriger Zusammenhalt möglich ist. Dankesurkunden und Blumen wurden für 40-, 30- und 20jährige Mitgliedschaft überreicht. Bei fröhlichen Liedern, mundartlichen Vorträgen, Kaffee und selbstgebackenem Kuchen blieb man noch einige Stunden in heimatlicher Atmosphäre zusammen.

Osnabrück – Donnerstag, 25. September, 15 Uhr, Literaturkreis in der Gaststätte Bürgerbräu, Blumenhaller Weg 43.

Landesgruppe Nordrhein-Westfalen



Vors.: Dr. Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Landesgruppe – Sonnabend, 27. September, Landesfrauentagung der Landesgruppe. – Sonntag, 12. Oktober, Herbst-Kulturtagung der Landesgruppe.

Bielefeld – Donnerstag, 25. September, 16 Uhr, Treffen des Heimatliteratur-Kreises Ost- und Westpreußen in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock.

Düren – Freitag, 12. September, 18 Uhr, Heimatabend im „Haus des Deutschen Ostens", Holzstraße 7 A. – Sonnabend, 27. September, „Tag der Heimat".

Düsseldorf – Sonntag, 21. September, 11 Uhr, Kundgebung zum „Tag der Heimat" im Hotel Renaissance, Nördlicher Zubringer 6. Die Präsidentin des Bundes der Vertriebenen, Erika Steinbach MdB, hält die Ansprache. Nähere Informationen beim BdV-Düsseldorf, Telefon (01 75) 1 66 26 03.

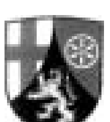
Essen – Sonntag, 28. September, „Tag der Heimat". Das diesjährige Motto lautet: „Mit Menschenrechten Europa vollenden".

Gevelsberg – Sonnabend, 20. September, 16.30 Uhr, heimatlicher Abend zum „Tag der Heimat" in der Gaststätte zum Rathskeller, Mittelstraße 55, anschließend gemütliches Beisammensein. Gäste sind herzlich willkommen. Der Eintritt ist frei.

Köln – Sonnabend, 27. September, „Herbst-Frauen-Tagung". Anmeldungen unter Telefon (02 21) 79 16 16.

Rheda-Wiedenbrück – Neuer Vorsitzender der Gruppe ist Hubert Klammert, Asternweg 9, 33378 Rheda-Wiedenbrück. Der bisherige Vorsitzende Erich Bublies bleibt als Ehrenvorsitzender eine Stütze der Gruppe.

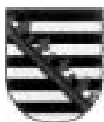
Landesgruppe Rheinland-Pfalz



Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Neustadt a. W. – Freitag, 26. September, 19 Uhr, Filmvortrag in der Volkshochschule Neustadt, Hindenburgstraße. Thema: „Eine Reise nach Schlesien".

Landesgruppe Sachsen



Vors.: Erwin Kühnappel. Geschäftsstelle: Christine Altermann, Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag und Donnerstag, 9 bis 16 Uhr.

Limbach-Oberfrohna – Eine Gruppe unter der Leitung von Lm. Weihe war kürzlich in Masuren (Neuendorf und Stradaunen Kreis Lyck). Angeschlossen hatten sich auch Landsleute aus der ganzen Bundesrepublik, eine Teilnehmerin kam sogar aus Amerika. Auf der Hinreise wurde im Museumsdorf in Hohenstein für eine Besichtigung haltgemacht. Auch die Goldaper Berge wurden besucht. Nach einem Zwischenstopp in Treuburg und Gol-dap ging es zur höchsten Erhebung. Wie im Hochgebirge ging es mit dem Sessellift zum Aussichtspunkt. Dort oben war ein wunderbarer Blick auf die reizvolle Landschaft, auf Goldap und das Waldgebiet der Rominter Heide. Unvergeßlich und beeindruckend war der Besuch des Soldatenfriedhofes aus dem Ersten Weltkrieg bei Bartendorf „Drei Kreuze". Eingebettet in die wundervolle masurische Landschaft finden dort auf dem erweiterten Gelände Zehntausende Soldaten, gefallen in den letzten Kriegstagen 1945, ihre würdevolle Ruhestätte. Mit einem Blumenstrauß und einem stillen Gebet wurde ihrer gedacht. Zu erwähnen wären der Besuch beim Deutschen Verein am Wasserturm in Lyck sowie der Auftritt der polnischen Folkloregruppe aus Stradaunen in Neuendorf. Bei der Rückreise war ein Tag dem Besuch der Altstadt von Danzig vorbehalten. Auch war genügend Zeit Marienburg und auch die Festung selber zu besichtigen.

Landesgruppe Sachsen-Anhalt



Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

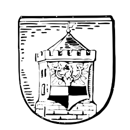
Halle – Sonnabend, 13. September, 14 Uhr, Plachandernachmittag in der Begegnungsstätte der Volkssolidarität, Reilstraße 54.

Fortsetzung auf Seite 18

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

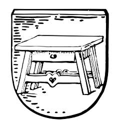
Angerburg



Kreisvertreter: Kurt-Werner Sadowski. Geschäftsstelle und Archiv: Bärbel Lehmann, Telefon (0 42 61) 80 14, Gerberstraße 12, 27356 Rotenburg (Wümme)

Gerhard Fabritz nicht mehr im Kreistag – Im Juni feierte der Ostpreuße Gerhard Fabritz seinen 70. Geburtstag. Seine Gesundheit machte ihm in letzter Zeit immer mehr zu schaffen. Aus diesem Grund hat er sein Mandat im Kreistag niedergelegt. Er gehörte zu den Mitstreitern der Juni 1958 von Friedrich-Karl Milthaler gegründeten Arbeitsgemeinschaft der jüngeren Generation. Von 1965 bis Juli 2003 hat Gerhard Fabritz ununterbrochen dem Kreistag angehört. Von 1991 bis 1999 hat er außerdem im Vorstand der Kreisgemeinschaft aktiv mitgearbeitet. Seine vielfältigen Anregungen haben uns sehr geholfen. Kreisvertreter Kurt-Werner Sadowski dankte ihm in einem Schreiben im Namen der Kreisgemeinschaft für seine Arbeit für Angerburg und Ostpreußen. Er wünschte ihm alles Gute, insbesondere bessere Gesundheit. Für das Kirchspiel Angerburg-Land wird deshalb ein Nachfolger gesucht, der im Kreistag mitarbeiten möchten. Informationen erteilt die Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft in Rotenburg (Wümme). Zum Kirchspiel Angerburg-Land gehören die Gemeinden Angertal, Gr. Strengeln, Kehlen, Paulswalde, Promsdorf, Schwenten, Stullichen und Thiergarten.

Ebenrode (Stallupönen)



Kreisvertreter: Paul Heinacher, Telefon (0 41 83) 22 74, Fax (0 41 83) 23 68, Lindenstraße 14, 21266 Jesteburg. Geschäftsstelle: Brigitta Heyser, Telefon (0 51 91) 97 89 32, Billungstraße 29, 29614 Soltau

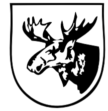
Grußwort des Oberbürgermeisters Georg Lewandowski zum Hauptkreistreffen – Sehr geehrter Herr Vorsitzender der Heinacher, liebe Mitglieder der Kreisgemeinschaft Ebenrode (Stallupönen), bei Ihrem Hauptkreistreffen in Winsen kann ich leider nicht dabei sein, wofür ich um Ihr Verständnis bitten möchte. Gern erinnere ich mich aber an Ihr Regionaltreffen in Kassel im Frühjahr zurück, bei dem der hessische Justizminister Dr. Christean Wagner – auch ein Ostpreuße wie Sie und ich – die Festrede gehalten hat. Lassen Sie mich Ihnen aber auf diesem Wege die besten Grüße Ihrer Patenstadt Kassel übermitteln, Kassel ist nun schon seit 1915, also seit 88 Jahren, Patenstadt für Ebenrode (Stallupönen). Unsere Verbindung ist somit eine der ältesten solcher Patenschaften in Deutschland. Ihren Ursprung hat sie 1914, als Kasseler Regimenter Stadt und Kreis Stallupönen, die zeitweise russisch besetzt gewesen waren, zurückerobert hatten. Kassel leistete dann Unterstützung beim Wiederaufbau, und Stallupönen nannte zum Dank unter anderem eine Straße nach Kassel.

1954 wurde unsere Patenschaft offiziell erneuert, nur natürlich unter ganz anderen Umständen. Die Menschen mußten Hals über Kopf Ihre Heimat vielfach für immer verlassen. Die meisten Ebenroder wurden in Norddeutschland ansässig, wodurch sich ja auch Winsen (Luhe) zum Hauptveranstaltungsort für die Kreistreffen entwickelt hat. Trotzdem möchte ich Ihnen sagen: Sie sind hier in Kassel nicht nur weiterhin herzlich willkommen, sondern wir fühlen uns auch weiterhin als Paten in gewisser Weise für Sie verantwortlich. Unsere Verbindung soll bestehen bleiben.

Das Gedenken an die Vertreibung und an das Unrecht, das vielen dadurch widerfahren ist, muß meiner Meinung nach wachgehalten werden. Deshalb setze ich mich auch für das Projekt „Zentrum gegen Vertreibung“ ein, zu dem der Bund der Vertriebenen aufgerufen hat. Ich halte es für bedauerlich, daß manche Politiker gegen solche Erinnerungs- und Dokumentationsstätten reden und damit einen ungerechtfertigten Unterschied machen zwischen den ethnischen Vertreibungen früher und heute. Niemand kann bestreiten, daß Deutschland den Krieg ausgelöst hat – aber Unrecht bleibt Unrecht. Nach meinem Spendenaufruf in Kassel sind bislang über 4.200 Euro für das „Zentrum gegen Vertreibung“ zusammengekommen: 10.200 Euro wollen wir erreichen.

Vielen Dank für Ihre Arbeit – Ihrem heutigen Hauptkreistreffen wünsche ich ein gutes Miteinander, der Kreisgemeinschaft weiterhin viel Erfolg – und Sie alle lade ich ein, wieder einmal dem alten und bekanntesten Motto unser Stadt zu folgen, „Ab nach Kassel“. Mit freundlichen Grüßen Georg Lewandowski, Oberbürgermeister der Stadt Kassel.

Elchniederung



Kreisvertreter: Hans-Dieter Sudau, Osnabrück. Geschäftsführer: Reinhold Taudien, Fichtenweg 11, 49356 Diepholz, Telefon (0 54 41) 92 89 06 und 79 3

Das nächste Kirchspieltreffen Herdenau/Inse/Karkeln/Kuckerneese-Schakendorf und Skören am 3. und 4. Oktober – Es findet erstmals im „Parkhotel Deutsches Haus“ in Bad Nenndorf in der Nähe von Hannover statt. Das Parkhotel liegt in der Ortsmitte dieses Kurortes. Die Einladung zu diesem Treffen ist im letzten Heimatbrief veröffentlicht. Die Veranstaltung beginnt am Freitag, 3. Oktober, 10 Uhr mit dem allgemeinen Treffen der Landsleute. Teilnehmer, die bereits am Donnerstag anreisen, können sich im Restaurant des Parkhotels treffen. Die offizielle Mitgliederversammlung beginnt am Sonnabend, 4. Oktober, 14 Uhr im Saal des Parkhotels. Im Mittelpunkt dieser Veranstaltung werden der Bericht des Kreisvertreters Hans-Dieter Sudau, Mitteilungen der Kirchspielvertreter und Berichte über das Heimatgebiet stehen. Das gesellige Beisammensein ist für diesen Tag bis 22 Uhr vorgesehen. Um das Treffen hinreichend vorbereiten zu können, wird nochmals sehr darum gebeten, die Anmeldungen zum Treffen umgehend der Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft in 49356 Diepholz, Fichtenweg 11, zuzuleiten. Übernachtungsmöglichkeiten bietet das „Parkhotel Deutsches Haus“ unter der Anschrift Bahnhofsstraße 22, 31542 Bad Nenndorf, Telefon (0 57 23) 9 43 70, Fax (0 57 23) 9 43 75 00, unter Hinweis „Treffen Elchniederung“ oder vermittelt das Verkehrsbüro, Am Thermalbad 1, 31542 Bad Nenndorf, Telefon (0 57 23) 34 48 oder (0 57 23) 1 94 33.

Gumbinnen



Kreisvertreter: Eckard Steiner, Schöne Aussicht 35, 65510 Idstein/Taunus, Telefon (0 61 26) 41 73.

Treffen in der Heimat des Bezirks Gerwen – Anfang August startete eine Reisegruppe zum Besuch der Heimat (Treffen des Bezirks Gerwen, Kreis Gumbinnen). Wie schon bei derartigen Reisen in den vergangenen Jahren war der Bus voll besetzt. Bemerkenswert war auch diesmal, daß zunehmend jüngere Menschen, solche, die keine Erinnerungen mehr an die Heimat haben oder solche, die erst nach dem Krieg geboren sind, dabei waren und besonderes Interesse an allen Informationen zeigten. Wieder ging die Fahrt durch Pommern, Westpreußen und Südostpreußen nach Gumbinnen. Um die Fahrt nicht zu anstrengend zu machen, waren zwei Zwischenübernachtungen eingeplant. Beim Durchfahren alter deutscher Städte und Landschaften erhielten die Reiseteilnehmer einige Informationen dazu. An besonderen Punkten, wie zum Beispiel am Oberländischen Kanal, wurden Besichtigungspausen eingelegt. Höhepunkt war dabei eine dreistündige Fahrt mit einem Schiff über die masurischen Seen und durch die Kanäle. In Gumbinnen wurde in dem bekannten ehemaligen „Kaiserhof“ Quartier bezogen. Ein reichhaltiges Programm ließ in den Tagen des Aufenthaltes in Gumbinnen keine Langeweile aufkommen. Höhepunkt für die Gerwener war ihr Treffen in den Dörfern beziehungsweise an den Stellen, an denen sie einmal standen, wo der Bezirksvertreter für Gerwen, Erwin Heisrath, Informationen zu den ehemaligen Dörfern gab. Landsleute, die aus den Dörfern stammten, ergänzten diese aus ihren Erinnerungen. Auch der Kirche, die Jahrzehnte als Maschinenschuppen genutzt wurde und nun dem Verfall preisgegeben ist, wurde ein Besuch abgestattet. An den übrigen Tagen in Gumbinnen gab es neben einer Stadtrundfahrt einen Tagesausflug über Trakehnen, Tollmingen und die Rominter Heide bis zum Wystiter See mit einem Folkloreabend, einen Tagesausflug nach Königsberg und auf die Kurische Nehrung sowie eine Fahrt durch die Elchniederung nach Tilsit. Ein Konzertbesuch bei dem bekannten „Kant-Chor“ war ein besonderer Genuß. Neben all den Angeboten blieb aber auch noch genügend Zeit für persönliche Unternehmungen wie den Besuch der Heimatdörfer.

Als der Bus nach elftägiger Reise die Bundesrepublik wieder erreicht hatte, bedankten sich die Mitreisenden bei den Organisatoren für den reibungslosen Ablauf der Reise, für die vielen und umfangreichen Informationen, die sie bei der Reise erhalten hatten, und für die ausgezeichnete Betreuung der ganzen Reise. Die Resonanz der bisherigen Fahrten ist so groß, daß jetzt schon für die nächste Reise, die voraussichtlich im Juni 2004 starten wird, so viele Vorreservierungen vorliegen, daß bereits der halbe Bus besetzt ist. Interessenten für die Reise 2004 erhalten Auskunft bei Erwin Heisrath, Karl-Liebknecht-Straße 16, 99310 Arnstadt, Telefon (0 36 28) 58 53 74. Eine rechtzeitige unverbindliche Vormerkung sichert zudem die Möglichkeit, noch einen Platz in dem Bus zu erhalten, falls mehr Anmeldungen eingehen, als Plätze vorhanden sind.

Heiligenbeil



Kreisvertreter: Siegfried Dreher, Telefon (0 41 02) 6 13 15, Fax (0 41 02) 69 77 94, Papenwisch 11, 22927 Großhansdorf

Stadt Zinten 1313–2003 – In diesem Jahr wäre Zinten 690 Jahre alt geworden. Die Kreisgemeinschaft hat aus diesem Grund einen Bildband herausgegeben. Im Juni wurde in der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* in Folge 23 über das Projekt ausführlich unter der Rubrik „Aus den Heimatkreisen – Heiligenbeil“ berichtet. Einige hundert Bestellungen trafen im Laufe der Monate ein. Das Buch ist fertig, wurde versandt. Natürlich kann weiterhin bestellt werden bei Siegfried Dreher, Papenwisch 11, 22927 Großhansdorf, Telefon (0 41 02) 6 13 15, Fax (0 41 02) 69 77 94, E-Mail siegfried.dreher@gmx.de

Mohrungen



Kreisvertreter: Siegfried Krause, Rudolstädter Straße 91, 10713 Berlin, Telefon (0 30) 8 23 59 55

Hauptkreistreffen der Mohrunger – Am Samstag, dem 27.9., und am Sonntag, dem 28. 9. 2003, findet in Gießen das Kreistreffen 2003 der Mohrunger statt, wozu wir alle Mohrunger und deren Freunde aus aller Welt herzlich einladen. Geplanter Ablauf: Sonnabend, den 27.9. 2003: 9.15 Uhr, Einlaß in die Kongreßhalle, 9.45 Uhr Sammeln am Eingang der Kongreßhalle Bus, Berliner Platz, 10 Uhr, Start zur Stadtbesichtigung, 10 Uhr, Kreistagssitzung im Kerkrade-Zimmer, 12 Uhr Mittagessen im Saal, 14 Uhr, gemütlicher Nachmittag, durchgehend kalte und warme Küche, auch Kuchen, 15 Uhr, Videofilmvorführung – Ostpreußenreise 2002 – 675. Geburtstag Mohrungen, 258. Geburtstag J. G. Herder und 10 Jahre Herder-Gemeinschaft in Mohrungen im Versailles-Zimmer, 19 Uhr Bunter Abend mit Musik und Tanz mit Folklore-Aufführungen, 24 Uhr, Ende. Sonntag, den 28. 9. 2003: 8.15 Uhr, Einlaß in die Kongreßhalle, 8.30 Uhr, Busfahrt zur Wieseeck-Aue, Mohrunger Mahnmal im Pendelverkehr, 9.30 Uhr, Kranzniederlegung mit Gedenkminuten am Grab Agnes Miegels, Rückfahrt mit Bus, 10.30 Uhr, Feierstunde unter Mitwirkung des Singekreises Egerländer Gmoi Gießen. Gemeinsamer Gesang „Land der dunklen Wälder“, Begrüßung und Grußworte, Totenehrung, Kurzandacht Pfr. i. R. Traugott Schmitt, Festrede Dr. Rautenberg vom Herder-Institut Marburg, Schlußworte, Gemeinsamer Gesang: „Deutschland-Lied“ (3. Strophe), Mitgliederversammlung mit Jahresbericht 2002, 14 Uhr, Video-Filmvorführung Ostpreußen „Ermland und Masuren“. Es wird gebeten, sich in die Anwesenheitsliste einzutragen, auch die angeheirateten Ehepartner. Mitgliederlisten, nach Alphabet und nach Heimatorten geordnet, liegen zur Information und für Suchzwecke aus.

Sitzung des Kreistages – Mit der Sitzung des Kreistages am Samstag, dem 27. 9. 2003, ist die Neuwahl des Vorstandes verbunden. Tagungsort ist die Kongreßhalle Gießen, Berliner Platz 2, Kerkrade-Zimmer, Beginn: 10 Uhr, Ende: geplant gegen 18 Uhr, dazwischen gegen 12.30 Uhr Unterbrechung. Tagesordnung: 1. Begrüßung, Eröffnung, Feststellung der Beschlußfähigkeit. 2. Vorstellung der Mitglieder des 6. Kreistages. 3. Genehmigung des Protokolls der Kreistags-Sitzung vom 28. September 2002. 4. Berichte des Vorstandes: des Kreisvertreters über die Tätigkeit des Vorstandes seit der letzten KT-Sitzung, des Schatzmeisters über die finanzielle Entwicklung des Haushaltsjahres 2002 unter Berücksichtigung des Haushaltsplanes im bisherigen Ablauf des Jahres 2002. Berichte der Kreisausschußmitglieder des 5. Kreistages. 5. Bericht der Kassenprüfer. 6. Entlastung des alten Vorstandes. 7. Wahl des neuen Vorstandes: des Kreisvertreters, des Stellvertretenden Kreisvertreters, des Schatzmeisters, des Geschäftsführers, des Archivverwalters, des Verwalters der Heimatkreiskartei, des Jugendobmanns, des Kulturreferenten, der Redakteure der „Mohrunger Heimatkreis-Nachrichten“. 8. Wahl weiterer Funktionsträger der Kreisgemeinschaft: der Kassenprüfer, der Mitglieder des Beschwerdeausschusses. 9. Haushaltsplan für das Jahr 2004. Vorstellung durch Herrn Mahlau. 10. Genehmigung des Haushaltsplanes 2004. 11. Verschiedenes.

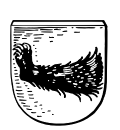
Königsberg-Stadt



Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

Gruppe Dortmund – Nach der zweiten erfolgreichen Königsberg-Reise über die Ostsee nach Memel und weiter in Richtung Königsberg und Masuren finden die Parallelzusammenkünfte der Ruhrgebiets-Königsberger in Dortmund am 15. September ab 15 Uhr im Reinoldinum, Schwanenwall 34, sowie am 25. September in der Ostdeutschen Heimatstube, Landgrafen-/Ecke Märkische Straße, in der Landgrafenschule statt (Veränderte Anfangszeit: nicht wie vorher 17 Uhr). Für dieses Beisammensein ist zunächst ein Bericht zum Königsberg-Treffen in Hamburg vorgesehen, sowie mit der Vorführung der Bilder von der Julireise auch eine zusätzliche Schilderung dieser Fährfahrt, die von Kiel über die Ostsee zunächst nach Memel führte, und von dort weiter nach Königsberg und Masuren. Da von verschiedenen Seiten nach dieser Heimatreise eine erneute Fährfahrt für 2004 angeregt wurde, werden die wahrscheinlich bereits für Reisen des kommenden Jahres Vorinformationen erfolgen. Selbstverständlich sind auch wieder Landsleute aus anderen ostpreußischen Landesteilen eingeladen, und nicht zuletzt auch interessierte Nicht-Ostpreußen wie bisher. Auskünfte erteilt Horst Glaß, Hörder Straße 55, 44309 Dortmund, Fax (02 31) 25 52 18.

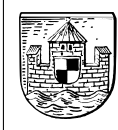
Sensburg



Kreisvertreter: Siegbert Nadolny, Wasserstraße 9, 32602 Vlotho, Telefon (0 57 33) 55 85. Geschäftsstelle: In Stadtverwaltung Remscheid, Nordstraße 74, 42849 Remscheid, Tel. (0 21 91) 16 37 18

Dorftreffen Steinhof, Groß Steinfelde, geplant für den 19. bis 22. September, kann leider nicht stattfinden. Der Vorsitzende der Dorfgemeinschaft ist leider plötzlich schwer erkrankt.

Tilsit-Stadt



Stadtvertreter: Horst Mertineit. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 52 06 68, Diedrichstraße 2, 24143 Kiel

Rechtstädtische Schule – Unsere Schulgemeinschaft besteht leider erst seit kurzer Zeit. Als ich sie gründete, hoffte ich auf eine rege Teilnahme. Es gibt eine Reihe von Interessenten, die mir auch Materialien zusandten, trotzdem fehlen noch viele Daten; zum Beispiel über die Gründung der Schule, über Lehrer oder die einzelnen Klassen. Ich bin Jahrgang 37 und deshalb nur kurz in dieser Schule gewesen und habe leider, auch durch die Kriegszeit, keine Erinnerungen mehr. Eine weitere Schwierigkeit besteht auch darin, daß viele in weiterbildende Schulen gingen und auch dort und leider nur dort mitarbeiten. Bis jetzt gab es zwei Treffen, eines in Kiel mit elf und eines in Mittweida mit fünf Teilnehmerinnen. Beim letzten Tilsiter Treffen konnte ich aus gesundheitlichen Gründen leider nicht anwesend sein. Unsere nächste Zusammenkunft könnte aber das nächste Heimattreffen sein. Der Termin seht noch nicht fest. Bis dahin bitte ich alle, noch viele Einzelheiten über ihre Schulzeit zusammenzutragen. Ich werde auch bei dieser Gelegenheit neue Schülerlisten ausgeben. Brieflich kann ich das nicht mehr machen, da die Kosten zu hoch sind und diese bis auf wenige Spenden von mir getragen wurden. Die Schulgemeinschaften haben nicht nur die Aufgabe, die Erinnerungen an unsere Schulen, sondern auch an unsere wundervolle Heimatstadt wachzuhalten. Vergessen wir unser „Tilschen“ nicht. Um Zuschriften bittet Sigrid Kaminsky, Rößgener Straße 9, 09648 Mittweida.

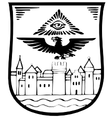
Evangelische Ostpreussen

Oberschleißheim – Sonnabend, 20. September, 10 Uhr, Kirchentag der Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen e. V. in der Trinitatiskirche, Lindenstraße 4. Nord-Ostpreußen wird im Mittelpunkt dieses Treffens stehen. Diakon Gerhard Hoyer, Vorsitzender der Stiftung Diakonie-Station Gumbinnen, wird kompetent über das heutige kirchlich-diakonische Leben im Bereich Gumbinnen-Insterburg berichten. Ab 13 Uhr wird der Kirchentag im Haus der Ost- und Westpreußen, Alter Flugplatz, Ferdinand-Schulz-Allee / Am Tower 3, fortgesetzt. Weitere Informationen und Anmeldung bei Pfarrer Werner Ambrosy, Telefon/Fax (0 89) 6 11 44 00.

Heimattreffen 2003

12. –14. September, **Lötzen**, Dorftreffen Goldenseer und Milker im Clarion-Hotel, Kasseler Landstraße 45, Göttingen.
13. September, **Heiligenbeil**, Ortstreffen Schwengels-Dothen in Burgdorf-Sorgensen.
13. September, **Heiligenbeil**, Kirchspieltreffen Zinten-Land, Burgdorf-Sorgensen.
13. September, **Heiligenbeil**, Kirchspieltreffen Bladiau in Burgdorf.
13. September, **Heiligenbeil**, Kirchspieltreffen Deutsch Thierau in Burgdorf.
13. September, **Heiligenbeil**, Ortstreffen Heiligenbeil in Burgdorf.
13. /14. September, **Angerburg**, 49. Angerburger Tage in Rotenburg (Wümme)
13. /14. September, **Ebenrode (Stallupönen)**, Hauptkreistreffen in der Stadthalle, Luhdorfer Straße 29, Winsen (Luhe).
13. /14. September, **Gumbinnen**, Hauptkreistreffen in der Gesamtschule Stieghorst, Detmolder Straße / Am Wortkamp 3, 33606 Bielefeld.
13. /14. September, **Gumbinnen**, Bezirkstreffen Großwaltersdorf in der Gesamtschule Stieghorst, Detmolder Straße / Am Wortkamp 3, 33606 Bielefeld.
13. /14. September, **Heiligenbeil**, Hauptkreistreffen in Burgdorf.
13. /14. September, **Königsberg-Stadt**, Königsberger-Treffen in den Mozart-Sälen, Moorweidenstraße 36, 20146 Hamburg.
13. /14. September, **Labiau**, Hauptkreistreffen in der Wandelhalle am Kurhaus, Bad Nenndorf.
13. /14. September, **Neidenburg**, Heimattreffen in den neuen Räumen des Congreß-Centrums, Bochum.
13. /14. September, **Tilsit-Ragnit**, Kirchspieltreffen Schillen in Plön/Holstein.

Tilsit-Ragnit



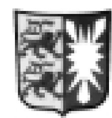
Kreisvertreter: Hartmut Preuß, Hordenbachstraße 9, 42369 Wuppertal, Telefon (02 02) 4 60 02 34, Fax (02 02) 4 96 69 81. Geschäftsstelle: Helmut Pohlmann, Telefon (0 46 24) 45 05 20, Fax (0 46 24) 29 76, Rosenstraße 11, 24848 Kropp

Kirchspiel Breitenstein/Kraupischken und Hohensalzburg/Lengwethen – Das Jubiläumstreffen – 50 Jahre Patenschaft zwischen Lütjenburg und Breitenstein – 650 Jahre von Cropiskin an der Instrut bis Kraupischken findet am Sonnabend, dem 27. September, im Soldatenheim „uns Huus“, Kieler Straße 32 in Lütjenburg statt. Einlaß ab 9 Uhr, Feierstunde ab 11 Uhr. Gemeinsames Mittagessen ab 12.30 Uhr. Für die Gäste, die schon am Freitag, dem 26. September, anreisen, ist ab 17 Uhr der Clubraum im Soldatenheim „uns Huus“ geöffnet. Alle Breitensteiner und Hohensalzburger, die „Land an der Memel“ beziehen, erhalten eine gesonderte schriftliche Einladung. Wenn Sie ein Quartier suchen, wenden Sie sich bitte an die Touristinformation, Markt 4, 24321 Lütjenburg, Telefon (0 43 81) 41 99 41. Wir freuen uns auf Ihr zahlreiches Erscheinen. Dr. Sigurd Zillmann hat eine Chronik erstellt: 50 Jahre Patenschaft der Stadt Lütjenburg zur Gemeinde Breitenstein/Ostpreußen. Sie wird gegen eine Schutzgebühr von 2 Euro auf dem Treffen verkauft. ■

Fortsetzung von Seite 16

Magdeburg – Freitag, 26. September, 16 Uhr, Treffen des Singekreises im TUS Neustadt.

Landesgruppe Schleswig-Holstein



Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Bad Schwartau – Donnerstag, 25. September, 14 Uhr, Halbtagesfahrt nach Aukrug-Bünzen. Im Museum zur Volkskunde des Aukruges, „dat ole Hus“, werden die Teilnehmer zu einem Waffelessen erwartet. Viel Kaffee, Waffeln und heiße Kirschen sowie eine Führung durch das kleine Freilichtmuseum versprechen einen interessanten Nachmittag. Die Abfahrt erfolgt um 14 Uhr ab ZOB Bad Schwartau und um 14.10 Uhr von der Schule Cleverbrück. Die Fahrt inklusive allem kostet 14,50 Euro. Anmeldungen umgehend bei Günter Löhmann, Telefon (04 51) 2 38 11 oder Regina Gronau, Telefon (04 51) 2 67 06.

Kiel – Sonnabend, 13. September, 14 Uhr, Veranstaltung zum „Tag der Heimat“ im Restaurant Legienhof, Legienstraße 22. Im Programm eine bunte Folge von Volkstänzen, Gesangsdarbietungen und Musik, verbunden mit einem öffentlichen Singen. Die Mitglieder aller Landsmannschaften und ihre Freunde sind herzlich eingeladen.

Mölln – Auf der Monatsversammlung hielt Lothar Obst einen Vortrag über die Situation der Krankenhäuser und verglich dabei Schleswig-Holstein mit dem Bund. Im eigenen Bundesland sind 60 Prozent der Krankenhäuser kleinteilig (50 bis 100 Betten) organisiert und deshalb bürgernah. Für die Fusion von Ratzeburg und Mölln gab es keine wirtschaftlichen Gründe, denn beide Häuser waren sehr erfolgreich. Der medizinisch-technische Fortschritt ist stark angestiegen, zum Beispiel bei den Organverpflanzungen. Aufgrund der besseren Diagnose- und Behandlungsmöglichkeiten beträgt die durchschnittliche Liegezeit in Deutschland acht Tage. Bei der Sozialversicherung sind nicht die Gesundheitskosten das Problem, sondern die sinkende Lohnquote und die Altersstruktur der Gesellschaft. Der Staat hat die Beiträge zweckentfremdet, zum Beispiel aus der Kranken- in die Renten- und Arbeitslosenversicherung. Hauptkosten der Krankenhäuser sind Personalkosten, deshalb wird Personal abgebaut. Einige Kreise wollen sich von den Kreiskrankenhäusern trennen. Private Häuser vereinbaren statt des BAT Haustarife. Doch wenn die Entfernungen größer werden, wird die Notfallversorgung zum Problem. Der ausführliche Vortrag dieses sachkundigen Referenten wurde von den Zuhörern mit großem Interesse aufgenommen. Rita Küster und Traute Leppeck trugen zur musikalischen Umrahmung der Veranstaltung bei.

Schönwalde a. B. – Sonntag, 14. September, 9.45 Uhr, Festgottesdienst zum „Tag der Heimat“ in der Kirche. Im Anschluß findet eine gemeinsame Kranzniederlegung an den Ostdeutschen Gedenkstätten in Schönwalde a. B. und Kasseedorf statt. Es spricht Kreispräsident Richard Henneberg CDU. Anschließend Frühschoppen im Café Ehlers in Kasseedorf. Dieses ist eine Gemeinschaftsveranstaltung mit den Pommern.

Schwarzenbek – Konrad Thater, Vorsitzender der Gruppe, ist vom Bundespräsidenten mit dem Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland ausgezeichnet worden. Innenminister Klaus Buß überreichte die Auszeichnung im Rahmen einer Feierstunde in Kiel. Der Minister würdigte in seiner Laudatio das langjährige ehrenamtliche Engagement des Ordensträgers, der bis zur Kommunalwahl im März dieses Jahres in der Kommunalpolitik tätig war. Das ehrenamtliche Engagement von Konrad Thater begann 1966, als er erstmalig Mitglied im Bauausschuß sowie im Ausschuß für Wirtschaft und Verkehr in Schwarzenbek wurde. Seither war er mit großem persönlichen Einsatz und außerordentlicher Tatkraft in vielen Ausschüssen tätig. Hervorzuheben sind der Vorsitz im Bauausschuß von 1970 bis 1996 sowie seit 1998 im Planungsausschuß. In die Stadtverordnetenversammlung, der er bis März 2003 ohne Unterbrechung angehörte, wurde Lm. Thater erstmalig 1970 gewählt. Zudem war er insgesamt zwölf Jahre Mitglied des Schwarzenbeker Magistrats und zwei Jahre Abgeordneter im Kreistag Herzogtum Lauenburg. Konrad Thater hat sich nicht nur als Kontrolleur der Verwaltung verstanden, sondern sein Wissen eingesetzt, um Projekte und Vorhaben ebenso zielstrebig wie kostengünstig voranzutreiben. So war es oft seinem Engagement zu danken, daß eingefahrene Abläufe korrigiert wurden und häufig beträchtliche Kosten vermieden werden konnten. ■



Fortsetzung von Seite 15

Weg 6 a, 38871 Darlingerode, am 15. September

Rohde, Ingeborg, geb. Teschendorf, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Haydnstraße 21, 44649 Herne, am 18. September

Schirrmacher, Heinz, Vor den Weingärten 43, 37194 Bodenfelde, am 11. September

Schulz, Albert, aus Allenstein, jetzt Brunnenstraße 18, 41541 Dormagen, bereits am 1. August

Taube, Elfriede, geb. Kruschewski, aus Mostolten, Kreis Lyck, jetzt Alfhausener Straße 12, 49565 Bramsche, am 18. September

Tulowitzki, Walter, aus Rohmanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Von-der-Goltz-Allee 52, 24113 Kiel, am 16. September

Weise, Lene, geb. Offschany, aus Markgrafsfelde, Kreis Treuburg, jetzt A.-Becker-Straße 1, Haus 10, 66693 Mettlach, am 20. September

Weiss, Richard, aus Krakau, Kreis Labiau, jetzt Kieler Straße 120, 24119 Kronshagen, am 9. September

Wembdzio, Heinz, aus Bärengrund, Kreis Treuburg, jetzt August-Bebel-Straße 2, 04610 Wintersdorf, am 16. September

Wengorsch, Lisbeth, aus Piktaten, jetzt Martinusstraße 19, 41564 Kaarst, am 18. September

Werner, Paul-E., aus Gilgenburg, jetzt Horstkotterheide 3 (bei Schröttinghause), 33739 Bielefeld, am 6. September

Westphal, Hanne Lore, Maastrichter Straße 1, 41464 Neuss, am 18. September

zur Goldenen Hochzeit

Augstein, Bernhard, und Frau Thea, aus Heiligenbeil, Legion-Condor-Weg 103, jetzt Gartenstraße 25, 23758 Göhl, am 5. September

Klawonn, Hubert, aus Kulm (Westpr.), und Frau Christel, geb. Schneller, aus Kreis Schloßberg, jetzt Gallberg 4, 28790 Schwanewede, am 12. September

Kuschmann, Günter, aus Ebenrode, und Frau Anita, jetzt Schleiermacherstraße 23, 39249 Barby, am 17. September

Märting, Helmut, und Frau Lieselotte, geb. Westphal, aus Germau, Kreis Samland, jetzt Bahnhofstraße 11, 15910 Schönwalde, am 19. September

Wien, Siegfried, aus Wartenburg, Kreis Allenstein, Passenheimer Straße 64, und Frau Gisela, geb. Michaelsen, aus Garding, Kreis Nordfriesland, jetzt Twiete 4, 25836 Garding, am 19. September ■

Keine Berichte zum Tag der Heimat

Wir bitten um Verständnis, daß aufgrund der Vielzahl der Veranstaltungen zum Tag der Heimat eine Veröffentlichung der Berichte nicht vorgenommen werden kann.

Urlaub / Reisen

Geschäftsanzeigen

Verschiedenes

Familienanzeigen

Am 16. September 2003
wird
Edith Saal
geb. Raudszus
aus Tilsit, Gustav Adolf Weg 6
jetzt Uranusstraße 12, 06118 Halle
75 Jahre
Es gratuliert ganz herzlich
und wünscht weiterhin
gute Gesundheit
Der Vorstand
Ostpr. und Westpr. eV
Halle/Saale

Suchanzeige

Wer kann Auskunft geben über die Familie Fritz Kühn in Preußenwall (zwischen Ebenrode u. Birkenmühle)? Tel.: 0 22 38/29 01



Am 13. September feiert
unsere liebe Mutter
Frau
Ursula Schiewer
geb. Wegner
aus Königsberg/Pr.
Cranzer Allee 55
jetzt Taunusstraße 2
56370 Allendorf
ihren 90. Geburtstag.
Es gratulieren herzlichst
Schwiegertochter Margrit
und Sohn Winfried
die Enkel Margit, Brigitte und
Kirstin mit ihren Ehemännern
sowie Urenkel Thorge

Ein unverwüstliches
ostpreußisches Herz
aus Eisselbitten,
Kreis Samland, wird
60
Lieber „Lorbaß"
Dietmar Kiekel,
es gratulieren Dir ganz herzlich
Jürgen Weingart
und
Ursula Thielemann

Am 2. September 2003 habe ich meine liebe Mutter

Frieda Freund

geb. Kahnert
Wehlau, Rossmarkt
* 19. 5. 1910 † 25. 8. 2003

zur letzten Ruhe gebettet.

In stiller Trauer
Jürgen Freund

Bismarckstraße 6, 23879 Mölln
Hochallee 28, 20149 Hamburg

Nach einem langen und erfüllten Leben verstarb
unsere liebe Mutter, Tante und Großtante

Ursula Kästle

geb. Wicht
aus Tilsit
geb. 8. 12. 1918 gest. 29. 8. 2003

In stiller Trauer
Dr. med. Gerhard Manczak

Wenn die Kraft zu Ende geht,
ist Erlösung eine Gnade.

Friedlich entschlief am 28. August 2003

Gustav Krajewski

aus Groß Rauschken

im 92. Lebensjahr.

In Liebe und Dankbarkeit
Brunhilde Rausch, geb. Krajewski
Horst Krajewski
Karl Heinz Krajewski
seine Enkel und Urenkel
sowie alle Angehörigen

Heerweg 24/1, 71717 Beilstein

Wir nehmen Abschied von meinem geliebten Mann

Heinz Herrmann

geb. 17. 6. 1927 in Schlobitten gest. 5. 8. 2003

In tiefer Trauer
Hilda Herrmann, geb. Kofahl, **und Familie**

Tannenstraße 80, 40699 Erkrath-Hochdahl

Obwohl wir Dir die Ruhe gönnen,
ist doch voll Trauer unser Herz.

In stiller Trauer nehmen wir Abschied von

Walter Brzoska

geb. 29. 7. 1923 in Hamerudau,
Krs. Ortelsburg
gest. 29. 8. 2003 in Hamburg

In Liebe und Dankbarkeit
Deine Kinder, Geschwister,
Enkel und Urenkel

Friedrich-Ebert-Damm 52, 22047 Hamburg
Die Trauerfeier und anschließende Beisetzung fanden statt am 8. September 2003 im engsten Familienkreis.

Gott schenke mir ein Plätzchen am Himmelsrand,
von wo aus ich kann sehen Ostpreußen, mein Heimatland.

Im gesegneten Alter von 93 Jahren entschlief sanft und ruhig

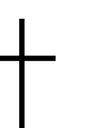
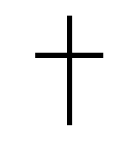
Kurt Schneider



geb. 25. 11. 1909 gest. 16. 8. 2003
in Alsnappen,
später Lasdehnen

In stiller Trauer und dankbarer Erinnerung
Deine Ehefrau Marga
Angehörige und Freunde

Zelterstraße 87, 38642 Goslar

Und meine Seele spannte
Weit ihre Flügel aus,
Flog durch die stillen Lande,
Als flöge sie nach Hause.
Joseph von Eichendorff

Im 89. Lebensjahr hat uns unsere geliebte Schwägerin, Tante, Schwester und Freundin für immer verlassen.
In tiefer Dankbarkeit für ein langes, gemeinsames Leben nehmen wir Abschied. Wir werden sie nie vergessen.

Ruth Stoll

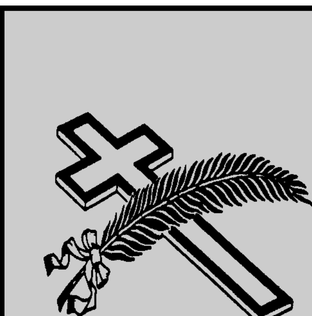
geb. Heering

geb. 11. Oktober 1914 gest. 2. September 2003
in Rapendorf/Ostpreußen in Erkelenz

Elle Heering, geb. Junge
Andrea Derschum, geb. Heering
Jürgen, Lars und Caren Derschum
Fritz-Konrad und Christian Heering
Rosemarie Ewert, geb. Heering
Gerhard Ewert
Ulrike Stichlmeir, geb. Ewert
Roland, Helen und Nora Stichlmeir
Dr. Klaus und Martha Ewert
Jule Albat
Verwandte und Freunde

Am Liesenfeld 27, 41812 Erkelenz-Bellinghoven
Die Trauerfeier fand am Freitag, dem 5. September 2003, in der Friedhofskapelle Erkelenz statt.
Die Seebestattung findet zu einem späteren Zeitpunkt statt.
Von Blumen und Kränzen bitten wir abzusehen.



Lang war der Weg
schwer das Leid
das mich hinüber
führte in die Ewigkeit

Lisbeth Poniwas

geb. Metz
früher Reckeln bei Nemmersdorf
geb. 25. 4. 1923 gest. 3. 9. 2003
Ohldorf Bad Eilsen

In Liebe nehmen wir Abschied
Paula Luft, geb. Metz
Karl Poniwas und Familie
Christa Schumann und Familie

Oberdorfstraße 1, 36369 Lautertal/Hessen
Cottbus, Giersleben, den 5. 9. 2003

Fürchte Dich nicht, ich habe Dich erlöst.
Ich habe Dich bei Deinem Namen gerufen;
du bist mein!

Ein kämpferisches Herz hat aufgehört zu schlagen.

Gustav Endrejat

* 11. 10. 1910 † 1. 9. 2003
Uszberszen Alzenau, Ufr.
später Gruten

In stiller Trauer
Reinhard Endrejat mit Familie
Klaus Endrejat mit Familie

Uhlandstraße 8, 63755 Alzenau

Statt Karten!

Kommet her zu mir alle,
die ihr mühselig und beladen seid;
ich will euch erquicken.
Matth. 11,28

Nach einem langen und arbeitsreichen Leben entschlief unsere liebe Tante und Großtante

Herta Poeck

* 8. Juli 1914 † 9. August 2003
in Allenburg/Ostpr.

In stiller Trauer
Hanna Bruns und Familie
Elfriede Bellmann und Familie

Berliner Ring 25, 27356 Rotenburg (Wümme)
Traueranschrift:
Hanna Bruns, Stiftstraße 15, 27356 Rotenburg
Die Trauerfeier und Beisetzung fand am Donnerstag, dem 14. August 2003, auf dem Waldfriedhof Freudenthalstraße statt.

Meine Kräfte sind zu Ende,
nimm mich Herr in deine Hände.

Nach längerer Krankheit, jedoch plötzlich und unerwartet, entschlief mein Ehemann, unser Vater, Großvater, Urgroßvater, Bruder und Onkel

Josef Glinski

aus Dietrichswalde/Kreis Allenstein

geb. 7. 7. 1924 gest. 28. 6. 2003

In stiller Trauer
Christa Glinski
und Anverwandte

Christa Glinski, Austraße 14 A, 79650 Schopfheim

Gemeinsames Wirken gegen das Vergessen

Denkmalschutz contra Zerstörungswut und den Zahn der Zeit – Bund Junger Ostpreußen pflegt deutsches Kulturgut in der Heimat

Die deutsche Kultursubstanz in Ostpreußen besteht nicht nur aus der deutschen Volksgruppe, sondern auch aus Kirchen, Burgen, Denkmälern sowie aus Friedhöfen, deren Grabsteine Ausschnitte aus dem Leben in Ostpreußen widerspiegeln. Denkmalschützende Maßnahmen gehören deshalb seit jeher zu den alljährlichen Aktivitäten der ostpreußischen Jugend in der Heimat.



Mit Feuereifer bei der wichtigen Arbeit: *Junge Teilnehmer bei ihrem Reinigungseinsatz auf einem historischen jüdischen Friedhof.* Foto: B. K.

Nachdem der Bund Junges Ostpreußen (BJO) im Vorjahr in den Landkreisen Allenstein und Rößel Gefallenenehrenmale und Gedenksteine gepflegt hatte, folgte der BJO in diesem Sommer dem Ruf der Kreisgemeinschaft Preußisch Holland. Neben dem BJO und den Jugendlichen des Deutschen Vereins in Preußisch Holland reihte sich auch ein junger Pole in die Jugendgruppe ein.

Es galt zunächst, das Gefallenenehrenmal von Quittainen vom Moos zu befreien. Das Ehrenmal ist gut 3,5 Meter hoch und besteht aus einem Kreuz, das von einem Rundbogen eingefaßt ist. Auf dem Kreuz finden sich die Jahreszahlen 1914 und 1918, während auf dem Rundbogen die Namen der rund 50 Gefallenen des Ersten Weltkrieges zu lesen sind. Der Blutzoll der Gemeinde Quittainen betrug damit ein Drittel seiner wehrfähigen Männer.

Bei den Pflegemaßnahmen stellte sich heraus, daß der Sandstein des Rundbogens stark verwittert und porös ist. Die Namen der Gefallenen werden bereits in kurzer Zeit nicht mehr zu lesen sein. Gegen den Zahn der Zeit und Witterung helfen nur weitergehende Maßnahmen zur Erhaltung des Ehrenmals.

Auch in Preußisch Holland hatte die Jugendgruppe einen zweitägigen Einsatz auf dem historischen jüdischen Friedhof der Stadt. Die jüngsten vorhandenen Grabsteine stammen zwar aus dem 18. und 19. Jahrhundert, aber ein Teil des Friedhofes ist eingeebnet worden und gehört heute, nach Angaben Ortsansässiger, zum Nachbargrundstück des Friedhofes, auf welchem Baumaterial gelagert wird. In der Kreisstadt Preußisch Holland lebten zum Ende der Weimarer Republik zwischen 15 und 18 jüdische Familien. Bei der Volkszählung von 1939 wurden gerade noch acht Juden im Landkreis registriert. Das Schicksal der Juden von Preußisch Holland kann im Kreisbuch Preußisch Holland (1978) in dort abgedruckten Korrespondenzen von Emigranten nachgelesen werden.

Auf dem Friedhof hatte der BJO zunächst mit dem zum Teil mannshohen Wildwuchs von Distelgewächsen und Baumablegern zu kämpfen. Nachdem der Bewuchs mit der Motorsense gestutzt und das Gelände dadurch begehbar gemacht worden war, richteten die Jugendlichen umgestürzte Grabsteine wieder auf und fügten zerschlagene Steine notdürftig zusammen. Nicht abschließend beseitigt werden konnten Graffiti von Grabsteinen, die von polnischen Nationalisten zu Beginn des Irak-Krieges auf einige Grabplatten geschmiert worden waren. Der Anteil an Lösungsmitteln in der Farbe war offensichtlich zu hoch und die Farbe bereits tief in den Sandstein eingezogen. Auch ein mehrfaches Auftragen einer Antigraffiti-Chemikalie zeigte keinen Erfolg. Die preußisch-polnische Jugendgruppe zeigte sich schlußendlich dennoch zufrieden. „Es macht einfach Freude, im gemeinsamen Wirken Spuren ostpreußischen Kulturlebens wieder zutage zu bringen", so eine Teilnehmerin. „Wir arbeiten gegen das Vergessen der deutschen Geschichte." **Bernhard Knapstein**



Delmenhorst – *Wer in Delmenhorst durch den Sommerweg fährt, wird möglicherweise ins Stutzen geraten. Anstelle von Gartenzwergen und Miniaturwindmühlen steht dort zur Zierde von Alfred Stolls Garten der Königsberger Dom. Natürlich ist auch er nur eine Miniaturausgabe, aber eine sehr individuelle und in Eigenarbeit hergestellte. 600 Stunden Arbeit hat er in das 1,52 Meter hohe, aus mehrschichtigem Hartstyropor bestehende Bauwerk investiert. Alfred Stoll, der 1937 am Stadtrand von Königsberg seine Kindheit verbrachte, will mit seinem eigenen kleinen Dom seine Bindung an die Heimat verdeutlichen und auch so manchen Passanten in Erstaunen versetzen.*

»Dem Zeitgeist zuwider«

Sonderausstellung über den Maler Wolf Röhricht schloß ihre Pforten

Ich glaube, daß das oberste Gesetz sein muß, sein eigenes Wesen zu erkennen und es in seiner Arbeit abzuspiegeln. Nur dann wird das Werk ehrlich sein, wenn es vielleicht auch dem Zeitgeschmack zuwiderläuft", so lautete ein Bekenntnis des Malers Wolf Röhricht.

Dem 1886 in Liegnitz geborenen und 1953 in München verstorbenen Künstler Wolf Röhricht war eine Sonderausstellung im Museum für schlesische Landeskunde im „Haus Schlesien" bei Königswinter-Heisterbacherrott gewidmet. „Mit den Augen eines Künstlers – Reiseimpressionen" war der Titel der Retrospektive, die anläßlich des 50. Todestages von Röhricht zusammengestellt worden war. Obwohl ein Großteil seines Werkes dem Zweiten Weltkrieg zum Opfer fiel, hat seine Schaffensfreude in seinem letzten Lebensjahrzehnt ein umfangreiches Werk hinterlassen, das sich im Besitz des Museums für schlesische Landeskunde befindet.

Die virtuose Aquarelltechnik, die Industrie- und Porträtbilder sowie Landschaftsimpressionen waren Schwerpunkte im künstlerischen Schaffen des Malers. Vor allem die Berglandschaften haben es Röhricht besonders angetan. Seine ausgeprägte Liebe zum Gebirge äußerte sich bereits in seiner Jugend, als er durchs Riesengebirge wanderte. In seinen Bildern finden sich immer wieder Alpenlandschaften, die durch das Spiel von Farbe und Licht beeindrucken. So etwa das Gemälde „Alpengletscher", das Röhricht 1927 geschaffen hatte.



Landschaftsimpressionen waren ein Schwerpunkt in Röhrichts Schaffen: *Öl auf Leinwand – „Der Vesuv"*. Foto: Göllner

Eine Auswahl weiterer Bilder zeigten eine besondere Art der Aquarelltechnik, die zumeist ohne Pinsel, durch die „Naß-in-Naß-Technik" geschaffen wurde. Exotisches und Bekanntes vermengten sich im Gesamtwerk des Künstlers. Landschaften Oberitaliens, Ägyptens, französische Dörfer, schlesische Orte und sogar eine Ansicht des Siebengebirges waren zu sehen. Die Ausstellung umfaßte rund 50 Exponate.

Neben Ölgemälden, Aquarellen und Lithographien war auch eine Vitrine eingerichtet, die Schwarzweißfotografien und wichtige Dokumente enthielt. Unter anderem war auch ein Beileidsschreiben des Bundespräsidenten Theodor Heuss an Röhrichts Witwe ausgestellt. **D. G.**

Naß-in-Naß-Technik: Unter diesem Begriff werden alle maltechnischen Varianten zusammengefaßt, die das wäßrig fließende Ineinandermalen bezeichnen. Diese Technik wird besonders häufig für den Hintergrund beziehungsweise für die Darstellung des Himmels verwendet, da dort eine „verwaschene" Optik realistischer wirkt.

Nur noch zwanzig Stunden

Auf den Spuren der Hindenburgsärge – Es fehlen die letzten Augenblicke

Was am Anfang nur eine vage Vermutung war, hat sich inzwischen bestätigt. Die hölzernen Särge des letzten Reichspräsidenten Paul von Hindenburg und seiner Gattin Gertrude sowie die beiden bronzenen Sarkophage, in denen die Eichensärge in der Hindenburg-Gruft standen, haben das Reichsehrenmal Tannenberg in den frühen Morgenstunden des 21. Januar 1945 auf getrennten Wegen verlassen. Wie sich aus den zahlreichen Zuschriften auf die beiden Veröffentlichungen „Die Spuren der Särge" und „Die letzte Fahrt" in der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* rekonstruieren läßt, wurden die Bronze-Sarkophage zusammen mit den 15 Feldherren-Büsten und wahrscheinlich weiteren Ausstattungs-Stücken per Lkw vom außerhalb Hohenstein liegenden Tannenberg-Denkmal über Osterode nach Mohrungen verbracht. Der Lkw-Konvoi wollte die Küste erreichen und brachte seine Ladung direkt nach Pillau auf die dort liegende „Pretoria".

Der andere Lkw-Konvoi aber verließ das Tannenberg-Denkmal in Richtung Allenstein. Dort wurden die Heeres-Lastwagen, darunter der Lkw mit den beiden Hindenburg-Särgen sowie die Fahnen und drei Bronze-Lanzen aus dem Tannenberg-Denkmal, vom Hauptmann der Reserve Willi Estner gegen 23 Uhr am 21. Januar 1945 übernommen. Mindestens einer der Lkw erreichte am Morgen des 22. Januar den Hauptbahnhof in Königsberg. Wo die übrigen Lkws blieben, ist nicht gesichert. Aber der Lkw mit den beiden Särgen war nicht dabei. Wie aus einem Schreiben von Willi Estner vom 23. Januar 1945, welches freundlicherweise seine Tochter Johanna Frömrich zur Verfügung gestellt hat, eindeutig hervorgeht, verbrachte der Hauptmann der Reserve Estner die Särge nicht nach Königsberg und nicht auf die „Emden", sondern lediglich „in die Gegend von Königsberg". Den genauen Zielort seines Transport-Auftrages teilte er nicht mit, vermutlich aus Geheimhaltungsgründen.

Am 22. Januar, also genau an dem Tag, an dem Estner mit Särgen „in der Gegend von Königsberg" unterwegs war, wurden die Lkws jedoch sowohl in Heilsberg, den Ort Richtung Bartenstein verlassend, wie in Landsberg gesichtet.

Landsberg und Bartenstein liegen in etwa auf gleicher Höhe, 24 Kilometer voneinander entfernt. Da der eine Lastwagen aus der Allenstein kurz vor Mitternacht verlassenden Kolonne bereits am 22. Januar gegen 6 Uhr morgens den Hauptbahnhof von Königsberg erreichte, aber die Särge – wiederum per Lkw – erst am 23. Januar gegen 2 Uhr morgens wieder vor dem Kreuzer „Emden" in Königsberg auftauchten, erhebt sich die Frage, wo die Särge in den dazwischenliegenden 20 Stunden waren? Es besteht die Vermutung, daß die Särge in dem nur zehn Kilometer nördlich von Bartenstein gelegenen Glommen auf die Eisenbahn verladen und so nach Königsberg transportiert wurden. Unmittelbar nördlich von Landsberg lag der Truppenübungsplatz „Stablack", der größte von Ostpreußen. Sollte Hauptmann Estner hier den Transport übergeben haben, ließe sich erklären, warum er den Übergabeort in seinem Brief nicht erwähnen durfte. Über den Truppenübungsplatz sind im Militärarchiv Freiburg nur sehr wenige Unterlagen erhalten geblieben, die nur spärliche Informationen zum Übungsplatz selbst, aber überhaupt nichts zur Kommandantur von „Stablack-Süd" (Steinlager) enthalten.

Wer hat in der Nähe von „Stablack", aber ganz besonders in der Nähe vom „Steinlager" gelebt und kann hierzu Angaben machen? Wer weiß noch aus eigener Erfahrung – oder von Verwandten/Bekannten, wann die Flüchtlings-Trecks von „Stablack-Süd" und näherer Umgebung aufbrachen? Wer weiß noch etwas über deutsche Einheiten, die sich in „Stablack-Süd" (Ausbildungslager) befanden, und was sich dort in den Tagen um den 21. und 22. Januar 1945 ereignete? **K. Knaack**

Wer irgendwelche Informationen zu diesen Sachverhalten besitzt, teile diese bitte der Redaktion mit: Preußische Allgemeine Zeitung, Ressort Geschichte, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg.

Ein Spiegel deutscher Luftfahrtgeschichte

Die Höhen und Tiefen des vor 25 Jahren gestorbenen deutschen Konstrukteurs Willy Messerschmitt / Von Klaus Gröbig

Der wohl bekannteste deutsche Flugzeugkonstrukteur überhaupt kam am 26. Juni 1898 in Frankfurt am Main zur Welt. Von 1918 bis 1923 studierte er erfolgreich Maschinenbau an der Technischen Universität München und gründete bald danach die Firma „Messerschmitt Flugzeugbau". Der unternehmerische Durchbruch gelang ihm mit dem Wettbewerb um das Rüstungsflugzeug IV – den Jagdeinsitzer. Von den vier Firmen, die an dem Wettbewerb teilnahmen, kamen Heinkel und Messerschmitt in die engere Auswahl. Das Reichsluftfahrtministerium (RLM) entschied sich schließlich für den Messerschmitt-Entwurf, die Bf 109, besser bekannt als Me 109.

Auch bei der Auswahl des schweren Jägers für die Luftwaffe hatten Messerschmitts Mitbewerber schlechte Karten. Die Bf 110 erhielt den Zuschlag und ging in Serie, obwohl Focke Wulf und Arado bessere Entwürfe abgeliefert hatten. Das sollte sich rächen. Leistungsmäßig konnte die Me 110 mit der „Lightning" oder der „Mosquito" nicht konkurrieren. Die Fortentwicklung, die Me 210, war wenig betriebssicher und wurde zum Fiasko. Dieses Fiasko und der anschließende Selbstmord von Ernst Udet bildeten den realen Hintergrund zu Carl Zuckmayers Drama „Des Teufels General".

Von der Vielzahl der Entwürfe, die Messerschmitt lieferte, seien hier noch der sechsmotorige Schwerlastentransporter Me 323 „Gigant", der bei der Luftversorgung von Wehrmachtsverbänden eine wichtige Rolle spielte, und die Me 264, der sogenannte Amerikabomber, von dem aber nur ein Prototyp fertiggestellt wurde, sowie natürlich die Me 262 genannt.

Um die zahlenmäßige Überlegenheit des Gegners zu kompensieren, wurde in Deutschland die Turbine – volkstümlich „Düsentriebwerk" genannt – entwickelt. Messerschmitt baute mit der zweistrahligen Me 262 das dazugehörige Flugzeug. Die immerhin 870 Stundenkilometer schnelle Maschine flog sich laut dem General der Jagdflieger Adolf Galland, als ob ein Engel schiebe, und mit vier Maschinenkanonen vom Kaliber 30 Millimeter war sie auch stark bewaffnet. Das war der große Wurf, auf den die Luftwaffe schon lange gewartet hatte. Aber Hitler hatte sich in den Kopf gesetzt, daß dies sein schon lange von der Luftwaffe geforderter „Schnellbomber" sei. „Daran hatte niemand von ihnen gedacht", äußerte Hitler auf einer Besprechung. Galland meinte dazu: „Da hatte er recht – daran hatte von uns wirklich niemand gedacht."

Der Erstflug der Me 262 mit den Turbotriebwerken war bereits am 18. Juli 1942 erfolgt, doch seinerzeit waren die Triebwerke noch nicht serienreif gewesen. Im Laufe des Folgejahres gelang es dann aber schließlich, betriebssichere und serienreife Triebwerke fertigzustellen. Nun wurde auch der Auftrag zur Serienfertigung an Messerschmitt erteilt. 100 Flugzeuge sollten zunächst gebaut werden. Im Herbst 1943 ordnete Hitler die Umrüstung der Me 262 zum Bomber an. Unter normalen Bedingungen hätten zu Jahresbeginn 1944 die ersten Versuchseinheiten zum Einsatz bereit sein können. Im Frühjahr und Sommer hätten die ersten Jagdgeschwader im Kampf gegen alliierte Bomber gestanden. Den Krieg hatte Deutschland zwar auch schon zu diesem Zeitpunkt verloren, aber die Vernichtung der deutschen Städte hätten die Turbojäger möglicherweise verhindern können. So aber wurde ein ganzes Jahr vertrödelt.

Nach der Invasion und weiteren deutschen Niederlagen riß Hitler endlich das Ruder herum. 1945 kamen die ersten Staffeln Me 262 zum Einsatz. Was die Maschine leistete, verdeutlichen die folgenden Zahlen. Am 8. November 1944 schoß die Staffel bei sieben Eigenverlusten 22 alliierte Jäger und Bomber ab. Ab Februar 1945 war die III. Gruppe des Jagdgeschwaders 7 „Hindenburg" in Brandenburg-Briest einsatzbereit. Bis Kriegsende schoß die Gruppe 60 Bomber und Jäger ab, verlor dabei aber nur sechs eigene Maschinen. Dann war der Krieg zu Ende, und die Amerikaner machten Beute.



Willy Messerschmitt im Kreise seiner Familie: *Wilhelm als junger Teenager (ganz rechts) mit (v. r. n. l.) seinem ältesten Bruder Ferdinand (1884–1958), seinen Schwestern Maja (1901–1985) und Ello (1907–1990), dem Vater Baptist-Ferdinand (1858–1916), der Mutter Anna Maria, geb. Schaller († 1943), und dem jüngsten Bruder Rudolf (1902–1983)*

Derweil saß Professor Willy Messerschmitt bei Regen unter freiem Himmel in einem Lager in Heilbronn und wäre hier beinahe verhungert. Messerschmitt zeigte wenig Neigung, den „Befreiern" tech- nisch zuzuarbeiten und suchte sich im Ausland ein neues Betätigungsfeld. Nachdem er zunächst versucht hatte, in Deutschland mit der Produktion von Nähmaschinen, Windmühlen und Fertighäusern sowie „Kabinenrollern" und (anderen) Kleinautos sein Geld zu verdienen, erreichte ihn 1951 ein Angebot aus Spanien, dort Flugzeuge zu bauen. Für die Firma HASA konstruierte er die Muster 100, 200 und 300. Der Typ 200, ein zweimotoriger Strahltrainer und Erdkampfflugzeug, wurde in Spanien in Serie gefertigt und auch an die ägyptischen Luftstreitkräfte verkauft.

Natürlich wollte Messerschmitt das Muster auch für Deutschland bauen, aber die Adenauer-Regierung lehnte die Beschaffung der HA (Me) 200 ab, weil man lieber das französische Muster „Fouga Magister" importieren wollte. Es wundert deshalb nicht, daß bundesdeutsche Medien mit Geschichten über den „Flugzeugbauer des Dritten Reiches" aufmachten. Messerschmitts Bemühungen, eine neue deutsche Flugzeugindustrie aufzubauen, wurden von der Bundesregierung sabotiert. Daß die „Fouga Magister" schlechtere Leistungen aufwies als die HA 200, focht die Entscheidungsträger in Bonn nicht an. In Spanien hingegen war man froh, die Keimzelle für eine eigene unabhängige Luftfahrtindustrie gelegt zu haben.

Messerschmitt hielt es zum damaligen Zeitpunkt für möglich, daß die Bundesrepublik eine eigene unabhängige Luftfahrtindustrie nach dem Vorbild Schwedens aufbaut. Wenn aber die eigene Regierung lieber leistungsschwächere ausländische Konkurrenzmuster bestellt als einheimische Produkte, wird dies unmöglich. Messerschmitt mußte sich mit der Lizenzfertigung der für die Bundesluftwaffe bestimmten „Fouga Magister" bescheiden.

Die HA 300 sollte das Spitzenprodukt von Messerschmitt werden. Sie war das letzte Muster, bei dem Willy Messerschmitt persönlich mitarbeitete. Dieser Überschalljäger mit Deltaflügel wurde dem Bonner Verteidigungsministerium in Konkurrenz zum F 104 „Starfighter" angeboten. Der Rest ist bekannt. Das Bonner Verteidigungsministerium beschaffte das wegen seiner Unfallträchtigkeit später als „Witwenmacher" bekannt gewordene US-Muster, weil es politisch gewollt war. Da Großbritannien sich weigerte, eine vorhandene passende Antriebsturbine zu liefern, konnte die HA 300 auch in Spanien und in Ägypten nicht in Serie gehen. Es wurden lediglich zwei Vorserienmodelle gebaut.

Statt selbst Flugzeuge zu entwerfen, die in Serie gefertigt werden konnten, mußte Messerschmitt sich damit begnügen, ausländische Muster in Deutschland in Lizenz zu fertigen. Selbst im Bereich der Zivilluftfahrt fehlte es an ausreichender politischer und finanzieller Unterstützung aus Bonn, um Verkehrsflugzeuge wie die Me 160 in die Serienfertigung gehen zu lassen. Die Regierungen Adenauer und Erhardt erwiesen sich so als die Totengräber einer unabhängigen deutschen Luftfahrtindustrie.

Am 26. Juni 1978 konnte Professor Willy Messerschmitt seinen 80. Geburtstag feiern. Prominente aus Politik und „öffentlichem" Leben sonnten sich noch einmal im Licht dieses bedeutenden deutschen Konstrukteurs. Luftwaffengeneral Johannes Steinhoff hielt die Laudatio. Am 15. September 1978 verstarb Professor Messerschmitt. Seine letzte Ruhestätte fand er im Familiengrab der Messerschmitts in Bamberg. ■

Das historische Kalenderblatt: 8. September 1565 – Mustafa Pascha räumt mit seinen Truppen die Insel Malta

Die grosse Belagerung

Der Orden Sankt Johannis vom Spital zu Jerusalem wurde 1522/23 endgültig von den Osmanen aus Rhodos vertrieben, doch war damit der Kampf zwischen dem Orden und dem Osmanischen Reich nicht beendet. Karl V. gab als spanischer König den Ordensrittern mit Malta eine neue Insel zum Lehen, und Sultan Suleiman der Prächtige versuchte, die Ritter auch von diesem Eiland zu verjagen. Hierzu entsandte er eine Armada, die Malta am 18. Mai 1565 erreichte.

Ein Kampf zwischen Goliath und David bahnte sich an. Die Moslems kamen mit 30.000 bis 40.000 Soldaten auf 180 Schiffen. Ihnen standen nur 700 Ordensritter, 3.000 maltesische Soldaten und 5.000 Söldner gegenüber. Angesichts der feindlichen Übermacht zogen sich die Johanniter auf ihre Festungen St. Elmo, St. Michael und St. Angelo zurück. Der Kavalleriestützpunkt der Ritter, Mdina, wurde zum Fluchtpunkt des älteren Teils der Bevölkerung. Im Gegensatz zur im Landesinneren gelegenen vormaligen Hauptstadt Mdina lagen St. Elmo, St. Michael und St. Angelo am sogenannten Großen Hafen. Während St. Elmo an der Einfahrt des strategisch wichtigen, größten Naturhafens des Mittelmeeres am Kap des Mount Sceberras unweit des erst später erbauten Valettas lag, befanden sich St. Michael mit dem Orte Senglea und St. Angelo mit der seinerzeitigen Hauptstadt Birgu, dem heutigen Vittoriosa, auf der anderen Seite des Hafenbeckens auf zwei parallel nebeneinander liegenden Landzungen, die in die Bucht hineinragen. Hier fanden die entscheidenden Kämpfe der kommenden Monate statt.

Das erste ernsthaft verfolgte Ziel der Osmanen war St. Elmo, um vom Mount Scaberras in das tiefer gelegene Fort St. Angelo hineinschießen zu können. Die Besatzung von St. Elmo war zahlenmäßig der geballten Kraft der Moslems hoffnungslos unterlegen und wollte deshalb kapitulieren, aber der Großmeister des Ordens lehnte eine Kapitulation ab und forderte das Halten der Stellung bis zum letzten Mann. Er spielte auf Zeit. Er hatte mit der Vergiftung der Brunnen und Zisternen eine Politik der verbrannten Erde betrieben und setzte darauf, daß die Unwirtlichkeit des Landes und die Herbststürme über dem Mittelmeer eine Fortsetzung der Belagerung über den Sommer hinaus unmöglich machen würden. Zudem hoffte er auf spanische Unterstützung.

Am 23. Juni 1565 fiel Fort St. Elmo schließlich. Auf seiten des Ordens fielen bis zu diesem Zeitpunkt 1.500 Mann, darunter 130 Ritter. Die Besatzung des Forts hatte sich jedoch teuer verkauft. Die Belagerung, die laut Planung nicht einmal eine Woche in Anspruch nehmen sollte, hatte einen Monat gedauert und die Osmanen 8.000 Soldaten gekostet.

Oberbefehlshaber Mustafa Pascha soll nach der Besichtigung des genommenen Forts beim Anblick von St. Angelo gesagt haben: „Was werden erst die Eltern kosten, wenn schon das Kind einen so fürchterlichen Preis gekostet hat?" Aus Wut und Frustration hierüber ließ Mustafa die gefangenen Ritter – je nach Quelle – entweder kreuzigen oder aber erst enthaupten und dann ihre leblosen Körper ans Kreuz nageln oder binden. Die Kreuze ließ er dann als Warnung mit der natürlichen Strömung im Hafen zum gegenüberliegenden Feind in St. Angelo hinübertreiben. Dieser reagierte kaum weniger grausam. Der Großmeister ließ die gefangenen Moslems enthaupten und ihre Köpfe wie Kanonenkugeln in die Reihen des Gegners schießen.

Wie zuvor schon die Einnahme von St. Elmo erwies sich auch die der beiden verbleibenden Forts St. Angelo und St. Michael als schwieriger und zeitraubender denn geplant. So hatte das unter großen Opfern eroberte Fort St. Elmo nicht die erhoffte strategische Bedeutung. Zwar konnten die Osmanen nun auf dem Hügel über St. Elmo ihre Kanonen in Stellung bringen, doch bot der Fels keinerlei Deckung vor Gegenfeuer. Auch konnten die großen Einheiten der Armada nicht gegen die beiden Forts eingesetzt werden, da die Johanniter schon frühzeitig die Zufahrt zum Hafen mit einer mit Holzpfählen bewehrten Eisenkette versperrt hatten und diese Barriere mit bewaffneten Schwimmern gegen den osmanischen Versuch ihrer Trennung per Axt erfolgreich verteidigten. Zwar gelang es den Moslems, einige kleinere Einheiten auf dem Landwege in das Hafenbecken zu transportieren, doch blieben diese ohne entscheidende Bedeutung. So blieb den Osmanen nur die Beschießung und Eroberung der beiden Halbinseln von der Landseite aus. Es begann ein monatelanger Abnutzungskampf, der den Großmeister schließlich sogar selber zum Schwert greifen ließ.

Nachdem die Belagerer durch Krankheit und den ausbleibenden Erfolg bereits stark demoralisiert waren, brachte das von den Belagerten bereits lang ersehnte spanische Entsatzheer schließlich die Entscheidung. Überstürzt flohen die Moslems auf ihre Schiffe. Als sie erkannten, daß das Entsatzheer nicht stärker als 8.000 Mann war, war es bereits zu spät. Der Versuch, erneut auf der Insel zu landen, wurde von den ausgeruhten Spaniern abgewehrt. Am 8. September 1565 verließen die Osmanen die maltesischen Gewässer Richtung Heimat. 20.000 Mann hatte die Moslems ihr Invasionsversuch gekostet, 5.000 Mann ihren Gegner.

Fast ein Vierteljahr hatten die Osmanen ihre Belagerung von außen ungestört durchführen können. Die Entrüstung im christlichen Abendland war nun groß und forderte ihr Opfer. Als Verantwortlicher wurde der spanische Vizekönig für diese Region, Don Carcia de Toledo, ausgemacht, der erst so spät und dann auch nur so wenige Hilfstruppen geschickt hatte. Er wurde von Philipp II. seines Amtes enthoben. Als gefeierter Held hingegen ging aus der Großen Belagerung der Großmeister hervor. Von ihm hat die nun mit großzügigen Spendengeldern aus ganz Europa auf dem Mount Sceberras errichtete Großfestung, die heutige Hauptstadt der Republik Malta, ihren Namen, Jean Parisot de la Valette. **Manuel Ruoff**

WO LAG ATLANTIS?

Legenden, Sagen, Mythen rund ums Meer

Riesig und unergründlich erschien dem Menschen lange Zeit das gewaltige Meer. Noch heute ist erst ein Bruchteil der finsteren Tiefsee erforscht. In Quellen der Angst und Neugier brodelten Legenden, erfunden von Seeleuten oder Phantasten, bisweilen auch von seriösen Wissenschaftlern, die alle ein gläubiges Publikum fanden. Verursachten mysteriöse Kräfte den Untergang zahlreicher Schiffe? Existierten Atlantis und Vineta, bedrohten Meeresungeheuer manche Schiffsbesatzungen, und lebte Klaus Störtebeker tatsächlich?

Wen solche und ähnliche Fragen interessieren, möge das Buch von Hellmut Hintermeyer über die „Rätselhafte See“ zur Hand nehmen. Kurzweilig untersucht der Autor berühmte Sagen der Meere. „Dichtung und Wahrheit“ will er voneinander trennen.

Höchst merkwürdige Vorfälle passieren angeblich im so genannten „Bermuda-Dreieck“, südöstlich von Florida gelegen, wo vermeintlich ohne erkennbaren Grund Schiffe und Flugzeuge spurlos verschwanden. Während der 70er Jahre ergriff geradezu eine Bermuda-Psychose das amerikanische und europäische Publikum. 1945 gingen fünf amerikanische Bomber bei einem Übungsflug südlich von Florida verloren. Seither verbreiten zweifelhafte Autoren groteske Spekulationen. In letzten Funksprüchen hätten die Piloten gesagt, daß „Außerirdische“ sie entführen. Doch hat es solche Meldungen nie gegeben. Die Bomber verflogen sich und stürzten ab, weil sie keinen Treibstoff mehr hatten. Es gibt keinerlei Anzeichen dafür, daß in jener Region unerklärliche Dinge geschehen. Das „Bermuda-Dreieck“ ist als Lügen-Gespinst entlarvt.

Nicht viel besser steht es um die Atlantis-Sage. Sie geht bekanntlich auf Plato zurück, der eine versunkene Hochkultur erwähnte. Schon hier beginnt das Problem, denn niemand weiß, welche Quellen, die ägyptischen Ursprungs sein sollen, Plato zitierte. Gemeinhin wird der nebulöse Kontinent nahe den Azoren verortet. Aber auch Troja, Helgoland, die Antarktis, Japan und andere Landschaften bringen manche „Experten“ ins Gespräch. Der Phantasie sind keine Grenzen gesetzt. Allerdings bewies niemand, daß Atlantis jemals existierte. Somit kann die Atlantis-Theorie getrost zu den Akten gelegt werden. Bisher erschienen rund 25.000 Bücher, die Atlantis betreffen, ohne daß Zählbares dabei herauskam.



Die „Handelsstadt Vineta“ lag an der pommerschen Küste und soll etwa 1170 untergegangen sein, möglicherweise auf Grund einer Sturmflut. Noch konnte man die Stadt nirgends finden. „Vineta“ bildet ein schwer entwirrbares Knäuel von Tatsachen und Legenden.

Enorme Spannung bieten Erzählungen über das ungeklärte Verbleiben von Seeleuten und Schiffen. Mit der „Mary Celeste“ ist eines der größten maritimen Rätsel verknüpft. 1872 wurde dieses Schiff im Atlantik gesichtet. Die gesamte Mannschaft hatte die „Mary Celeste“ in einem Rettungsboot verlassen, obwohl das Schiff keinerlei Mängel aufwies. Unbekannt blieb das Schicksal der Besatzung. Wohl nie wird das Geheimnis der „Mary Celeste“ zu lüften sein.

Hintermeyer erläutert auch Sagen wie die vom „Fliegenden Holländer“, Seemannsgarn hinsichtlich fiktiver Meeresungeheuer und merkwürdige Naturphänomene. Klaus Störtebeker (Stürzebecher), der um 1400 die Ost- und Nordsee unsicher machte, gilt als historisch verbürgte Gestalt, obwohl man wenig über ihn weiß. Erst nach seinem Tode wurde er zur Legende stilisiert. **Rolf Helfert**

***Hellmut Hintermeyer: „Rätselhafte See. Untergänge, Aberglaube, Phänomene, Legenden“**, Pietsch Verlag, Stuttgart 2003, 142 Seiten, 19,90 Euro*

LOSGELÖST

Krisen der Jugend

Die Diskussion um Ursachen und Wirkungen von Jugendgewalt und Rechtsextremismus ist weithin auf die Täter fixiert. Jugendliche Gewaltbereitschaft und Demokratiefeindlichkeit müssen aber im Zusammenhang mit Adoleszenskonflikten betrachtet werden.“ Adoleszenskonflikten? Von ihnen ist im dem Buch „Jugend in Deutschland – Opposition, Krisen und Radikalismus zwischen den Generation“ durchgehend die Rede. Der Leser bekommt den Eindruck, daß es sich hier um eine schlimme Krankheit handelt, doch befragt man den Duden, kommt heraus, daß nur der „Lebensabschnitt nach der Pubertät“ gemeint ist. Vom Erwachsenwerden handelt also das von Ute und Wolfgang Benz herausgegebene Buch, und wer es liest, ist dankbar, daß er die hier grauenhaft anmutende „Adoleszensphase“ einigermaßen unbeschädigt überstanden hat.

In einer abgehobenen, wissenschaftlichen Fachsprache äußern sich so manche Psychologen, Therapeuten und Sozialwissenschaftler zum Thema Jugend in Deutschland. Erfreulicherweise kommen aber auch Lehrer und Sozialpädagogen zu Wort, die realitätsnah aus ihrem Berufsalltag berichten. Hier werden die unterschiedliche Jugendbewegungen der letzten hundert Jahre und vor allem die verschiedenen Werte und Ziele der Jugend in Mittel- und West-Deutschland vor und nach der Wende aufgezeigt. Es wird versucht zu verstehen, wie Kriminalität gerade in jungen Lebensjahren entsteht, und aufgezeigt, was man dagegen unternehmen kann.

„Jugend in Deutschland“ ist eine passable Situationsbeschreibung der vielschichtigen deutschen Jugend und führt so manche Problemfelder an, doch wirklich neue Erkenntnisse liefern die Autoren nicht, zumal so mancher von ihnen in seiner eigenen Realität lebt. **R. B.**

***Ute und Wolfgang Benz (Hrsg.): „Jugend in Deutschland – Opposition, Krisen und Radikalismus zwischen den Generationen“**, dtv, München 2003, Taschenbuch, 239 Seiten, 12,50 Euro*



SPANNENDE SUCHE

Visuelles Lexikon bietet neue Wege zum Wissen

Zu wissen, wie ein Ding aussieht, ohne seine Bezeichnung zu kennen, macht die Suche nach Informationen darüber schwierig. Denn worunter sollte man in einem herkömmlichen Lexikon nachschlagen? Man könnte sich über verwandte Themen oder Begriffe an das eigentlich Gesuchte herantasten, doch wäre das zeitaufwendig und vielleicht nicht so spannend.

Ganz anders verhält es sich da bei den Bänden der Reihe „Gerstenbergs visuelle Enzyklopädie“. Wie schon der Name besagt, handelt es sich hier nicht um ein Nachschlagewerk, in dem die Begriffe in alphabetischer Reihenfolge abgehandelt werden, sondern sozusagen um ein umfangreiches „Bilderbuch“. Dabei ist beispielsweise das „Visuelle Lexikon“ ganz einfach zu handhaben. Es ist nach Sachgebieten in 14 Kapitel aufgeteilt, die sämtliche wichtigen Wissensbereiche abdecken. Jedem Kapitel ist ein nach Themenbereichen geordnetes Inhaltsverzeichnis vorangestellt, wobei jedes Thema durch einen Einführungstext kurz umrissen wird. Möchte der Benutzer etwa wissen, wie die Segel eines Schiffes heißen, schlägt er im Kapitel „See und Luft“ den Themenbereich „Segel“ auf und findet neben den abgebildeten Segeln einen Einführungstext, die Abbildungen hingegen sind mit Hinweisstrichen mit der richtigen Bezeichnung versehen. Daneben werden alle wichtigen Werkzeuge fürs Segeln und für die Herstellung eines Segels abgebildet. Insgesamt enthält das „Visuelle Lexikon“ 6.000 Abbildungen und 20.000 Begriffe. Ganz ohne Alphabet kommt es natürlich nicht aus: Im Anhang gibt es ein Register, in dem die Begriffe alphabetisch geordnet sind, in Klammern ist der jeweilige Themenbereich hinzugefügt, und neben den wissenschaftlichen Bezeichnungen gibt es auch englische Übersetzungen, so daß das Register auch als Wörterbuch verwendet werden kann.

Ein weiterer Band aus der Reihe beschäftigt sich mit der Welt der Pflanzen und Tiere. Analog dem allgemeinen Nachschlagewerk wird hier in sechs Kapiteln die Tier- und Pflanzenwelt beschrieben. Im Anhang gibt es außer systematischen Übersichten über die Merkmale und die wissenschaftliche Gliederung der Lebewesen Kurzbiographien bedeutender Naturwissenschaftler sowie ein Glossar und ein Register. **Michaela Wagner**

***„Das visuelle Lexikon“**, Gerstenberg Verlag, Hildesheim 2002, 6.000 Abbildungen, 20.000 Begriffe, 768 Seiten, 35 Euro*

***„Das visuelle Lexikon der Pflanzen und Tiere“**, Gerstenberg Verlag, Hildesheim 2002, 326 Seiten, 35 Euro*

Die vorgestellten Bücher sind beim PMD, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Telefon 0 40/41 40 08 27, zu beziehen.

METHODENZAUBER STATT INHALTE

Die Bildungspolitik der 68er hat an der Realität vorbeigeschult



Der internationale Vergleich der Lese- und Mathematikfähigkeiten der Schüler – als Pisa-Studie in unseren Sprachgebrauch eingegangen –, der Deutschland im hinteren Viertel oder Drittel plazierte, hat bei den Nachdenklichen im Land die Reaktion ausgelöst, „Das war kaum anders zu erwarten.“ Diejenigen indes, die in der Fortwirkung der 68er Kulturrevolution und rot-grüner Bildungspolitik die Verantwortung für das Desaster vor allem tragen, haben vielfach mit einem uneinsichtigen Beharren auf den alten Ladenhütern reagiert: erst recht Ganztags- und Gesamtschulen, Steigerung der Abiturientenquote, „gesellschaftskritischer“ Unterricht.

Der vorliegende Band „Mit der Spaßgesellschaft in den Bildungsnotstand“ von 17 kompetenten Autoren macht die Vielschichtigkeit der Probleme deutlich.

Der Präsident des Deutschen Lehrerverbands, Oberstudiendirektor Josef Kraus, führt die „Zwölf Lebenslügen deutscher Schulpolitik“ auf. Mit viel politisch-ideologischer Kurzsichtigkeit und pseudopädagogischem Geschwätz wurde die Leistungsfähigkeit deutscher Schulen und Schüler systematisch abgebaut. Die Steigerung der Abiturienten- und Studentenquote mit ihrer Verfünffachung in den letzten dreißig Jahren führte vielfach zu einem „Abitur zum Nulltarif“ (Kultusminister a. D. Hans Maier) und oft hohen Anteilen von Studierunfähigkeit und Abbrecherquoten an den Hochschulen: Die ideologisch im Sinne von sozialer Gerechtigkeit begründeten „Gesamtschulen“ und die „spielerische Grundschule“ waren an dieser Entwicklung ebenso beteiligt wie die vernachlässigte sprachliche Bildung in den Schulen, heute häufig verstärkt durch das „Denglisch“ in der Gesellschaft oder leichtfüßige Forderungen von Fremdsprachen möglichst schon im Kindergarten. Ein „manischer Methodenzauber“ hat die Inhalte und die Notwendigkeit von Fächern verdrängt zugunsten verquaster Begriffe wie „Schlüsselqualifikationen“, „Handlungs- und Problemlösungskompetenzen“, „Lernfelder“, „Interdisziplinarität“, „Vernetzung“ bis hin zur häufigen Verteufelung des Frontalunterrichts. Neue Moden kamen hinzu wie die Vergötzung des Computers als zeitgemäßem elektronischem Nürnberger Trichter und Parolen wie „Laptop statt Schulranzen“. Die „autonome Schule“ als letzter Schrei des Fortschritts soll möglichst ihre Lehrpläne selber machen und die Schullandschaft atomisieren; ökonomische Effizienzgesichtspunkte treten häufig vor Kriterien der Bildung und Qualität. Man wird, so Josef Kraus, an George Orwells „Unwissenheit ist Stärke“ im Roman „1984“ erinnert.

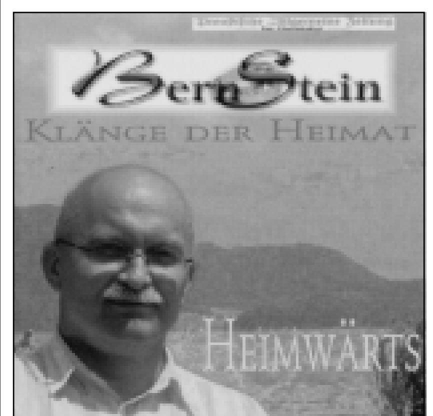
Ein zentrales Problem wird immer mehr die moderne Informationsflut in unserer Medien- und Informationsgesellschaft, die zu Oberflächlichkeit und Denkunfähigkeit verführt. Die Schule hat hier die Aufgabe des Gegenhalts, um Zeit zu finden und sich zu nehmen für die Inhalte von Bildung und ihre Qualitätsmaßstäbe vor allem durch Geschichtsbewußtsein und Erinnerung. An die Stelle von punktueller „Gegenwart“ müssen Schule und Bildung heute die Notwendigkeit ihrer Dreidimensionalität von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft erkennen als Verantwortung für die heute Lebenden und die Nachkommenden. Nur in solcher Dreidimensionalität kann Vertrauen und Sinn erwachsen, ein positives Bild des Menschen und seiner Berufung zu „ungetrübter Humanität“ nach dem Maßstab der biblisch-christlichen Imago Dei, schreibt Professor Reinhard Schmidt-Rost, der an der Universität Bonn die Fachgebiete Homiletik, Christliche Publizistik und Seelsorge lehrt. Diese Position vertritt auch einer der Initiatoren des Bandes, Wolfram Ellinghaus, Vorsitzender des Kuratoriums Deutscher Schulbuchpreis. Mit notwendiger Deutlichkeit macht er auf die verheerende Rolle aufmerksam, die etwa auch manche evangelischen Landeskirchen und Theologen im deutschen Bildungsniedergang der letzten Jahrzehnte gespielt haben. Im Mittelpunkt seiner aus der Schulerfahrung kommenden Kritik stehen die Empfehlungen des von der Kultusministerkonferenz eingesetzten Forums Bildung und seiner Materialien, die vielfach der „Bedürfnis“-Psychologie etwa H. Maslows näher stehen als der Überlieferung christlicher Tugenden und Familienethik.

In einem wichtigen Beitrag weist die erfahrene Kinderpsychotherapeutin Christa Meves auf die Grundlagen und Voraussetzungen der Sozialisation und Leistungsfähigkeit schon und vor allem beim Kleinkind hin. Nach ihrer Praxiserfahrung ist der Verlust von Mutterschaft und Elternschaft in unserer „fortgeschrittenen Industriegesellschaft“ eine wesentliche Ursache für die epidemische Ausbreitung geistig-seelischer Störungen bei Kindern und der Gewaltexplosion bei Jugendlichen. Nicht das „verdummende“ und für viele auch bequeme Konzept der Frühkollektivierung vermag hier Abhilfe zu schaffen. Entscheidend ist die Erfahrung der Tatsachen und auch die Orientierung an der wissenschaftlichen Forschung der letzten Jahre, insbesondere der Hirnforschung mit ihrer vertieften Erkenntnis der Bildung von Soziabilität wie Intelligenz im frühen Kindesalter, zum Teil schon im Mutterleib, in einer Synthese von Genetik und Umwelterfahrung. Entschieden betont Frau Meves die Herausbildung späterer Leistungs- und Lernfähigkeit, von Angst oder Selbstvertrauen durch die frühkindliche Erfahrung positiver Zuwendung und Emotionalität (oder ihres Gegenteils) durch die leibliche Mutter, möglichst naher leiblicher Bezugspersonen anstatt in kollektiv-anonymen Säuglingskrippen.

Diese knappen Bemerkungen sollen einen Eindruck davon vermitteln, daß wir es hier mit einem Buch zu tun haben, das eine Fülle wichtiger Einsichten über die Erziehungs- und Schulwirklichkeit in unserer vielfach brüchigen und gefährdeten Gesellschaft vermittelt, sowie erprobte Überlegungen und Vorschläge zu Abhilfen und Schadensbegrenzung. **K. Hornung**

***C. Ludwig/A. Mannes (Hrsg.): „Mit der Spaßgesellschaft in den Bildungsnotstand“**, 17 streitbare Beiträge für einen Aufbruch aus der Bildungsmisere, Leibniz Verlag, St. Goar 2003, 336 Seiten, 14,90 Euro*

Die neue BernStein ist da!!!



HEIMWÄRTS – Klänge der Heimat

Wieder zieht uns BernStein mit seinen sehnsuchtsvoll vorgetragenen Liedern in seinen Bann.

Neue Text und neu arrangierte Lieder von BernStein sowie bekannte Melodien bringen Erinnerungen an die Heimat.

CD **15,00 €**

PREUSSISCHER MEDIENDIENST

Menger, Horst / Worlitz, Jürgen
Die europäischen Königs- und Fürstenhäuser



Lebendig und anschaulich geben zwei in Deutschland anerkannte Adelsexperten einen geschichtlichen Abriß über die zehn großen Dynastien Europas. Sie charakterisieren die einzelnen Adelshäuser anhand von Fakten und interessanten Schilderungen aus dem täglichen Leben der Familien.
Dabei verschweigen sie auch die Skandale nicht, die sich hinter den dicken Palastmauern verbergen. Ein fachkundiger Blick in eine prunkvolle Welt. Mit vielen farbigen Abbildungen.

Geb., 240 S. **14,95 €**

Hauschild, Reinhard
Im Rachen der Schlange

Dies ist der Bericht vom Leben und langsamen Sterben des 1921 in Koblenz geborenen Dr. jur. utr. Siegmar Kirschweg, der den größten Teil dieses blutigen Jahrhunderts unserer Geschichte am eigenen Leib erfuhr.

TB, 736 S. **20,50 €**

Hartwig, Bernd
Die Dinge lagen damals anders

Ein Bericht über die Hitler-Zeit

Hier entsteht ein Bild, das in vieler Hinsicht von dem abweicht, was gemeinhin über das III. Reich geschrieben oder im Fernsehen gezeigt wird.

TB, 212 S. **16,80 €**

Lippelt, Helga
Fern von Popelken

NEU

Mit „Fern von Popelken“ liegt nun das lang erwartete Buch über das harte Leben einer männerlosen Flüchtlingsfamilie in Sachsen vor. Der Zufallsort, in dem sie gelandet ist, kann nicht Heimat werden, auch in dreißig Jahren nicht.
In der Ferne leuchtet Ostpreußen, die wahre Heimat, und jener immer wieder in der Erinnerung beschworene mystische Ort, den nach Jahrzehnten nur noch eine der Frauen wiedersehen wird.

Kart., 224 S. **12,50 €**

Brock, Joachim
Die Diffamierung einer Generation – „Zweiter Weltkrieg“

NEU

Der Autor, Offizier, trat im Jahre 1941 in die deutsche Kriegsmarine ein und erlebte diese Zeit bis zur Kapitulation als Zeitzeuge. Er erlebte den Kanaldurchbruch der Schlachtschiffe „Scharnhorst“ und „Gneisenau“ auf dem Zerstörer „Paul Jacobi“ mit. Nach seiner Kommandierung auf den Zerstörer „Z 28“ kam er zur 14. MS-Flottille in Frankreich. Über die Marineschule Mürvik kam er zur 5. U-Flottille und fuhr Einsätze vor der Küste Norwegens. Dann zur 2. U-Boot-Lehr-Division nach Gotenhafen, hier erlebte er die anrückenden Sowjets und war an Bord der „Gustloff“, als diese versenkt wurde.



Kart., 333 S. **16,80 €**

Hafez / Schäbler
Der Irak

Mit diesem Buch erscheint erstmals eine umfangreiche Gesamtdarstellung über die vielfältigen innen- und außenpolitischen Aspekte des Konfliktschauplatzes Irak.

Geb., 293 S. **19,90 €**

Sonderangebote



Huygen, Wil (Herausgeber)
Poortvliet, Rien (Illustrator)
Das große Buch der Heinzelmännchen
Statt 19,90 €
jetzt **9,95 €**



Heyerdahl, Thor
Laßt sie endlich sprechen

Die amerikanischen Ureinwohner erzählen ihre Geschichte.

Geb., 304 S.

Statt 19,90 €
jetzt **9,90 €**



Frischler, Kurt
Das Abenteuer der Kreuzzüge

Heilige, Sünder und Narren

Geb., 384 S.

Statt 19,90 €
jetzt **9,90 €**



Ott, Wolfgang
Haie und kleine Fische

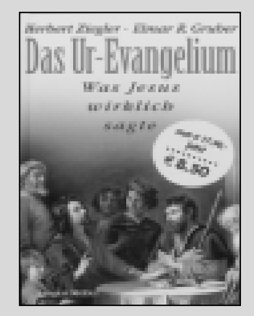
Der große Roman der letzten deutschen Kriegsmarine
Geb. S. 512
Statt 19,90 €
jetzt **9,90 €**



Bauer, Josef Martin
Die Salzstraße

Geb., 376 S.

Statt 19,90 €
jetzt **9,90 €**



Das Ur-Evangelium

Was Jesus wirklich sagte

Geb., 208 S.

Statt 17,90 €
jetzt **8,50 €**

Höfer, Manfred
Die Kaiser und Könige der Deutschen

Geb., 428 S.

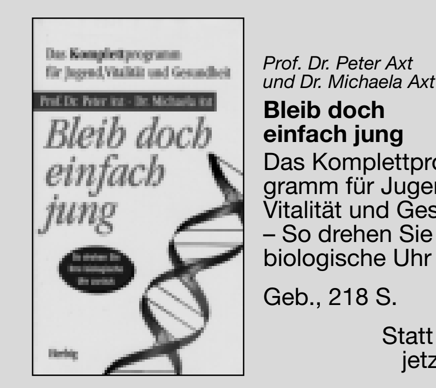
Statt 19,90 €
jetzt **9,90 €**

Zeit für mehr

Erinnerungen und Einsichten von Dagmar Berghoff

Geb., 256 S.

Statt 12,90 €
jetzt **5,90 €**



Prof. Dr. Peter Axt und Dr. Michaela Axt
Bleib doch einfach jung

Das Komplettprogramm für Jugend, Vitalität und Gesundheit – So drehen Sie Ihre biologische Uhr zurück.

Geb., 218 S.

Statt 14,90 €
jetzt **8,50 €**





Reinoß, Herbert
Letzte Tage in Ostpreußen

Erinnerungen an Flucht und Vertreibung

Geb., 335 S.

Statt 19,90 €
jetzt **9,95 €**



Fröhlich, Gerhard
Die verschlungenen Pfade der Liebe

Ein historischer Roman aus Ost- und Westpreußen

Kart., 575 S. **20,00 €**

Plauen, E.O.
Vater und Sohn – Sämtliche Streiche und Abenteuer

Das Original

Erich Ohsers Geschichten gehören zu den schönsten, die es über Väter und Söhne zu erzählen gibt.

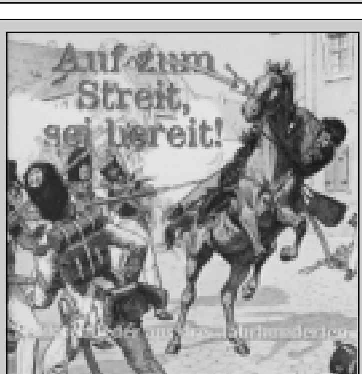
Leinen, geb., 318 S.
24,90 €

Der neue Roman von Barbara Wood!

Kristall der Träume

Ein magisch schimmernder Kristall, aus Sternenstaub entstanden: Über Generationen wird er weitergegeben, und es sind Frauen, die mit dem Kristall wagen, ihren Träumen zu folgen. Von den Savannen Afrikas zu den Arenen Roms, von Klöstern zu den Serails Arabiens und den Trecks im Wilden Westen gelingt es ihnen, ihren Weg zu finden – bis in die heutige Zeit. Eine große Saga voller Abenteuer und Spannung von der Bestsellerautorin Barbara Wood.

Gebundene Ausgabe, 557 S. **24,90 €**



Auf zum Streit, sei bereit!

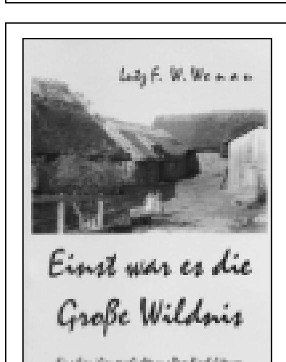
22 Soldatenlieder aus drei Jahrhunderten



Fahrt wohl, Kam’raden, lebet wohl …

20 Soldatenlieder der Wandervögel aus dem Ersten Weltkrieg

Jede CD **15,00 €** Beide zusammen nur **27,00 €**



Wenau, Lutz F. W.
Einst war es die große Wildnis

Eine Familiengeschichte aus Preußisch-Litauen in fünf Jahrhunderten.

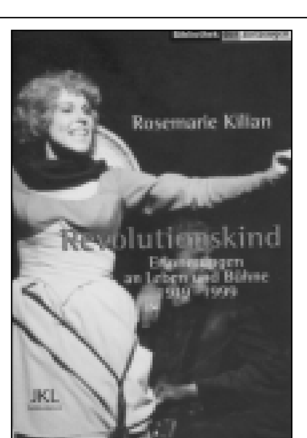
Kart., 224 S. **15,00 €**



Otten, Ursula
Erinnerungen vor Sonnenuntergang

Eine Jugend in Masuren

TB, 148 S. **12,90 €**



Kilian, Rosemarie
Revolutionskind

Erinnerungen an Leben und Bühne.

Unverstellt erzählt eine außergewöhnliche Frau ihr spannendes und bewegtes Leben.

328 S. **19,80 €**

Bitte Bestellschein ausfüllen und senden an: **PREUSSISCHER MEDIENDIENST**
Parkallee 86 · 20144 Hamburg · Telefax 040 / 41 40 08 58 · Telefon 040 / 41 40 08 27
E-Mail: info@preussischer-mediendienst.de · Internet: www.preussischer-mediendienst.de

Menge	Titel	Preis

Lieferung gegen Rechnung, Versandkostenpauschale € 4,– / Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, CDs, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Vorname: ______ Name: ______

Straße, Nr.: ______

PLZ, Ort: ______ Telefon: ______

Ort, Datum: ______ Unterschrift: ______

37/2003

Quer durchs Beet

Fischer: Diesmal wird Wien fallen

Der Besuch des türkischen Ministerpräsidenten Erdogan in Deutschland wurde von der türkischen Presse als Sieg auf ganzer Linie gefeiert. Dabei sorgte ein Zitat des deutschen Außenministers Fischer (Grüne) für wahre Begeisterungsstürme in den türkischen Medien. Laut der Wiener Tageszeitung *Die Presse* hatte Fischer dem türkischen Gast erklärt: „Diesmal wird Sultan Suleiman vor Wien nicht wieder umkehren müssen." Sultan Suleiman hatte 1529 nach einmonatiger Belagerung Wiens wieder abziehen müssen. Die türkische Bedrohung Mitteleuropas sollte indes bis 1683 andauern.

Deutsche verarmen

Die Deutschen haben immer weniger Geld: Wie eine Studie im Auftrag der Verlage Axel Springer und Bauer ergab, haben rund 43 Prozent der Haushalte nach Abzug der normalen Lebenshaltungskosten nur noch 100 Euro monatlich zur freien Verfügung. Vor zwei Jahren waren bloß 37,3 Prozent derart knapp bei Kasse. Die finanzielle Notlage wirkt sich laut der Studie erheblich auf das Kaufverhalten aus: Nur 41 Prozent der Befragten gaben an, beim Einkauf besondere Marken zu bevorzugen, statt allein auf den Preis zu achten. 1993 sagten dies noch 54 Prozent.

Personalien

Der neue Anführer



Wird er der neue starke Mann der irakischen Schiiten, die die Mehrheit in dem Land stellen? Nach der Ermordung des als gemäßigt geltenden Ayatollah al-Hakim vor einer Moschee in Nadschaf trat sofort sein Bruder Abdul Aziz al-Hakim an die Spitze von dessen „Rat für die Islamische Revolution im Irak" (Sciri). Er gab sich schon auf der Trauerrede radikaler als der Getötete: Die USA müßten abziehen, damit „wir den Irak so bauen können, wie Gott es von uns erwartet", rief er den Tausenden Versammelten zu. Der Rat verfügt über eine Brigade von rund 15.000 Bewaffneten, die sich bis zur Ermordung des Ayatollah al-Hakim im Hintergrund hielten. Nun sind sie überall in Nadschaf präsent.

Thatcher verwirrt



Die als „Eiserne Lady" berühmt gewordene britische Ex-Premierministerin Margaret Thatcher (1979 bis 1991) leidet unter Gedächtnisschwund, berichtet die *Times*. Die 77jährige vergesse zuweilen sogar, daß ihr Mann Denis im Juni gestorben ist. Noch immer erscheine ihr früherer Pressesprecher regelmäßig zu „Lagebesprechungen", als sei die alte Dame noch im Amt. Dabei trage sie selber etwas vor oder erwarte von ihm, daß er Bericht erstatte. Dann mache sie sich Notizen, deren Zweck selbst dem 71jährigen Ex-Pressesprecher schleierhaft sind. Wahrscheinlich könne sie sich nicht von ihrer Rolle als „Macherin" trennen, vermutet er. Thatchers Deutschenhaß war legendär und führte nach dem Mauerfall zu regelrechten Ausbrüchen. England führte sie indes aus der Dauer-Wirtschaftskrise.



Aliasprobleme in Enthüllungszeiten Zeichnung: Götz Wiedenroth

Alles gut verteilt

... und endlich eine neue Abgabe / Der Wochenrückblick mit Hans Heckel

Auf Bundespräsident Rau soll eine Frau ins höchste Amt folgen. Jeder, der gerade eine da hat, die er dringend loswerden will, darf sich melden, sagen die Medien. Beim Goethe-Institut scheint der Entsorgungsbedarf besonders quälend zu sein. Dort hob man als erster den Finger und schickte die eigene Präsidentin Jutta Limbach ins Schaulaufen um das Schloß Bellevue.

Limbach ist erst seit rund einem Jahr Präsidentin jenes Instituts, das der Welt ein Bild von Deutschland malen soll. Zuvor hatte sie sich als Verfassungsrichterin verdient gemacht um die juristische Bestätigung der Tatsache, daß „Soldaten Mörder sind". Das machte sie populär. Limbach verstand es überdies, in die trockene Juristerei auch einen Schuß Kunstsinn einzubringen. So adelte sie die hübschen Foto-Montagen in Reemtsmas Wehrmachts-Wanderschau durch ihren höchsteigenen Besuch. Gerade noch rechtzeitig, denn kurz nach Frau Limbachs Visite wurde der Laden wegen seiner allzu weitläufigen Auslegung der Wahrheit dichtgemacht.

Das Bundespräsidentenamt wäre die Krönung eines erfolgreichen Lebens: Richterin Limbach erklärte uns den unterirdischen Charakter deutscher Soldaten, und als Goethe-Instituts-Chefin konnte sie diese Einsicht später in alle Welt tragen – wo Limbach war, da wissen die Menschen im Ausland nun, was sie zu tun haben, wenn Struck das nächste Bundeswehr-Kontingent vorbeischickt: immer draufhalten. Zudem würde eine Bundespräsidentin Jutta Limbach den jungen Nachwuchsmeuchlern gewiß gern ihre ehrlichen Wünsche hinterherschicken.

Wünschen allein hilft aber nicht immer. Wolfgang Clement hatte sich für die zweite Jahreshälfte einen phantastischen Aufschwung gewünscht. Jetzt sitzt er in seinem Büro, spielt unruhig mit dem Büromaterial und stiert aus dem Fenster: Kein Aufschwung da, nur Rechnungen. Insbesondere Klinikärzte werden jetzt ziemlich teuer, weil man ihnen ihre „Bereitschaft" als Arbeit vergüten muß. Ja, das wäre was, wenn man auch den Politikern allein ihre *Bereitschaft* zu irgendwas bei den Wahlen anrechnete.

Denn „Reform-*Bereitschaft*" können wir den Regierenden nun wirklich nicht absprechen. Beim Zahnersatz beispielsweise hat man uns monatelang mit allen möglichen Reformpapieren bei Laune gehalten: Selber bezahlen oder Zusatzversicherung oder was-noch-alles. Das Ergebnis der aufwendigen Bemühungen liegt jetzt vor: es bleibt alles beim alten, vorerst. Aber dennoch ist es doch schön, daß wir mal drüber geredet haben.

Hans Eichels unermüdliche „Bereitschaft zu tiefgreifenden Reformen" ist bereits Legende. Bilanz: Siehe oben. Warum rackert er sich so ab? Keiner dankt ihm seine Leistungen. Diese Woche hat er sogar eine derbe Tracht Prügel bezogen im Reichstag. „Verläßliche Haushaltszahlen" wollte die Opposition aus ihm herauswürgen. Den schwarz-gelben Querulanten hat er's aber gezeigt und ihnen einen betonfesten Haushalt 2004 vor den Latz geknallt: Wenn die Wirtschaft im nächsten Jahr um zwei Prozent wächst, also nur zwanzigmal so schnell wie zur Zeit, wenn die Hartz-Reformen richtig greifen

> *Eichels Etat steht. Ob er auch stehen bleibt, ist nur noch eine Frage des Daumendrückens*

(was nach bisherigen Erfahrungen nur noch eine Frage des Daumendrückens ist), wenn die Steuerflüchtlinge 50 Milliarden Euro artig zum Eichel zurückbringen und wenn der Winter dieses Jahres ein Sommer wird – dann muß die öffentliche Hand kaum 90 Milliarden neue Schulden machen. Als Eichel das gesprochen hatte, waren Union und FDP schlichtweg baff. Wir nicht minder.

Wie üblich melden sich angesichts der Zahlen die unvermeidlichen Knauser, die darauf herumreiten, daß wir das alles irgendwann zurückzahlen müssen. Als wüßte nicht längst jeder gebildete Bankrotteur, daß es nur auf eines ankommt: sich nicht in die Karten schauen lassen. Das hat auch der Finanzminister begriffen und faßt seine öffentlichen Erklärungen neuerdings bewußt so ab, daß nicht mehr recht klar wird, worum es eigentlich geht. Vorbild ist die Werbung. „Quiz-Master" machen sich einen Spaß daraus, Zuschauern Werbespots vorzuführen, um anschließend sie zu fragen, welches Produkt hier beworben wurde. Meist liegen die Befragten daneben. Was die Werbung kann, kann ich auch, dachte sich Hans Eichel. Seine Erklärungen heißen seit jüngstem nicht mehr „Erklärungen" sondern „Statements", „Stake-Outs" oder „Door-Steps". Man versteht zwar kein Wort, aber irgendwie klingt das alles ganz irre modern, ja „sexy", finden die Journalisten. Und fragen nicht weiter nach. Geschafft!

Im Schutz des Gedröhns können die gebeutelten Kabinetts-Akteuren etwas Luft schnappen und endlich zu ihren sozialdemokratischen Wurzeln zurückzukehren. Und was macht ein Sozialdemokrat in der Krise? Er „verteilt die Lasten". Wenn es eng wird, soll sich niemand „aus der Solidarität stehlen" dürfen. Beinahe wäre es der Tourismusbranche unter steuerfreier Traumsonne gelungen, aus der Krise auszuscheren und sich unsolidarisch einen satten Jahrhundertsommer zu erschleichen – jetzt, wo alle anderen darben.

Glücklicherweise sind die sozialdemokratischen Tugenden bereits tief ins Unionslager vorgedrungen, weshalb der Absahnerei ein Riegel vorgeschoben werden konnte: Die schwarz-rot-bunte Kultusminister-Konferenz legte die großen Ferien einfach so, daß die deutschen Urlaubsorte zur einen Hälfte des Sommer leer und zur anderen völlig überfüllt waren. Das Resultat kann sich sehen lassen: Die Gewinneinbußen des Beherbergungs-Gewerbes sind gewaltig. Nun wissen auch die spießigen Zimmervermieter und arroganten Restaurantbetreiber, daß in diesem Land keine halben Sachen mehr gemacht werden. Wenn schon runter, dann alle gemeinsam.

Um den überlebenden Rest des Mittelstandes kümmern sich Kanzler und Gewerkschaften. Sie haben ihrer Kreativität freien Lauf gelassen und etwas wirklich Originelles ausgebrütet: Eine neue Abgabe. Daß man sie „Ausbildungsplatz-Abgabe" taufen will, hat nichts zur Sache. Vermutlich waren alle übrigen „Abgabe"-Bezeichnungen bereits anderweitig vergeben. Sollten die kleinen Unternehmen Widerstand leisten, hat Wirtschaftsminister Clement schon das nächste As im Ärmel: Er droht, die betriebliche Berufsausbildung ganz abzuschaffen und die Sache in staatliche Hände zu legen. Erstens, weil der Staat sowieso besser ausbildet, wie die Schulen beweisen. Zweitens, weil das deutsche System der innerbetrieblichen Ausbildung Neid im Ausland weckt und somit das Vertrauen unserer Nachbarn untergräbt. ■

Zitate

Der Londoner Guardian *vom 5. September sieht die USA und Großbritannien angesichts der* ***Irak-Krise in einer verhängnisvollen Lage:***

„Es ist für alle offensichtlich, daß der US-Vorschlag zu einer neuen Irak-Resolution (der UN) aus einer Position der Schwäche hervorgeht, nicht der Stärke. Die Probleme, denen sich die US- und britischen Streitkräfte gegenübersehen, verschlimmern sich ständig. ... Doch die USA und Großbritannien sind gefangen, gefesselt von Ketten, die sie selbst geschmiedet haben."

Der ***irakische Thronanwärter Ali Ibn al-Hussein*** *geht mit der US-Politik in seinem Land hart ins Gericht. Vor 45 Jahren mußte das Königshaus den Irak verlassen:*

„Selbst die Bürokratie, die ein Land nun einmal braucht, existiert nicht mehr. Das Verhalten der Besatzungsmacht ist eine einzige Katastrophe. ... Jetzt sind wir soweit, daß die einzige Aufgabe, der sich die Besatzer widmen, darin besteht, ihre Truppe zu schützen."

Die New York Times *vom 8. September setzt sich selbstkritisch mit der aktuellen* ***Strategie der USA zum Irak-Konflikt*** *auseinander:*

„Es scheint ein wenig anmaßend, den Uno-Mitgliedern zu sagen, daß sie eine ‚Verantwortung' haben, sich mit an den Tisch zu setzen, wenn man bedenkt, daß Bush bei der Invasion ihre Bedenken ignorierte. Die Vereinigten Staaten müssen mit Frankreich, Deutschland und Rußland über die Verstärkung der friedenserhaltenden Kräfte und eine größere finanzielle Beteiligung an den enormen Wiederaufbaukosten realistisch verhandeln."

Zu ***George Bushs Hilfeersuchen*** *an die UN in Sachen Irak meint die* Süddeutsche Zeitung *vom 9. September:*

„George Bush hat schon viele Reden gehalten, aber keine dürfte ihm so schwer gefallen sein wie seine jüngste Ansprache an die Nation. Ausgerechnet er, der im unerschütterlichen Vertrauen in seine und Amerikas Stärke den Irak und den Nahen Osten neu ordnen wollte, mußte zu Kreuze kriechen und seine politischen Gegner daheim und in der Welt um Hilfe bitten."

Für die Art, in der George Bush unter anderem ***Deutschland*** *aufforderte, sich* ***unter US-Kommando im Irak*** *zu engagieren, hat die* Frankfurter Allgemeine *vom 9. September indes wenig übrig:*

„Mit einer Rhetorik der Zumutung hat der amerikanische Präsident Bush für eine Internationalisierung der Lasten und Kosten im Irak geworben – da braucht er sich über die lauwarmen Reaktionen nicht zu wundern."

Neopolonialismus

Die Polen sind – kaum umgepolt –
schon wieder Satelliten,
ins alte Babylon geholt
von Amis und von Briten.

Kanonenfutter war gefragt,
am besten gute Christen,
und wurde willig zugesagt
von Wendekommunisten.

Die treffen unten ohne Scham
auf altvertraute Macher,
und wie zu Zeiten von Saddam
gedeiht und blüht der Schacher.

Der Fußsoldat ist minder froh,
denn im Irakerstädtchen
floriert primär das Risiko –
und nix da Kuß von Mädchen ...

Pannonicus